



männer | zeitung



Der fremde Mann

Ein Experte für fremde Blicke
Junge Männer im kulturellen Vakuum
Unterwegs mit der Frau aus dem Netz

1/07

7. Jahrgang, 1. März 2007
Einzelpreis CHF 7.50
www.maennerzeitung.ch

Der fremde Mann

Ich bin der Experte für fremde Blicke

K. Sorgo und I. Knill im Gespräch mit Catalin Dorian Florescu **10**

Im kulturellen Vakuum

Jörg Undeutsch **14**

Fremde Jungs - vertraute Jungs?

Gunter Neubauer **18**

Die Väter miteinbeziehen!

René Setz **22**

Multikulturelle Schattenwelt

Stefan Gasser-Kehl **26**

Das Patriarchat hat mehr Reiz

Ivo Knill befragt Adem Mellakh **28**

Gringo wird Fremdenführer

Peter Oertle **32**

Fremde Hände

René Setz **35**

Grüss Dich Gott, Du Fremder

Joseph Kühne **36**

«From Russia with Love»

Martin Bachmanns Mailwechsel mit Beat M. **38**

Badezimmer

Martin Walther **42**

Schafsköpfe

Josef Kühne **54**

Wo ist er?

Cartoon von Peter Schudel **55**

Forum

maenner.ch

Was Männer bewegt **4**

Kurz notiert

Häusliche Gewalt **6**

Beschneidung von Knaben **7**

Support für Doris Leuthard **8**

Fruchtbarkeit auf dem Prüfstand **9**

Projekte

Zeit zum Vatersein

Christoph Popp **48**

Mehr Männer in die Unterstufe!

Beat Ramseier und Andi Geu **49**

Rubriken

Peters stilles Oertle

Glücklich un(d)zufrieden **43**

Sorgos Reise

Zu Hause unter Fremden **44**

Kochen

Fremde Männer an den Herd **47**

Agenda

Drei Seiten Männerkurse und Veranstaltungen **51-53**

Adressen

Die Schweizer Männerbüros und Männerinitiativen **56**

Impressum

www.maennerzeitung.ch, ISSN 1661-7231, Mühlegasse14, 3400 Burgdorf

Redaktion

Ivo Knill (Leitung), 034 422 50 08, redaktion@maennerzeitung.ch
Markus Theunert, Peter Oertle, Francesco Di Potenza, Jörg Undeutsch,
René Setz, Peter Anliker (Korrektorat), Zbyszek Siwek, Klaus Sorgo

Erscheint 4-mal jährlich (März, Juni, September, Dezember)

Abonnemente Peter Oertle und Felix Z. Siwek, abo@maennerzeitung.ch

Abonnementspreis 30 Franken pro Jahr

Postkonto 30-381685-6, 3400 Burgdorf

Inserate inserat@maennerzeitung.ch

Inserateschluss sechs Wochen vor Erscheinen (15.1., 15.4., 15.7., 15.10.)

Gründer Markus Theunert

Herausgeber Verein Männerzeitung, Basel

Layout Alfred Göldi

Druck Marcel Spinnler, Druckform, 3125 Toffen, www.leidenschaft.ch

Webdesign Gilberto Zappatini, webmaster@maenner.org

Fotos Titel, Seiten 17, 21, 25, 31, 37, 41, Christian Tschanz, whale-heartbeat@gmx.net

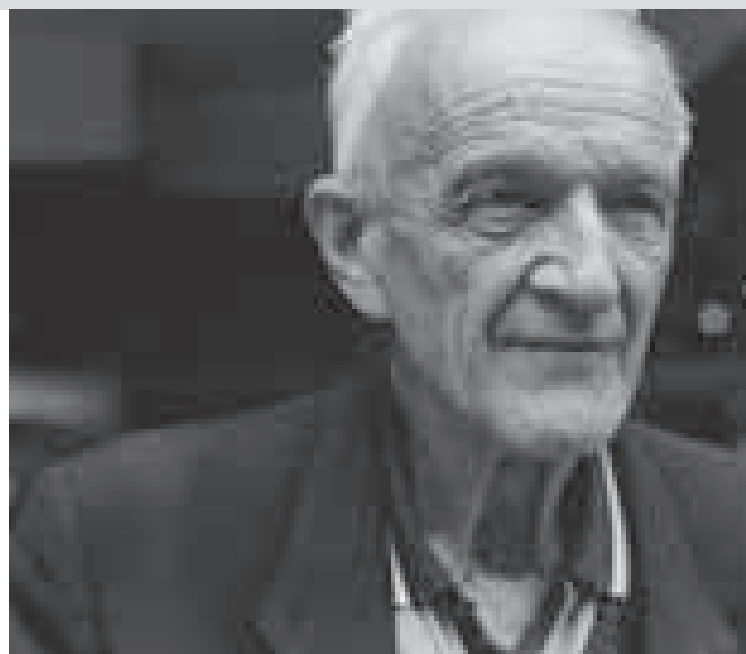


Foto: Annette Rutsch

Männerzeitung, die Fünfundzwanzigste

Im Bauch des Walfischs

Der Duft des Feuers im Kamin, das Klappern von Tellern, Besteck und Gläsern, die Gespräche an den Nebentischen, das schöne Hin und Her der Kellnerinnen – all das fügt sich zum Rahmen eines Bildes, in dessen Mitte mein Teller mit köstlich zubereiteten Steinpilzravioli steht. Geborgen im Bauch dieses Altstadtrestaurants sitze ich da, bin bereit, Freundschaft mit mir selbst und der Welt um mich herum zu schliessen und die Zeit in kleinen Portionen nach und nach zu vergessen.

Fremde Männer: In welchem Punkt bündeln sich die Beiträge dieses Heftes, was leuchtet es aus? Was hat mich bei der Arbeit an dieser Ausgabe bewegt?

Berührt hat mich immer wieder, den Moment zu erleben, wo Irritation, Verlegenheit und schnelle Urteile gegenüber dem Fremden sich verwandelt haben in Neugierde, Verstehen und Vertrautheit. Der Zugang zum Fremden ist durch vieles verstellt – nicht zuletzt durch Bemühungen um politische Korrektheit und Vereinnahmung des Fremden durch nur scheinbares Verständnis. Das wurde mir in alltäglichen Situationen bewusst: Wie verhalte ich mich gegenüber einem afghanischen Familienvater, der uns zu einem Fest einlädt? Ein bisschen Zuviel an Umständlichkeit, ein bisschen zu wenig an Höflichkeit lässt die Begegnung stocken und drängt uns in Klischees. Oder: Wie reagiere ich auf drei junge Frauen, wahrscheinlich Türkinen, die auf der Treppe zur Einstellhalle sitzen, verbotenerweise rauchen und den Abfall um sich herum verstreuen: Wegschauen? Etwas sagen?

Das sind alltägliche, kleine Irritationen. Darüber hinweg tobt zunehmend ein Kampf der Bilder und Parolen: Junge Männer in den Vorstädten Frankreichs, zum grossen Teil Migrant*innen, die sich gegen die herrschende Ordnung und gegen fehlende Perspektiven gewalt-

tätig auflehnen. Selbstmordattentäter. Junge Männer, meist aus dem Ausland, in den Vororten von Zürich, die eine junge Frau vergewaltigen – ohne dass es das Umfeld merkt und reagiert. Aggression auf der Strasse, die von jungen Männern aus dem Balkan ausgeht: Das sind Bilder, die uns die Medien vermitteln. Die Politik reagiert mit Parolen der Abgrenzung und der Einforderung von Integrationsanstrengung, versucht Ordnung zu schaffen im Sturm der Bilder, den sie zugleich tüchtig anheizt.

Wir sind in diesem Heft eher der Spur der alltäglichen Begegnungen mit dem Fremden gefolgt. Der Autor Catalin Florescu hat mir dafür die Augen geöffnet: Der fremde Mann wird bei genauer Betrachtung zu einem Mann, der wie ich auf der Suche nach Glück ist. Der, wie ich, Menschen um sich haben möchte, mit denen er Wärme, Vertrauen, Freude teilen kann. Ein Mann, der sich eine Frau wünscht einer, der an dem Ort, wo er gelandet ist, auch wirklich ankommen möchte. Die Schweiz ist Ausgangspunkt, Ziel, Station oder Zuflucht auf einer Lebensreise zum Glück.

Der fremde Mann wird bei genauer Betrachtung zu einem Mann, der wie ich auf der Suche nach Glück ist.

Diese Lebensreisen: Sind sie nicht Teil eines weltweiten Austausches von Bildern, Ideen, Produkten, Rohstoffen und Ressourcen? Und ist es nicht unsere Kultur, die fast in jeden Winkel der Welt eindringt? Sind es nicht unsere Manager, die mit ihren Laptops auf den Knien in alle möglichen Länder vorstossen, nicht mit dem Wunsch nach Glück im Sinn, sondern mit dem Businessplan im Nacken und der Rendite im Kopf? Ist es da verwunderlich, wenn von dort, wo wir unsere



Boten hinschicken, Menschen zurückkommen, die zur Quelle der globalen Umverteilung gelangen wollen?

Das sind wieder Fragen der grossen Parolen. Die sind auch wichtig. Für den Moment aber ziehe ich mich noch einmal zurück in die Wärme dieses wunderbaren italienischen Restaurants, rieche am Espresso, der vor mir steht: Fremdheit ist dazu da, dass wir Neugierde entwickeln.

Ivo Knill

männer.ch

Was Männer bewegt



Markus Gygli ist männer.ch-Vorstandsmitglied und federführender Organisator der Openspace-Konferenz vom 3. November 2007. Er ist Vater einer Tochter und arbeitet zu 80% als Berater für Führungskräfte im Bereich Leadership Development bei der UBS AG in Zürich.

Foto: z.V.g.

Von Markus Theunert

Die Gründungsgruppe von männer.ch hatte sechs Politikfelder definiert, in denen die Organisation männerpolitisch aktiv werden sollte: Arbeit, Vaterschaft, Bildung, Sexualität, Gewalt und Gleichstellung. Zu diesen Themengebieten gibt es differenzierte Faktenblätter. Ein Auftrag der Mitgliederversammlung 2006 hat den Vorstand aufgefordert, für jedes Thema eine Fachgruppe zu gründen. Der Vorstand lädt nun alle Interessierten zum Kick-Off und veranstaltet zu diesem Zweck eine grosse Openspace-Veranstaltung. «Openspace» bezeichnet eine Methode, dank der auch in Grossgruppen von mehreren hundert Personen konstruktive

Ergebnisse ebenso kreativ wie effizient erarbeitet werden können. Dank einem grosszügigen Angebot der Fachfrauen Catherine Pfähler und Iris Tanner sowie des Fachmannes Armin Barandun können wir eine professionelle Openspace-Konferenz organisieren.

Der Anlass findet am Samstag, 3. Nov. 2007 – dem internationalen Männertag – statt. Ort und Details werden noch bekannt gegeben. Alle Mitglieder und Interessierten sind herzlich eingeladen, an diesem lebendigen Event die Inhalte und Positionen von männer.ch aktiv mitzugestalten. Mit einem Mail an info@maenner.ch lässt ihr euch auf die Liste der Interessierten setzen, die immer mit den aktuellsten Infos versorgt werden.

Fünf Fragen an Markus Gygli

Was verspricht sich der männer.ch-Vorstand von der Openspace-Veranstaltung vom 3. November 2007?

Wir wollen mit den Mitgliedern von maenner.ch und den an Männerpolitik interessierten Männern und Frauen in einen direkten Dialog treten. Wir wollen ein Stimmungsbild zu aktuellen politischen Männeranliegen und konkrete Impulse und Ideen erhalten, um unsere politischen Forderungen weiter zu entwickeln. Die Openspace-Veranstaltung wird zudem eine Plattform für diejenigen, die sich künftig aktiv in Fachgruppen von männer.ch oder anderweitigen Projekten engagieren wollen.

Mit wie vielen Teilnehmenden rechnet ihr?

Wir gehen von 100 Teilnehmenden aus. Dabei wünschen wir uns eine möglichst bunte Mischung von Betroffenen, Experten, Neugierigen, Vertretern von Partnerorganisationen etc und das in der ganzen Breite der Männerpolitik. Persönlich hoffe ich auch auf eine rege Teilnahme von Männern ausserhalb der Männer- und Väterorganisationen. Das gibt uns sicher wertvolle Impulse.

Schwierig vorstellbar, dass mit 100 Teilnehmern eine zielführende Diskussion geführt werden kann. Funktionieren Openspace-Konferenzen wirklich?

Ich war zweimal als Teilnehmer an einer Openspace-Veranstaltung und war diesbezüglich selber auch etwas skeptisch. Gerade weil die Teilnehmenden mit dieser Methode über grossen Spielraum verfügen, welche Themen mit welchem Ziel sie diskutieren wollen, entstand viel Kreativität und Energie. Das Prinzip basiert auf Engagement und Selbstverantwortung.

Was müsste passieren, damit du am Abend des 3. Novembers «müde, aber glücklich» nach Hause gehst?

Ich hätte einen Tag erlebt, wo mindestens 100 Teilnehmende mit viel Herzblut Standpunkte austauschten, Ideen entwickelten, am Schluss drei bis vier konkrete Projektideen entstanden sind und 10 Personen interessiert und bereit sind, sich aktiv in Fachgruppen zu engagieren. Es wäre an diesem Tag gelacht worden und es hätte zwischendurch auch rote Köpfe gegeben. Und zu guter Letzt – um dem Klischee als «Banker» zu entsprechen – wären die Kosten der Veranstaltung durch die Einnahmen zumindest ausgeglichen worden.

Openspace-Konferenz von männer.ch am 3. November 2007: Ins Politische übersetzen, was Männern unter den Nägeln brennt.

newsletter

Abgespeckter Vätertag

Der Vorstand von männer.ch hat an seiner Sitzung Ende Januar beschlossen, auf den zentralen nationalen Vätertagsevent in Bern zu verzichten. Obwohl die Projektleiter etliche Termine mit Sponsoren wahrgenommen hatten, konnte die Finanzierung nicht sichergestellt werden.

Der Schweizer Vätertag vom 17. Juni 2007 wird nun aus einem Dutzend regionaler Ereignisse sowie einem schweizweiten Medienereignis bestehen. Im Herbst findet ein Vernetzungstag statt. Konkretere Informationen folgen. Wer in seiner Region einen Anlass auf die Beine stellen will, melde sich bitte bei info@maenner.ch.

männer.ch auf französisch

männer.ch ist momentan eine Deutschschweizer Organisation. Das wollen wir ändern und haben männer.ch als Erstes ein französisches Gesicht gegeben. Rolf Keller, unsere Brücke über den «Röschti-graben», hat eine Auswahl möglicher Übersetzungen von «männer.ch» erarbeitet. Überraschendes Fazit: «hommes.ch» als plausibelste Option fiel durch. Rolf Keller schreibt: «Diese artikellose Form des unbestimmten Plurals wirkt im französischen pauschalisierend: Wie wenn alle Männer in eine Tüte geworfen würden, wie wenn es nur eine gültige Form der Männlichkeit gäbe.»

Der Vorstand entschied sich an der Sitzung vom 30. Oktober 2006 für die Variante «masculinités.ch». Die wörtliche Übersetzung von «masculinités» heisst «Männlichkeiten». Die Pluralform macht auf einen Blick klar, dass wir für eine Vielfalt männlicher Lebensentwürfe einstehen. Rolf Keller beschreibt die Vorzüge wie folgt: «Der Vorschlag besticht durch seine Schlichtheit. Das Wort ist als Abwandlung des Adjektivs masculin allgemein verständlich, obwohl es im Alltag eher selten gebraucht wird. Das hat den Vorteil, dass männer.ch das Wort nach eigenen Vorstellungen füllen kann.»

Die Website www.masculinités.ch wird im Frühjahr aufgeschaltet. Eine eigenständige Online-Redaktion für die französischsprachige Seite ist auf Ende Jahr vorgesehen. Engagierte Westschweizer Männer sind hoch willkommen.

Fachgruppe Väterpolitik

In der Debatte um das gemeinsame Sorgerecht nimmt männer.ch eine Brückenbauerfunktion ein. Leitgedanke ist, das familiäre System bei Trennung und Scheidung so neu zu organisieren, dass die Handlungsfähigkeit der Eltern gestärkt beziehungsweise wieder hergestellt wird und Mütter wie Väter ihre elterliche Verantwortung wahrnehmen können. Ein möglicher Kompromiss könnte auf Basis eines Vorschlags der Rechtsprofessorin Andrea Büchler und Linus Cantieni vom Rechtswissenschaftlichen Institut der Universität Zürich erarbeitet werden. Die Fachgruppe Väterpolitik ist zur Zeit damit beschäftigt, diesen Vorschlag zu diskutieren und die Grenzen der Kompromissbereitschaft auszuloten. Nach einer ersten Auslegeordnung hat die Fachgruppe für die zweite Sitzung den Co-Autoren Linus Cantieni eingeladen. Die Sitzung ist offen für alle männer.ch-Mitglieder (und solche, die es werden wollen). Sie findet statt am 13. März 2007 um 17.15 Uhr in Zürich. Anmeldung an theunert@maenner.ch ist erwünscht.

Einladung an Gleichstellungsbüros

männer.ch setzt auf Kooperation statt auf Verteilungskämpfe. Deshalb hat sich männer.ch von Beginn weg auch um eine aktive Zusammenarbeit mit Gleichstellungsbüros und Frauenorganisationen bemüht. Während wir grosse Gesprächsbereitschaft feststellen durften, ist der Weg zur konkreten Zusammenarbeit hürdenreicher. Um den Dialog zu forcieren, lädt männer.ch interessierte Gleichstellungsvertreterinnen am 12. April 2007 zu einem Austauschtreffen nach Olten (Hotel Arte, Riggensbachstrasse 10) ein. Ziel wird sein, in einem ersten Schritt die Positionierung und Anliegen von männer.ch transparent zu machen und Grundlagen für partnerschaftliche Zusammenarbeit zu erörtern.

männer.ch
Dachverband der Schweizer
Männer- und Väterorganisationen

männer.ch ist der Dachverband der Schweizer Männer- und Väterorganisationen und versteht sich als politische Stimme der zukunftsorientierten Männer und Väter, die aus Männerperspektive einen eigenständigen Beitrag zu Gleichstellung und Geschlechterdemokratie leisten wollen. Informationen zur Organisation und zur Mitgliedschaft (80 Franken pro Jahr) finden sich unter www.maenner.ch.

Kurz notiert

Häusliche Gewalt Fakten kontra Mythen

«Noch heute sehe ich das Gesicht meiner Mutter vor mir. Die Stirne in Falten, ihr Mund zusammengekniffen. Dann knallte es: Ohrfeigen links, rechts. Oder Hosen runter und den Arsch versohlt. Wenn auch das nichts genutzt hat, durfte am Abend mein Vater nochmals «nachschiessen». Als Junge war ich überzeugt, dass ich ein Adoptivkind sei und ich irgendwo «richtige Eltern» hätte. Mehrmals habe ich heimlich den Schreibtisch meiner Eltern nach entsprechenden Beweisen durchsucht – leider habe ich nichts gefunden. Die Schläge des Vaters waren zwar schmerzhaft, aber wirklich weh getan haben die feinen, alltäglichen Strafen der Mutter; Beschimpfungen, ins Zimmer einsperren, Essensentzug. – Wieso werden eigentlich Mütter dafür nicht bestraft?»

S.R. ist heute 39-jährig – und kein Einzelfall. Die Ausübung von häuslicher Gewalt ist nicht nur auf Männer beschränkt. Laut Polizeistatistiken betrifft mindestens jeder zehnte angezeigte Fall Gewalt von Frauen gegen Männer. Der Frauenanteil bei physischer Gewalt gegen Kinder liegt bei 50 bis 60 %. Der Anteil der Frauen bei sexueller Gewalt an Kindern liegt bei rund 10 %.

Die Fachkommission für Gleichstellungsfragen des Kantons Bern hat deshalb den vierten Bericht zum Thema häusliche Gewalt unter den Titel «Wenn Frauen gewalttätig werden: Fakten kontra Mythen» gestellt. Die Fachkommission möchte mit der Aufarbeitung der – allerdings erst spärlich vorhandenen – Fakten der Mythenbildung und dem unquali-

fizierten Gegeneinander-Ausspielen von männlicher und weiblicher Gewalt entgegenzutreten.

«Männer und Jungen als Opfer von Gewalt passen nicht zum Bild von Männlichkeit, Frauen als Täterinnen stimmen nicht mit dem Verständnis von Weiblichkeit überein.» Dies die Schlussfolgerung der Kommission.

RS

Quelle: www.sta.be.ch/site/gleichstellung-frauengewalt_fk06_dt.pdf

Unterstützung für betroffene Jungen und Männer: Opferberatungsstelle für gewaltbetroffene Jungen und Männer, Hallwylstrasse 78, 8004 Zürich
Tel.: 043 322 15 00 www.vzsp.org

Berner Gesundheitsbericht «Mann, häsch en Vogel?»

«Als ich am Arbeitsplatz erzählte, dass ich wegen Depressionen nur reduziert arbeiten könnte, wurde es ganz still. Niemand fragte nach. Irgendwann hat dann einer das Thema gewechselt. Hätte ich wegen einem Armbruch weniger arbeiten können, wäre das Gespräch vermutlich anders verlaufen.»

Psychische Erkrankung ist nach wie vor ein heikles Thema unter Männern. Ein Unfall, Stress oder ein «kleines burnout» – das geht ja noch. Aber Depressionen oder sonst eine psychische Erkrankung zu haben – da heisst es dann bald, dass Mann den Leistungserwartungen in seinem Lebensalltag nicht entsprechen kann. Die Art der psychischen Probleme verändern sich im Laufe des Alters, dies zeigt eine aktuelle Studie aus dem Kanton Bern.

Sowohl bei den Frauen wie bei den

Männern verursachen psychische Erkrankungen einen Grossteil der Pflage-tage in den Kliniken und Spitälern für die Altersgruppe zwischen dem 15. und 60. Alterjahr.

Bei den Männern werden im Alter von 5 bis 15 Jahren am meisten Pflage-tage für die Behandlung von Verhaltens- und emotionalen Störungen benötigt. Im Altersbereich zwischen 15 und 40 werden die meisten Pflage-tage zur Behandlung von schizophrenen Störungen eingesetzt. Zwischen 40 und 50 dominieren bei den Männern die affektiven Störungen, also Probleme mit der Stimmung (z.B. Depressionen) und Antriebsschwäche. Eine wichtige Rolle spielen bei Männern im Alter zwischen 30 und 60 die psychischen Probleme im Zusammenhang mit Alkoholmissbrauch, welche in diesem Altersbereich die zweitwichtigste

Diagnosegruppe bei der Generierung von Pflage-tagen bildet. Bei den Männern ab 50 treten die psychischen Störungen, gemessen am Anteil der notwendigen Pflage-tage, in den Hintergrund zu Gunsten von Rehabilitationsaufenthalten wegen Herz-Kreislauf-erkrankungen und Tumoren. Ab dem 85. Lebensjahr nehmen dann aber insbesondere die Demenzerkrankungen und organisch bedingte Verhaltensstörungen, wie beispielsweise Alzheimererkrankungen, wieder zu.

RS

Quelle: Schweizerisches Gesundheitsobservatorium, Dritter Berner Gesundheitsbericht, Edition Obsan, 2005

Infolink: Seelische Gesundheit von Männern
www.radix.ch/d/html/_Seelische.html

«Männer und Jungen als Opfer von Gewalt passen nicht zum Bild von Männlichkeit, Frauen als Täterinnen stimmen nicht mit dem Verständnis von Weiblichkeit überein.»

Beschneidung von Knaben «Das ist so üblich bei uns!»

«Der Beschneider rückte mithilfe von Onkel und Paten einen grossen Tisch in den Flur, den er mit einem weissen Tuch abdeckte. Den Kleinen wurden im Schlafzimmer die Anzüge ausgezogen und bodenlange weisse Herrenhemden mit Kragen und Manschetten übergestreift. Es war heiss, aber die Jungen schwitzten auch vor Angst. Ich nahm den Kleinen auf den Arm und tröstete ihn. Zuerst war der Ältere an der Reihe, er sollte dem Jüngeren ein Vorbild sein. Ich hielt den Kleineren im Arm und konnte vom Sofa aus das Geschehen durch die offene Tür verfolgen. Mein Neffe wurde auf den Tisch gesetzt, zwei Männer hielten ihn an den Armen, ein Dritter an den Beinen fest, ein Stofflappen wurde ihm zwischen die Zähne geschoben. Dann trat der Beschneider hinzu und verspernte mir die Sicht, ich hörte nur, wie mein Neffe bald darauf zu wimmern und zu weinen anfang. Einer seiner Paten trug ihn ins Nebenzimmer. Dann kamen die

Männer, um den Kleinen zu holen. Als man ihn mir wegnahm, begann er leise zu weinen. Auf dem Tisch mussten sie seinen Arm vom Hals seines Paten mit Gewalt losreisen, er wollte nicht loslassen. Vier Männer hielten ihn fest. Ein vierjähriges Kind, den Stofflappen im Mund, das an jedem Arm und an jedem Bein von einem erwachsenen Mann festgehalten wurde, damit der Beschneider sein Messer ansetzen konnte – dieses Bild konnte ich nicht ertragen und rannte hinaus.»

So schildert Necla Kelek im Buch «Die verlorenen Söhne» das traditionelle Beschneidungsritual in der Türkei. Die Beschneidung wird als Fest sowohl in der muslimischen wie auch der säkularen türkischen Gesellschaft gefeiert. Es ist eine Initiation; erst wenn dem Jungen in einem feierlichen Ritual die Vorhaut beschnitten worden ist, wird er ein vollwertiges Mitglied der Umma, der Gemeinschaft der Muslime, und als Mann akzeptiert.

In Deutschland kommen jedes Jahr rund 10'000 muslimische Jungen in das Alter, beschnitten zu werden. Das machen türkische Ärzte oder auch eingeflogene türkische Beschneider. Oft aber wird die Beschneidung im Urlaub in der Türkei vorgenommen, da sie ein Familienfest ist. Dort kann man sich auch an die Beamten des Gesundheitsministeriums wenden, die sich als «fenni sünnetci», wissenschaftliche Beschneider, bezeichnen. Die gesetzlichen Krankenkassen in Deutschland zahlen für diesen Eingriff nicht. Nur in Schweden sind rituelle Beschneidungen, die ohne Zustimmung der Betroffenen vorgenommen werden, per Gesetz verboten.

RS

Quelle: Necla Kelek, Die verlorenen Söhne, Plädoyer für die Befreiung des türkisch-muslimischen Mannes, Kiepenheuer&Witsch, 2006

Oscars für Brokeback Mountain ... aber bitte nicht in meinem Alltag!

An der Preisverleihung 2006 wurde der Film Brokeback Mountain mit drei Oscars für die beste Regie, das beste Drehbuch und die beste Filmmusik ausgezeichnet. Doch die Kinobesucher, die mit den beiden Homosexuellen Ennis und Jack mitleiden, haben in ihrem Lebensalltag immer noch Probleme mit schwulen oder lesbischen Menschen.

Obschon sich die rechtliche Situation in den vergangenen Jahren verbessert hat, ist die Akzeptanz in der Bevölkerung nach wie vor schlecht. In Deutschland ist

ein Drittel der Bevölkerung stark homosexuellenfeindlich, ein Drittel ambivalent und lediglich ein Drittel ist weitgehend frei von feindlichen Einstellungen gegenüber Schwulen und Lesben. Rund 80 % der Homosexuellen haben schon Diskriminierung in der Schule und am Arbeitsplatz erlebt. Die mangelnde Unterstützung von Eltern, Lehrkräften und Gleichaltrigen führt bei vielen homosexuellen Jugendlichen zu psychischen und körperlichen Erkrankungen. Laut einer Studie in Berlin haben sechs von

zehn Befragten schon einmal daran gedacht, ihrem Leben ein Ende zu setzen. Interessenverbände fordern deshalb, dass beispielsweise Homosexualität in alle Schulbücher gehört. Dass sich in diesen Büchern nur traditionelle und zweigeschlechtliche Paare finden, geht an der heutigen Lebensrealität vorbei.

RS

Quelle: Psychologie heute, Juni 2006
Infolink: www.radix.ch/d/html/_Sexuelle.html

Doris Leuthard will exakt das umsetzen, was Familien- und Gleichstellungs-Fachleute als dringlich erachten.

Vaterschaftsurlaub: neue Töne in der Bundesverwaltung

Am Montag, 8. Januar 2007 kündigte Bundesrätin Doris Leuthard u.a. an, im Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement (EVD) einen Elternurlaub für Väter einzuführen. Diese sollen neu Anspruch auf 5 Tage bezahlten Urlaub haben, verlängerbar um 20 unbezahlte Urlaubstage. Damit sollen Beruf und Privatleben auch für Männer im Rahmen einer sozialpartnerschaftlichen Regelung besser vereinbar werden. Das EVD will mit diesen Neuerungen aufzeigen, dass diese Forderung umsetzbar ist. Wie zu erwarten war, wurde die Initiantin anlässlich der ersten Bundesratsitzung im neuen Jahr zurückgepfiffen. Im Vordergrund stehe eine einheitliche Lösung für die gesamte Verwaltung, so die Landesregierung. Das Eidgenössische Personalamt verwies nach der schlechten Aufnahme der Pläne Leuthards durch ihre Bundesratskollegen auf ein Missverständnis und hüllt sich seither in Schweigen, nachdem es zuvor für die Pläne grünes Licht gab. Trotzdem: Die Diskussion um ein in weiten Teilen der Bevölkerung auf Sympathien stossendes Thema ist damit lanciert. Ein bescheidener Anfang, aber immerhin. Die Wirkung personalpolitischer Signale aus der Bundesverwaltung auf die gesamte Wirtschaft ist auch nicht zu unterschätzen. Wer weiss; vielleicht können eines fernen Tages frisch gebackene Eltern selbst entscheiden, wer von beiden wie viele Tage eines gemeinsam zustehenden Elternurlaubes beziehen will. Das wäre eine fortschrittliche Lösung im Sinne der Gleichberechtigung.

Daniel Ortner

Arbeitskreis Männer Support für Doris Leuthard

Doris Leuthard will exakt das umsetzen, was Familien- und Gleichstellungs-Fachleute als dringlich erachten: Ausschreiben aller Stellen in ihrem Departement auch in Teilzeit, die Möglichkeit von Job-Sharing, Tele-Arbeit, Beiträge an familienexterne Kinderbetreuung und bezahlter Vaterschaftsurlaub, auf Wunsch unbezahlte Vaterzeit von 20 Tagen.

Wir vom «interdisziplinären Arbeitskreis Männer und Gleichstellung» freuen uns, dass Bundesrätin Leuthard vorangeht. Dem Gesamtbundesrat wünschen wir die Altersweisheit, bald die in seiner Kompetenz liegenden Verordnungsänderungen für einen Vaterschaftsurlaub für die ganze Bundesverwaltung zu beschliessen.

Christof Arn und Mitunterzeichnende vom
Arbeitskreis Männer und Gleichstellung
www.go.to/iamug

Stärkung der Väterinteressen beim gemeinsamen Sorgerecht

Der Nationalrat hat am 19. Dezember 2006, wie der Erstrat im März 2006, eine Motion angenommen, mit welcher der Bundesrat beauftragt wird, den Reformbedarf im Bereich des Vorsorgeausgleichs und der Kinderbelange umfassend abzuklären. Endlich kommt nun also doch wieder Bewegung in die Frage, wie die jetzt unbefriedigende Stellung des Mannes nach der Scheidung in Bezug auf die Berufliche Vorsorge und das Sorgerecht verbessert werden kann. Vor diesem Auftrag galt es, einigen Widerstand zu überwinden: Nicht nur zwei zuvor eingereichte parlamentarische Initiativen bezüglich Gleichbehandlung bei der beruflichen Vorsorge – zum Vorteil der Ehegattin – hat der Nationalrat abgelehnt, sondern auch an seiner siebzehnten Sitzung ein im Mai 2005 eingereichtes Postulat von Wehrli deutlich angenommen. Dieses verlangte eine Diskussion und eine Lösungssuche zur kritisierten Zustimmung beider Ehegatten bei der Ausübung des gemeinsamen Sorgerechts, denn faktisch beinhaltet diese Regel das alleinige Entscheidungsrecht der Mutter. Vergeblich bekämpft wurde dieses Anliegen von Fehr Jacqueline, Thanei und Vermot-Mangold, alles SP-Frauen und Vorkämpferinnen zu Fragen der Gleichbehandlung. Ermutigend also, dass sich der Nationalrat zu dieser Frage im Interesse engagierter Väter nun durchgesetzt hat. Bleibt zu hoffen, dass diesem Thema von Seiten der Räte die gleiche Sorgfalt und Aufmerksamkeit zuteil wird, wie sie sich bei den kommenden Beratungen zu den Neuregelungen bezüglich des Vorsorgeausgleichs zweifellos zeigen werden.

Daniel Ortner

«Nein, mein Sperma geb ich nicht» «Unseren Samen kriegt ihr nicht»

Fruchtbarkeit auf dem Prüfstand; Rekruten als Versuchskaninchen?

Im Juli 2005 startete ein auf zwei Jahre Dauer angesetztes nationales Forschungsprogramm mit dem Auftrag, die Auswirkungen hormonaktiver Substanzen aus der Umwelt auf die männlichen Keimzellen zu untersuchen. Hodenkrebs und Unfruchtbarkeit sind die Themen der Studie des Schweizerischen Nationalfonds. Dem Forscherteam um Marc Germond, Professor für Fortpflanzungsmedizin am Universitätsspital Lausanne, stellte sich das Problem, für die Untersuchung mindestens 3000 Freiwillige aufzubieten. Dazu bot sich der Weg über die Armee geradezu an. Während der Aushebung sind Tausende gleichaltrige Männer aus verschiedenen Regionen und sozialen Schichten auf einem Haufen im wahrsten Sinne des Wortes «verfügbar». Es wurde alles vorgekehrt, um die jungen Leute zu einem Mitmachen zu bewegen: Anonyme Teilnahme ausserhalb des Dienstbetriebes, einfachste Administrierung mittels Fragebogen und Infoblatt, Abgabe von Urin-, Blut- und Spermaproben in frei wählbaren Arztpraxen, urologische Untersuchung eingeschlossen, Datenschutz und Intimsphäre garantiert. Wissenschaft und Armee haben die Rechnung aber ohne die jungen Männer gemacht: Bisher haben nicht einmal tausend angehende Rekruten ihr Sperma testen lassen. Bereits 2002 wurde die Studie für drei Jahre gestoppt, nach tagelangem Wirbel in der Presse. «Nein, mein Sperma geb ich nicht» oder «unseren Samen kriegt ihr nicht» lauteten etwa die empörten Kommentare.

Keine Frage, die 3000 Proben werden sicherlich zusammenkommen. Keine Frage auch, dass nach wie vor das Zwangsheer der Stellungspflichtigen und Rekruten armeeeigenen oder anderen Institutionen für die Statistik und zum Wohle der Gesellschaft ver-

fügar gemacht wird. Weiterhin werden junge Männer ihre körperliche Leistungsfähigkeit und Gesundheit unter Beweis stellen müssen, oder bei den jährlich gross angelegten Rekrutenbefragungen bis in intimste Bereiche hinein ihre Befindlichkeiten, etwa über das Sexualleben und ihr Suchtverhalten, offen legen. Das alles wird die künftigen Jahrgänge immer noch erwarten, aber vielleicht wachsend auf Ablehnung stossen. Grund, um verwundert die Augen zu reiben, sollte es dennoch nicht geben. Bisher ist nämlich auch niemand auf die Idee gekommen, ähnliches mit jungen Frauen anzustellen, etwa bei Schulabgängerinnen, Gymnasiastinnen oder Studentinnen. Ein Aufschrei würde da durch die Presse gehen. Erfreulich, dass wenigstens diese sich auch regt, wenn es um junge Männer geht. Für die meisten wird die Rekrutierung immer noch als ein erniedrigender Gang empfunden, wie zu unseren Zeiten, eine Art menschliche Viehschau. Es scheint, dass die jungen Männer, nicht wie ihre Väter, da nicht mehr mitmachen wollen. Sie emanzipieren sich, stellen ihre eigenen Bedürfnisse in den Vordergrund, verweigern sich jenen, welche für gewöhnlich die Gesellschaft an sie stellt. Ein Zeichen der Entsolidarisierung und der egoistischen Denkweise unserer Zeit, sicherlich. Allein, auch ein ermutigendes Signal. In Zukunft wird mit einer breiter werdenden Auflehnung gegenüber einer bis heute als selbstverständlich gehaltenen Verdingung des männlichen Teils der Bevölkerung im Dienste von Vaterland und Gesellschaft zu rechnen sein.

Daniel Ortner

Die Notwendigkeit der Männeremanzipation

Das ist das Thema der 4. Veranstaltung des «Forum T». Referent ist Markus Theunert von männer.ch. Gastgeber ist Felix Zbyszek Siwek, der das «Forum T» als «Schmiedestube für unsere bessere Zukunft» gegründet hat. Der Vortrag und Dialog findet statt am 26. April 2007 um 19 Uhr im Zentrum «Die Quelle», Museumstrasse 10, 3005 Bern.

www.forumte.ch.

Catalin Dorian Florescu

Ich bin der Experte für fremde Blicke

Von Ivo Knill und Klaus Sorgo

Catalin Dorian Florescu ist 1967 in Timisoara, Rumänien, geboren. Als Kind unternahm er mit seinem Vater eine erste Reise nach Italien und Amerika, 1982 floh dann die ganze Familie aus dem kommunistischen Rumänien. Heute lebt Florescu in Zürich als freier Schriftsteller. Seine Romane «Wunderzeit», «Der kurze Weg nach Hause» und «Der blinde Masseur» haben ihm den Ruf eines bildmächtigen Erzählers und zahlreiche bedeutende Preise eingebracht.

Im ersten Teil unseres Gesprächs gehen wir vom Roman «Der blinde Masseur» aus. Er handelt von Teodor, der als Jugendlicher mit seinen Eltern von Rumänien in die Schweiz geflüchtet ist und sich vom Brötchenkurier zum erfolgreichen Verkäufer von Sicherheits-schleusen hochgearbeitet hat. In diesem Moment gerät er in eine Krise, er reist zurück nach Rumänien, sucht die Freundin, die er bei seiner Flucht zurückliess, und einen Geschichtenerzähler, den er einst interviewt hatte.

Er stösst bei seiner Suche auf den «blinden Masseur», der in einem Kurort am Ende eines abgelegenen Tals einen Kreis von Jüngern um sich schart und ein ganzes Gefolge von Vorlesern auf Trab hält, die ihm die Werke der Weltliteratur auf Tonband sprechen. Schnaps trinkend, Zwiebeln und Speck vertilgend debattiert Teodor mit dem Philosophen und seinen Jüngern über das Leben.

Glückssuche

Ivo Knill: Der Weg in die Fremde, das Fremdsein und die Rückkehr in eine fremd gewordene Heimat: das sind zentrale Themen in deinen Büchern. Ist Fremdheit dein Thema?

Catalin Florescu (schweigt lange, dann): Damit, mit dem Schweigen, fängt wahrscheinlich die Fremdheit an, man hat keine Sprache... Ich stamme aus einer europäischen Kultur, die sich an Frankreich und allgemein an Europa orientiert. Trotzdem bin ich ein Stück weit fremd. Und es ist richtig: Meine Figuren pendeln von Ost nach West. Aber meine Romane oder Figuren nur auf die Situation von Emigranten zu beziehen, würde bedeuten, sie falsch zu verstehen. Meine Romane behandeln ein weit grösseres Thema: Das Fremdsein in der Welt und die Suche nach dem Glück.

Folgen wir Teodor, der Hauptfigur des Buchs «Der blinde Masseur», auf seiner Glückssuche. Kaum hat er die Grenze Rumäniens überquert, füllt sich sein Auto mit den merkwürdigsten Gestalten: «Der Pope sass neben mir und roch nach Knoblauch. Der Geruch wanderte von seinem Magen hinauf in den Rachen, dann in den Mund. Er hüllte uns darin ein, mich, seine Frau, den Jungen, den Waldarbeiter und sich selbst, wenn er so weitermachte, würde ich ohnmächtig werden und gegen einen Baum fahren.»

Der Osten ist noch nicht ganz gezähmt und geglättet, es gibt unzählige skurrile Figuren. Der Osten ist viel deftiger, viel schriller. Und beim Essen geht es nun mal um Knoblauch und Zwiebeln und Speck! Wenn man unterwegs ist, dann kommen diese Gerüche und diese Menschen zusammen, weil alle Welt aus Not und wegen der schlechten öffentlichen Verkehrsmittel per Anhalter unterwegs ist: An jeder Ausfahrt aus der Stadt warten hübsche junge Mädchen, Soldaten, Polizisten, alte Bäuerinnen. Wenn man sie einsteigen lässt, nimmt man ihre ganze Welt ins Auto, ihre Gerüche und Geschichten.

Was bedeutet es, irgendwo anzukommen? Im Buch sagt die rumänische Mutter zu ihrem Sohn Teodor in der Schweiz: «Du brauchst eine Frau von hier, dann bist du nicht mehr in solchen Gedanken. Dann kommst du auch endlich an.»

Diese Stelle ist ein Knotenpunkt im Roman und berührt sich ganz eng mit meiner Biographie: Ich habe es nie geschafft, eine Liebesbeziehung zu einer Schweizerin aufzubauen. Das ging nie. Frauen sind oft sehr fasziniert von mir, von der Art, wie ich mich ausdrücke. Ich bin für schweizerische Verhältnisse sehr expressiv! Wobei ich anfügen muss: Für rumänische Verhältnisse bin ich ein ruhiger Typ und die Frauen mögen mich, weil ich nicht so aufgeblasen bin und mich wirklich für sie interessiere. Wenn



Die Herkunft unterscheidet uns, aber die Ziele sind die gleichen. Der Autor Catalin Dorian Florescu schildert in seinen Romanen Schauplätze der Glückssuche.

ich dann aus Zürich komme, gepflegt, gesittet, als einer aus dem Westen, der sogar noch rumänisch redet, der ideale Partner sozusagen, dann sind die Frauen hin und weg. In der Schweiz habe ich aber den Eindruck, dass ich ab einem bestimmten Punkt nicht mehr an die Frauen herankomme, weil ich zu expressiv bin, zu viel Sprache brauche. Grosse Kulturen finden Sprache sexy, die Schweizer nicht. Deshalb nenne ich uns Schweizer – ich sage «uns», weil ich mich auch dazu zähle – die Japaner Europas: Immer alles auf Sparflamme! Immer alles unter Kontrolle! Meine Erfahrung ist, dass ich mit meinem Enthusiasmus und meiner Expressivität zwar im ersten Moment Interesse erzeuge, aber im zweiten Moment sofort auch Befremden. Insofern ist diese Stelle auch ein sehr intimer Kommentar über mein Leben hier.

Vielleicht fehlt es auch an den gemeinsamen Anknüpfungspunkten, überhaupt an einer gemeinsamen Sprache des Flirtens und Liebens?

Tatsächlich: Ich bin noch nicht ganz dahinter gekommen, welche Themen hier die Begegnung zwischen Mann und Frau so richtig anheizen. Selten habe ich mich fremder gefühlt, als wenn es um Codes ging, Codes der Anmache zwischen Mann und Frau. Die sind mir fremd geblieben, obwohl ich seit 24 Jahren in der Schweiz lebe und aus einer verwandten Kultur komme. Mit welcher Dichte, mit welcher Direktheit geht man aufeinander zu? Wann darf man sagen, du gefällst mir, wann darf man sagen, ich sehne mich nach dir? Ist es zu früh, ist es zu spät? In der Schweiz, so scheint mir, ist das ein sehr ausgeklügeltes Spiel, das man beherrschen muss, sonst ist man sehr schnell verloren.

Ganz anders geht es Teodor in Rumänien; im Roman heisst es: «Männervermitteln galt hier als Freundschaftsdienst. Man war empört,

wenn die Freundin niemanden vorbeischickte. Ich wurde von der einen zur nächsten gereicht. Stafettenlauf. Überall warteten Mütter mit Töchtern und Ehefrauen mit Männern, die vom Flüssigen impotent waren oder auf Baustellen in Italien oder bei der Erdbeerernte in Spanien. Überall gab es Kioskverkäuferinnen, Lehrerinnen, Bäuerinnen, Ärztinnen, Hausfrauen, die warteten.» Das scheint mir einigermaßen schockierend!

Wieso schockierend? Es ist eine ganz andere Kultur, die sexuell permissiver ist. Es spielt sich schnell vieles ab – flirten, Blicke, auch doppeldeutige. Frauen in Rumänien sind unheimlich stark aus der Position der Weiblichkeit heraus. Sie verbergen ihren Körper nicht. Sie stellen ihn durchaus zur Schau, sie verfügen über ihn und setzen ihn auch für ihre Ziele ein. Was aber nicht heisst, dass es nicht unglaubliche Probleme gibt: Frauen werden missbraucht, geschlagen, sie haben doppelte und dreifache Aufgaben in Rumänien. Sie müssen den Haushalt führen, auch wenn sie Lehrerinnen und Ärztinnen sind. Gewiss, im Moment passiert im Osten auch ein Prozess der Angleichung. Aber diese Stelle im Buch ist nicht erfunden, die hat es so gegeben...

Teodor geht nicht auf das Angebot ein...

Nein, er hält sich zurück...

...und Catalin?

Catalin würde das schwer fallen, weil, das ist nun mal so, der ist immerhin entflammbar! (Lacht) Aber diese ganz körperliche Dimension der Emigration dürfen wir nicht unterschätzen. Ich habe ein Theaterstück über eine junge

Rumänin geschrieben, die die letzte Nacht zuhause verbringt, bevor sie mit ihrem Mann aus der Schweiz weggeht in seine Heimat. Sie zweifelt, ob sie die Geborgenheit ihrer Familie verlassen soll. Schliesslich entscheidet sie sich dazu, wegzugehen. Viele verkaufen ihre Seele und ihren Körper, um aus einem Land wegzugehen, das sie zwar lieben, das ihnen aber keine Zukunft bietet. Ich

Selten habe ich mich fremder gefühlt, als wenn es um Codes ging, Codes der Anmache zwischen Mann und Frau.

habe von einem Rumänen eine sehr bis-sige Reaktion auf dieses Stück erhalten: Man will das nicht sehen.

Da ist ein grosser Körpereinsatz auf der Glückssuche!

Nicht nur Teodor ist unterwegs nach Rumänien, es gibt auch viele Italiener, und die stehen stellvertretend für Männer aus dem Westen. Sie suchen in Rumänien eine Frau. Vielleicht, weil sie in ihrer Heimat keine finden, vielleicht, weil sie sich das Glück mit einer fremden Frau einfacher vorstellen. Es ist eine Völkerwanderung der Glückssucher. Die eine Armee, die männliche, sucht das Glück durch die Erfüllung ihrer sexuellen und emotionalen Wünsche und Bedürfnisse. Sie haben zuhause vielleicht eine grosse Wohnung – aber sie ist leer. Die andere Armee, hier diejenige der Frauen, sucht im Westen eine Zukunft, ganz materiell. Sie haben im Osten ihre Familien, ihre Beziehungen und ihre Freunde – aber keine Perspektive. So kommt eine merkwürdige Völkerwanderung zwischen den Kulturen zustande.

Der blinde Masseur, die Gegenfigur zu Teodor, weigert sich lange, sein Dorf am Ende eines abgelegenen Tals zu verlassen, er ist ein Bollwerk in dieser Völkerwanderung...

Der Masseur ist eine Figur, die ein reales Vorbild hat. Hier im Buch ist er ein Vertreter der Moderne, wie es sie gab, bis sie von der Postmoderne und vom Konsumkapitalismus abgelöst wurde. Er hat Werte, Ideale, starke Überzeugungen. Dazu ist er bereit zu manipulieren, Macht auszuüben. Aber Teodor verdreht ihm mit seinen Geschichten den Kopf, sogar der Idealist wird von den Verlockungen des Westens verführt und kehrt seinem Dorf den Rücken – und

zeigt: Nach einem Film mit Mani Matter hattest du deine Schweizer Freunde sehr betroffen erlebt, konntest ihre Stimmung selbst aber nicht nachempfinden, da du zur Zeit, in der Mani Matter lebte und wirkte, noch nicht hier in der Schweiz gewesen bist. Umgekehrt bringst du aus deiner Heimat Rumänien wiederum Empfindungen mit, die den Menschen hier nicht vertraut sind. Als Beispiel hast du die Lieder erwähnt, die in deiner Kindheit gesungen wurden. Da besteht also eine Differenz. Heute lebst du

Nummern in der Spassgesellschaft sind. Für mich ist wichtig, alles zur Sprache zu bringen, was in mir und um mich herum geschieht. Bestimmt würde ich mich auch schon bereits durch die Emigration als anders fühlen. Das Künstlersein und die Behinderung gaben dem Ganzen vielleicht eine besondere, persönliche Note.

Was mich interessiert sind Irritationen, die sich aus einem unterschiedlichen Empfinden ergeben. Ich erlebe es immer wieder, dass Leute sich verunsichert zeigen, wenn ich anders auf sie reagiere, als sie dies erwartet haben. Passiert dir das auch?

Es ist eine Völkerwanderung der Glückssucher. Die eine Armee, die männliche, sucht das Glück durch die Erfüllung ihrer sexuellen und emotionalen Wünsche und Bedürfnisse.

lässt Teodor zurück, den rumänischen Manager aus der Schweiz. Der letzte Satz des Buches ist: «Setz dich ruhig hin und hör gut zu, denn ich werde dir jetzt eine neue Geschichte erzählen.»

Damit endet die Erzählung und das Erzählen geht weiter...

Unser Leben ist ja eine Erzählung. Was ich jetzt mit euch mache, ist ja, dass ich an einer Erzählung über mich arbeite. Und wenn man in fünfzig Jahren dieses Interview liest, wird man es, wenn man unklug ist, für bare Münze nehmen. Aber: Nichts ist so, wie es ist und alles ist, wie es ist – und mehr als Erzählungen kriegen wir manchmal gar nicht im Leben.

Unterschied der Empfindungen

Klaus Sorgo: Ich habe dich an einer Lesung aus deinem Buch «Der blinde Masseur» kennen gelernt. Seit diesem Anlass begreife ich selbst besser – ich kam vor vierzig Jahren aus Österreich in die Schweiz – was den Emigranten ausmacht. Du hast es damals an einem Beispiel sehr klar aufge-

zeigt: Nach einem Film mit Mani Matter hattest du deine Schweizer Freunde sehr betroffen erlebt, konntest ihre Stimmung selbst aber nicht nachempfinden, da du zur Zeit, in der Mani Matter lebte und wirkte, noch nicht hier in der Schweiz gewesen bist. Umgekehrt bringst du aus deiner Heimat Rumänien wiederum Empfindungen mit, die den Menschen hier nicht vertraut sind. Als Beispiel hast du die Lieder erwähnt, die in deiner Kindheit gesungen wurden. Da besteht also eine Differenz. Heute lebst du

in Zürich, bist als Schweizer eingebürgert. Wie gehst du mit diesem Unterschied der Empfindungen um?

Da überlagern sich die Herkunft und meine Identität als Künstler. Ich kann nicht sagen, welcher Teil überwiegt, wenn ich mich als anders wahrnehme. Schriftsteller leben immer an der Peripherie. Das heisst, ich beobachte das Leben, wäre aber gerne auch unter den Menschen, die auf der Strasse flanieren. Gegen das Gefühl, nicht wirklich bei den Leuten zu sein, kann ich nur schreiben. Und das ist nicht das Gelbe vom Ei. Auch der Umstand, dass ich behindert bin, kann sich diesem Gefühl überlagern. Letztlich aber ist es vielleicht mein Bedürfnis, mich über die Sprache auszudrücken, das dazu führt, mich von Anderen unterschieden wahrzunehmen. Das ist mir wichtig. Sogar wenn ich in Schulen zu Besuch bin, bestehe ich darauf, den Jugendlichen zu sagen: Lernt euere Sprache. Nur so könnt ihr ausdrücken, wer ihr seid und läuft nicht Gefahr, zu Konserven zu werden, die persönlich unkenntlich, sich zum Verwechseln ähnlich und nur noch

Bei mir spielt das anders. Denn ich experimentiere mit Gesprächen. Fragt mich einer, wie es mir geht, dann mute ich mich ihm zu, auch wenn es mir schlecht geht. Ich schaue also, wie weit Austausch in direkter Form möglich ist.

Zuhören heisst für mich nicht, für alles ein Ohr zu haben, sondern vor allem dort hinzuhorchen, wo ich betroffen bin. Zum Beispiel versuche ich, mich in einem Gespräch, auch in diesem hier, zu vergegenwärtigen, ob und wie ich verstanden werde.

Durch meine Ausbildung zum Psychotherapeuten wurde ich immer wieder mit der Meinung Anderer über mich konfrontiert. Ich musste lernen, dies auszuhalten. Meine Behinderung hat mir dies besonders schwer gemacht. Mich von einer Frau, die mir gefiel, auf einer Treppe stützen zu lassen und oben dann noch mit dem Gefühl anzukommen, ein ganzer Mann zu sein, der sie in den Arm nimmt, war ein Stück harte Arbeit für mich. Vielen bleibt solche harte Arbeit erspart. Leider lernen sie sich auch nicht in der ganzen Breite ihrer Person kennen. Sie horchen nicht, denn das Leben geht für sie auf. Kein Anlass zur Irritation also. Und wenn doch, deutet man alles so um, dass man am Ende recht hatte.



Würdest du mir zustimmen, wenn ich in dieser Entwicklung, die dazu führte, dass du dich auch mit deiner Behinderung als Mann begehrenswert fühlen kannst, einen Gewinn aus den Erfahrungen der Emigration sehe?

Ja. Ich weiss nicht, was aus mir in Rumänien geworden wäre. Vielleicht hätte mich dort das System zu einem Verlierer gemacht. Wahrscheinlich wäre ich so mit dem Überleben beschäftigt gewesen, dass ich nie die Chance gehabt hätte, mich im Schreiben selbst zu entdecken. Insofern ist alles, wie ich bin, im Guten und im Schlechten, die Frucht der Emigration.

Für diejenigen, die zuhause sind, kann der Fremde auch die Chance bieten, dass er sie anders wahrnimmt, mit fremden Augen. Erlebst du das so?

Ja, schon fast zu oft und ich frage oft: Braucht ihr einen Fremden, der euch sagt, wer ihr seid? Es wäre eine Bankrotterklärung, wenn es hiesse: Florescu muss herkommen, damit er mit dem fremden Blick von aussen ein Urteil über uns abgibt. Ein Mensch, der Augen und Ohren und ein Herz hat, der steht mitten im Leben, unabhängig von der Herkunft. Es braucht nicht die nationale

Fremdheit. Jeder, der zum Wanderer wird im Leben, der kommt zu Erkenntnissen, die scharfsinnig sind. Da braucht es den Emigranten nicht. Das Wohlwollen gegenüber dem fremden Mann hat auch so etwas Modisches.

Genau, man lehnt sich ein wenig zurück, lässt den Emigranten ruhig erzählen und geht dann wieder nach Hause. Es könnte für mich sogar bequem sein, dem einfach zu entsprechen, was vom Emigranten erwartet wird. Aber es wäre zu einfach, wenn ich sagen würde: Gott sei Dank gebt ihr mir die Möglichkeit zu erzählen, wie fremd ich bin. Es ist eine viel grössere Arbeit, genau hinzuschauen, was mein persönliches Bedürfnis ist und mich nicht in eine Schablone pressen zu lassen. Wie viel nehme ich von dem auf, was an mich herangetragen wird, und wie viel nicht? Um darauf die Antwort zu finden, arbeite ich an der Sprache. Mein Anspruch ist es, hier auch in der Mitte und nicht an der Peripherie zu stehen. Ich bin die Schweiz genauso wie alle, die hier leben.

Der Einsatz hier hat sich für mich mehr als gelohnt. Ich denke, es ist uns gelungen, das Fremde nicht einfach nur zu konsumieren, sondern uns als «fremde Männer» auch zu begegnen. Catalin, ich danke dir, dass du so viel Offenheit in unser Gespräch gebracht hast.

Dorian Catalin Florescu, geboren 1967 in Rumänien. 1982 Emigration. Studium der Psychologie. Er lebt als freier Schriftsteller in Zürich. Werke (im Pendo-Verlag):
«Wunderzeit» (2001),
«Der kurze Weg nach Hause» (2002)
«Der blinde Masseur» (2006)
Fotos: I. Knill

Fremde junge Männer Im kulturellen Vakuum

Von Jörg Undeutsch

Ihre Familien kommen aus Mazedonien, aus dem Kosovo, aus Bosnien, Italien, Portugal, Brasilien, Afghanistan oder Puerto Rico. Sie selbst sind hier geboren oder ganz jung nachgezogen, teilweise zumindest hier aufgewachsen und «sozialisiert». Sie sind hier in Kindergarten und Schule gegangen, gehen in Diskos, kicken im Fussballverein. Jetzt machen sie eine zwei-, drei- oder vierjährige Grundbildung (Lehre) und besuchen die Berufsschule. Sie sitzen in der Klasse von Rolf Zbinden oder den Deutschkursen von Elio Lanari. Und zwischen allen Stühlen.

Ich habe mich an der Gewerblich-Industriellen Berufsschule in Bern mit Lehrern und Schülern an einen Tisch gesetzt und wollte wissen, wie der Alltag in Klassen und Berufslehren aussieht, in denen junge Männer mit einem Migrationshintergrund das Bild prägen.

Konflikt der (Un-)Kulturen?

Sie haben eine «Übersetzerfunktion», meint Elio Lanari. «Das ist nicht nur sprachlich gemeint, sondern kulturell, sie müssen an die Eltern Erklärungen herantragen, warum gewisse Dinge in der Schweiz anders sind und umgekehrt; sie müssen der Schule, den Kollegen erklären, wieso das bei ihnen anders ist. Die tragen diesen Kulturkonflikt in sich.»

Sein Kollege Rolf Zbinden hat eine andere Sichtweise, er würde nicht von einem «Kulturkonflikt» sprechen. Eher sieht er einen Konflikt zwischen jungen Menschen, die sich eines kulturellen Hintergrundes bewusst sind; und solchen, für die alles beliebig scheint. Junge Männer mit Migrationshintergrund, meint er, sind «die einzigen, die wirklich bewusst Kultur thematisieren. Sie glauben zu wissen, wohin sie gehören, haben auch eine ausgeprägte politische Meinung. Dadurch, dass sie ihre eigene Kultur thematisieren, wissen sie auch, dass es hier eine andere Kultur gibt, aber wie diese Kultur genau aussieht, das wird ihnen sicher nicht von

den Gleichaltrigen präsentiert; die gleichaltrigen Schweizerinnen und Schweizer sind für mich viel stärker in einem kulturellen Vakuum.»

Stolze Männer

Beide Lehrer sehen zwar nur Ausschnitte aus dem Leben ihrer Schüler, aber darin sind sie sich einig: Die Kultur ihrer Herkunftsländer wirkt immer noch stark bei den jungen Männern mit einem Migrationshintergrund. Sie fühlen sich darin verwurzelt, wenn sie auch vielleicht nicht mit allem einverstanden sind. Sie ist ihnen wichtig.

Die Familie zum Beispiel, dass einer für den anderen einsteht. Die klare Rollenverteilung, das Männerbild auch. «Die Ernährerrolle ist ganz klar sehr präsent», beobachtet Lanari, «Geld spielt eine Rolle, Geld haben und zeigen, dass man Geld hat, auch Erfolg; also Geld sparen, ein Auto kaufen, ein Haus bauen, nach Mazedonien zurückkehren, für die Eltern und die Geschwister sorgen können; ganz klar der Chef, das Oberhaupt der Familie sein.»

Die jungen Männer haben hohe Ansprüche an sich selber: Der Stolz, ein Mann zu sein, hat seinen Preis. Um so schwieriger ist es für diese jungen Männer, mit Schwierigkeiten und Versagen umzugehen – etwa wenn das neue Land oder sprachliche Unsicherheiten der beruflichen Karriere im Weg stehen.

Die Lernenden in Zbindens Klasse machen eine zweijährige «Attestausbildung» als Küchenangestellte, obwohl einige von ihnen Zbindens Einschätzung nach problemlos in eine dreijährige Lehre integriert werden oder auch deutlich anspruchsvollere Berufe erlernen könnten. «In vielen Betrieben heisst es: Ja, OK – aber im Service.» Das nagt am Selbstwertgefühl.

Mehr noch, wenn man seine Ansprüche an sich selbst nicht erfüllen kann. Zbinden erzählt von einem Auszubildenden aus Anatolien, «ein Mann, ein Wort» galt für ihn unverbrüchlich. Doch dann konnte er zugesagte Hausaufgaben nicht

erledigen, stand mit leeren Händen vor Zbinden – trotz seines Versprechens. Da brach der Männerstolz, der Mann kam ins Rotieren. Im Betrieb wurde er schliesslich untragbar, als er begann, Restaurant-Gäste zurecht zu weisen, wenn die am Tisch die «falschen» Witze erzählten.

Welten ohne Grenzen

«Ihr Schweizer lasst euch eindeutig zu viel gefallen.» Mit markigen Sprüchen versuchen sie, die Fassade zu wahren. Schweizer Männer verhalten sich oft tatsächlich nicht so, wie es die Söhne von Migranten meist erwarten. Lehrer Rolf Zbinden zum Beispiel. Als ältere erwachsene Person, als Lehrer, als Vater erst recht, verdient er Achtung. Doch dann verhält er sich nicht wie einer, «der erwartet, dass man ihm bei allem und jedem einfach Respekt entgegenbringt und Ja und Amen sagt.» Eine Autoritätsperson, die nicht autoritär auftritt – das bringt das Weltbild ins Wanken und verunsichert zusätzlich. Sie leben in zwei Welten, die jungen Männer, deren Familien aus Mazedonien, dem Kosovo, Bosnien, Italien, Portugal, Brasilien, Afghanistan oder Puerto Rico zugewandert sind, und sie leben zwischen zwei Welten. Der einen können sie nicht mehr genügen und wollen es zum Teil auch nicht mehr; die andere bleibt ihnen unbegreiflich. «Schwammig», meint Zbinden.

In Lanaris Unterricht haben sie einmal einen Film über Handys in der Schweiz angeschaut. Jemand stellte die Frage, ob Handys in der Schule verboten werden sollten. Da meldete sich eine junge Chinesin zu Wort. In China, sagte sie, sei das undenkbar, dass überhaupt jemand ein Handy in die Schule mitnehme. Es sei auch undenkbar, dass eine Schülerin geschminkt, bauchfrei, mit gefärbten Haaren oder Nagellack zur Schule komme. Dazu sagte ein mazedonischer Jugendlicher: «Das ist das Problem der Schweiz, hier ist alles erlaubt.»

Scheinbar zumindest. Die Aussage hat Lanari gereizt. Er hat nachgefragt,

Die Berufslehre ist das Tor in unsere Gesellschaft von Arbeitenden. Für Migranten öffnet es sich weniger leicht.

Fünf Fragen – vier Männer: Migranten-Söhne über ihre Heimat, sich, Männer und Frauen

Berufsschullehrer Elio Lanari hat vier seiner Schüler aus Migrantenfamilien einen Fragebogen vorgelegt. Die Antworten im Wortlaut:

Wo bist du zu Hause: in der Schweiz – oder in dem Land, aus dem deine Eltern stammen?

- Das ist schwer zu beantworten, wir sind jetzt praktisch in beiden Ländern Ausländer, aber irgendwie fühle ich mich dort im Kosovo viel wohler als hier in der Schweiz.
- In beiden Ländern.
- In meiner Heimat.
- Mein Zuhause ist normal mein Heimatort. Aber da ich die Hälfte meines Lebens in der Schweiz verbracht habe, fühle ich mich hier auch zuhause.

Was gefällt dir hier besser – was dort?

- In der Schweiz haben wir Jugendlichen viel bessere Chancen für unsere Zukunft: eine Lehre abschliessen, studieren, besseres Schulmaterial, viele Möglichkeiten... etc. Dort ist besser, dass es meine Muttersprache ist und alle meine Verwandten dort wohnen.
- In der Schweiz die Regeln. Im Heimatland das Wetter und die Leute.
- Die Leute sind offener als in der Schweiz.
- Die Ausbildung gefällt mir hier! Die Leute sind dort offener als in der Schweiz.

Wie fühlt es sich an, wenn du zur Arbeit gehst, in die Schule, in den Ausgang; wie fühlt es sich an, wenn du nach Hause kommst: Bist du an beiden Orten derselbe?

- Ich fühle mich sogar besser, wenn ich draussen bin mit meinen Kollegen, weil es stresst mich manchmal, zu Hause zu sitzen – von meinen Eltern her.
- Wenn ich zur Arbeit gehe, fühle ich mich gut. Wenn ich in die Schule gehe, strengere ich mich an, gut zu lernen. Wenn ich nach Hause komme, fühle ich mich ganz ruhig.
- Ich bin derselbe.
- Ich bin und bleibe der gleiche Typ!

Was macht einen Mann zum Mann?

- Selbstständig sein, wie ein Mann gekleidet sein, ein Mann hat zu sagen, nicht die Frau.
- Streng arbeiten, cool sein, selbstständig sein.
- Wenn er selbstständig wird, wenn er einen Job hat, wenn er eine Familie gründen kann.
- Wenn er selbstständig ist, einen Job hat, nett und sympathisch ist.

Was macht eine Frau zur Frau?

- Wenn sie sich nicht von jedem Typen anmachen lässt, sich selbstständig verteidigen kann, wie eine Frau kleidet.
- Wenn sie nett ist, gut putzen kann.
- Sie muss Kenntnisse über Kochen und Kleiderwaschen haben; sie soll nett, ehrlich und lieb sein.
- Kochen, selbstständig sein – und keine Zicke bitte.

was sie denn verbieten würden in der Schweiz. «Da kam ziemlich schnell, sie würden verbieten, dass Homosexuelle heiraten oder sich auf der Strasse offen als Homosexuelle zeigen dürfen.» Das seien die Hauptthemen gewesen zunächst: Homosexualität – und Frauen. «Die Jungs finden das ganz toll, dass sie in die Disko gehen können und dass dort die jungen Schweizerinnen knapp angezogen und sehr offen für vieles sind. Aber ihre Schwester würden sie da nie reinlassen.» Einer habe es in der Diskussion im Klassenzimmer auf den Punkt gebracht: «Die Schweizerinnen sind gut zum Spielen, die Albanerinnen zum Heiraten.»

Fehlende Modelle

Im Zweifel zählt die Herkunftskultur. Natürlich nicht bei allen; Lanari erzählt auch von jungen Männern mit Migrationshintergrund, die viele Werte unserer liberalen Kultur längst übernommen haben; die wissen, dass Mädchen in Miniröcken keine «Schlampen» sein müssen, dass Homosexuelle eine ganz normale Form des Mannseins leben, dass wir alle, Männer wie Frauen, Männliches und Weibliches in uns tragen.

Die meisten aber, beobachtet Lanari, können dem nicht folgen. Wenn einer in der Klasse so etwas sagt, dann ist er

«selber schwul». Homosexualität also ist ein Tabu, die Kleidung der Frauen ist ein Thema, was würden sie noch verbieten, wenn sie könnten? «Die Steuern, Geschwindigkeitsbegrenzungen auf der Autobahn; Drogen würden sie verbieten, alle Drogen, und was ganz wichtig ist: Sie finden, die Schweizer hätten keinen Respekt den Eltern gegenüber. Auch dass Schweizer Eltern finden, mit 18 sollen die Kinder selbstständig sein und gehen, die ganzen Autonomiegeschichten, die verstehen sie nicht so», sagt Lanari.

Für Schweizer Jugendliche heisst Pubertät und Adoleszenz vor allem eines: Auseinandersetzung mit der Herkunftswelt, mit den Eltern, Aufstand dagegen, um einen ganz eigenen, als individuell empfundenen Weg zu finden. Für viele Jugendliche mit Migrationshintergrund scheint das anders zu sein. Lanari: «Diese Ablösung, wie wir sie gewohnt sind, findet gar nicht statt; das Erwachsenwerden wird durch das Heiraten und den Einstieg in die Berufstätigkeit manifest, aber sonst ändert sich eigentlich nichts.»

Lanari kennt die Situation junger «Ausländer» der zweiten Generation aus eigener Erfahrung. Er ist selbst «Secondo», seine Eltern kommen aus Italien. «Die italienische Familie in den 60er Jahren ist der albanischen Familie zu Beginn des neuen Jahrtausends nicht unähn-

lich», sagt er. Es gebe ihn schon, den Generationenkonflikt, er dringe nur nicht nach aussen. «Ich bin in der Schweiz geboren und aufgewachsen», erzählt er. «Ich hatte sowohl die Konfrontation draussen mit dem Ausländersein als auch drinnen mit meinen Eltern; ich hatte sehr heftige Auseinandersetzungen, weil ich nicht die Freiheiten hatte, die meine Kollegen hatten zum Beispiel. Das muss bei ihnen ganz ähnlich sein. Aber sie rücken nicht raus damit.»

So bekommt sogar die heile Herkunftswelt Brüche. Was ist erlaubt, was ist nicht erlaubt? Hier wissen sie es, wollen es aber nicht um jeden Preis akzeptieren, dort wissen sie es oft nicht, können es nicht einschätzen. Überforderte «Übersetzer». «Es wäre einmal eine Diskussion wert», meint Lanari, «wie sehr das auch in die ganze Gewaltdiskussion reinspielen könnte, dass die ständig mit diesen zwei Welten konfrontiert sind, ob das nicht auch eine Rolle spielen könnte, dieser ständige Spannungszustand.» Oder wie es einer seiner Schüler ausgedrückt hat: «Jetzt sind wir praktisch in beiden Ländern Ausländer.»

Jörg Undeutsch ist freier Journalist und seit 2003 Redaktionsmitglied der Männerzeitung.

Die Gewerblich-industrielle Berufsschule in Bern wird von 5267 jungen Männern und 1415 jungen Frauen besucht, die eine Lehre in gewerblichen oder industriellen Berufen absolvieren. Der Anteil an Lernenden mit einem Migrationshintergrund ist besonders stark in Dienstleistungsberufen (Gastgewerbe, Coiffeure, Bäckerei), Baugewerblichen Berufen (Maurer, Metallbau, Sanitär, Spengler) und Gärtnerei und Forstwirtschaft.

Die «Attestausbildung» ist eine zweijährige Grundbildung, die mit einem eidgenössischem Berufsattest abgeschlossen wird, und die nach erfolgreichem Abschluss zur ganzen Lehre ausgebaut werden kann. Die Grundbildung mit Attest wird von 280 Männern und 83 Frauen besucht.

Rolf Zbinden unterrichtet in der Grundbildung mit Attest und erteilt Stützkurse Deutsch.

Elio Lanari unterrichtet Stützkurse Deutsch.



Vorne: José Manuel Dasilva Machando aus Portugal. Seit April 2002 an der Lenk. Er lebt schon viele Jahre in der Schweiz.
Hinten: Luis Dasilva Ferreira aus Portugal. Er arbeitet von November 2006 bis April 2007 in der Schweiz.
Titelseite: Stefan Eberhart aus Deutschland. Seit Dezember 2006 arbeitet und lebt er in der Schweiz.

Jungenarbeit

Fremde Jungs – vertraute Jungs?

Von Gunter Neubauer

Die «fremden Jungs», die vermeintlich «fremden Jungs» sind zunächst einmal nur Jungen, die aus Migrationszusammenhängen stammen, Jungen mit einer biografisch oder familiengeschichtlich komplexeren Herkunft als der «nur» bundes- oder schweizerdeutschen. Dass sich hinter diesem Thema eine Reihe von Fragen auftut, das deutet aber schon das Fragezeichen im Titel an. Wie ist es mit den «fremden Jungs»? Was ist dran an ihren Fremdheitserfahrungen und an Fremdheitszuschreibungen? Wie viel – auch fachliche – Unterscheidung, wie viel spezielle Aufmerksamkeit ist sinnvoll und notwendig; umgekehrt: Welche interkulturelle Vielfalt, welche interkulturelle Begegnung, welche Auseinandersetzung mit und zwischen Jungen unterschiedlicher Herkunft ist möglich?

Ein leises Unbehagen

Die zunehmende Thematisierung interkultureller Fragen ist zweischneidig. Denn Fremdheit entsteht offensichtlich nicht einfach durch Geburt, Herkunft oder Sprache. Fremdheit als soziales Phänomen und als Phänomen der Wahrnehmung und Zuschreibung bewegt sich jeweils zwischen Integration und Abgrenzung in Bezug auf andere, dominierende Kulturen. Fremdheit ist manchmal auch interessant oder wird sogar idealisiert – denken wir etwa an die positive Anerkennung der «mediterranen», berührungsfreundlichen und «weichen» Körperlichkeit mancher Jungen.

Der Ruf nach interkulturellem Dialog, interkultureller Pädagogik, interkulturellen Projekten jedenfalls wird lauter, um das Zusammenleben von Jugendlichen

mit unterschiedlichem religiösen, ethnischen und kulturellen Hintergrund dauerhaft zu sichern.

Dabei ist eines ganz besonders wichtig: Jungen nicht nur aus einer Perspektive des Problematischen, Auffälligen, der Prävention in den Blick zu nehmen. Migration ist nicht nur ein Problem – interkulturelle Lebenslagen und -erfahrungen von Jungen sind auch eine Ressource, eine Quelle von Energie und Kompetenz.

Auf der anderen Seite dürfen wir nicht vernachlässigen, dass Fremdheit auch etwas mit uns selbst, mit der eigenen Position, mit der eigenen Herkunft, auch mit unserem Alter, mit der Generationenauseinandersetzung zu tun hat. Viele heutige Jugend- und Jungenkulturen etwa sind mir persönlich fremd: Ich teile sie nicht unmittelbar und aus eigenem Erleben.

Das Fremde wird erklärt...

Eine verbreitete Zuschreibung sagt: Die männliche Rolle äussert sich bei Migrantenjungen in einer ungebrochenen, demonstrativen Männlichkeit und verbindet sich mit einem aggressiven bis konfliktorientierten Verhalten. Dabei geht es um Dominanz und Abgrenzung einerseits, um Risiko und Selbstgefährdung andererseits. In unserer Vorstellungswelt tragen wir alle Bilder der türkischen «Power-boys» oder der alkoholisierten Spätaussiedlergangs mit uns.

Interessant ist der Umstand, dass überhöhte Männlichkeitsvorstellungen bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund deutlich stärker ausgeprägt sind als bei der Generation ihrer Väter. Man spricht hier von einer Re-Ethnisierung der zweiten und dritten Migrations-Generation.

Solche Effekte sind in der Regel nicht völlig durchgängig, viele Migrantenjungen sind in Teilen ihrer Lebenswelt durchaus integriert und unauffällig. Bei wirklich dramatischen Verläufen finden wir dagegen meistens ein Zusammenspiel von ethnisch-kultureller Abwertung und sozialer Ausgrenzung einerseits sowie von Generationskonflikten und der Psychodynamik der Adoleszenz andererseits. Migration für sich ist demnach kein eindeutiger, monokausaler Risikofaktor. Vor allem marginalisierte Männlichkeiten fallen auf und werden kritisiert (Arbeitslosigkeit, Armut, Ausgrenzung, Gewalterfahrung, Bildungsressourcen, Zukunftsperspektiven) – fragwürdige Parallelwelten in der Kultur des Einwanderungslandes dagegen werden hingegen weniger öffentlich thematisiert.

Jede Debatte, die auf das ethnisch oder kulturell Fremde verkürzt wird, blendet also wesentliche soziale Faktoren aus. Die Ethnisierung von Problemen verschleiert letztlich immer wieder Ungleichheit und ungerechte soziale Strukturen. Und wie die Debatte um eine sogenannte Leitkultur zeigt, führt die vehemente Frage nach der kulturellen Identität schnell zu Ausschluss und Abgrenzung, zu einer Beschränkung der Vielfalt. Uns sollte es dagegen um Anschlüsse und Zugänge zu Jungen gehen, damit auch um eine Überprüfung der Anschlussfähigkeit unserer Einrichtungen und ihrer pädagogischen Konzepte für möglichst viele Jungen, die mit und neben uns leben.

Gunter Neubauer ist 1963 in Stuttgart geboren, lebt in Tübingen und leitet gemeinsam mit Reinhard Winter das Sozialwissenschaftliche Institut Tübingen SOWIT. www.sowit.ce

Die Portraits von «Giovanni» und «Mhadi» geben die Essenz längerer Fallstudien wieder, die das Sozialwissenschaftliche Institut Tübingen im Rahmen einer Studie für die BZgA (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung) erarbeitet hat. Verbindung zu den jungen Männern wurden über Kontaktleute vor Ort (Jugend- und Sozialarbeiter) aufgenommen.

Wer mit fremden Jungs arbeitet, ist immer wieder herausgefordert, Bilder und Konstruktionen des Fremden zu hinterfragen.

«Giovanni»

Giovanni ist 17 Jahre alt und steht kurz vor dem Hauptschulabschluss. Die ersten Lebensjahre wächst Giovanni zusammen mit einem Zwillingsbruder und den Eltern in einer ländlichen deutschen Kleinstadt auf, aus der seine deutsche Mutter stammt. Sein italienischer Vater ist alkoholkrank, sehr dominant und gewalttätig. Im Alter von vier Jahren werden Giovanni und sein Zwillingsbruder nach Italien zu Verwandten gebracht. Zwei Jahre später sind sie wieder zurück in Deutschland und kommen beide mit sechs Jahren in eine Jugendhilfeeinrichtung. Wenn Giovanni sich in die Ecke getrieben, angegriffen oder provoziert fühlt, gerät er leicht ausser Kontrolle; er schlägt oft schon bei kleinen Anlässen zu. Verletzungen, die aus solchen Kämpfen resultieren, nimmt er als Anlass zur Rache.

Giovanni macht sich Sorgen darüber, dass er so gewalttätig wie sein Vater werden könnte. Sein Körper ist ihm sehr wichtig. Sichtbar wird das durch regelmässige und intensive Körperpflege. Giovanni legt Wert auf Markenkleidung. Sport mit Freunden spielt in Giovanni's Leben eine wichtige Rolle. Viel Energie investiert er in Breakdance, dabei zeigt er sich ausgesprochen bewegungsbegabt, das Tanzen ist eine ideale Ausdrucksmöglichkeit für Giovanni. Hier tritt das Aggressive in den Hintergrund, er tanzt oft weich, mit runden gefühlsbetonten Bewegungen.

Giovanni fällt es schwer, über körperliche oder gar sexuell gefärbte Themen zu reden. Sein Körper ist für Giovanni gerade als nichtsprachliches Medium ein wichtiger Bezugspunkt, um sich selbst auszudrücken. Im Alltag tritt Giovanni betont cool auf, er zeigt, dass er alles im Griff hat und sich nicht anmachen lässt. An seiner leichten Reizbarkeit ist aber Unsicherheit abzulesen; nur in geschützten Situationen dringt durch, dass ihm manches nahe geht. Giovanni wünscht sich eine feste Freundin. Kommt er einem Mädchen näher, ist er zunächst ganz «Feuer und Flamme». Doch nach kurzer Zeit fühlt er sich beengt und bricht die Beziehung von sich aus ab. Nur in ganz persönlichen Gesprächen kann er zugeben, wie schüchtern er eigentlich Mädchen gegenüber ist und wie sehr er sich wünscht, sie würden öfter auf ihn zugehen. Im Bereich Sexualität fühlt sich Giovanni durchaus bewandert, obwohl er die Aufklärung in der Schule als «billig», weil rein biologisch erlebt hat und auch sonst angeblich kaum von Erwachsenen aufgeklärt wurde. Woher er sein Wissen hat, ist schwer zu erschliessen. Die Aneignung lief wohl weitgehend unreflektiert, erfahrungsbezogen und wenig zielgerichtet ab. Immer wieder fällt auf, dass Giovanni auch eine positive Vorstellung, ein positives Modell von Mannsein fehlt, um sich aus seiner biografischen Verstrickung zwischen Ablehnung bzw. Abwehr von Gewalt und eigener – auch aktiver – Gewalterfahrung lösen zu können.

Giovanni ist ein junger Mann, der mit Mangel- und Opfererfahrungen aufgewachsen ist und der heute noch eine ungestillte Sehnsucht danach hat, etwas zu «bekommen». Daran scheitert noch die Integration seiner Sexualität. Zunächst eckt er immer wieder durch Gewaltdisposition und ein schmales Selbstbehauptungsrepertoire an. In Bezug auf Männlichkeitsmodelle ist er stark eingeschränkt. Trotzdem gelingt ihm in Teilen eine Gestaltung seines Mannseins, die ankommt: Tanzen, Körperspannung, Sportlichkeit, gutes Aussehen. Hier löst er sich deutlich von seinen familiären Dispositionen.

«Mhadi»

Mhadi ist 24 Jahre alt und studiert Politik, Volkswirtschaftslehre und Islamkunde an einer norddeutschen Universitätsstadt. Mhadis Mutter ist Deutsche, sein Vater Marokkaner. Vor ihm, der in Deutschland studierte, hat er «einen sehr grossen Respekt». Er selbst ist in Deutschland geboren und besitzt beide Staatsangehörigkeiten. Bevor er aus politischen Gründen und zur Ausbildung nach Deutschland kam, lebte er mit seinen Eltern in Marokko. Er besuchte dann ein evangelisches Internat, machte das Abitur und leistete Zivildienst. Die Position seiner Familie in Marokko schätzt er als «eher obere Mittelschicht» ein. Mhadi gilt als Moslem, «besitzt» aber eigentlich zwei Religionen – er ist getauft und hatte evangelischen Religionsunterricht, er ist beschnitten, hat den Koran gelernt und wurde «nach islamischen Sitten erzogen». Das Heimweh nach Marokko und nach seiner Familie überkommt ihn immer wieder, jedoch bietet Marokko gegenwärtig keine Perspektive: «Wer kann, der flieht.» Mhadi ist seit zwei Jahren mit der Studentin Nina zusammen, einer Migrantin koreanischer Herkunft, in die er sich sofort bei der ersten Begegnung in der WG im Studentenwohnheim verliebt hatte. Die Beziehung ist nicht einfach – insbesondere, weil ihre Zukunft sehr unklar ist. Mhadi sieht gegenwärtig keine Chance, Nina bei einer eventuellen Rückkehr nach Marokko «mitzunehmen». Abgesehen von den Sprachkenntnissen hält er es für schwierig, dass sich Nina wie seine Mutter in eine arabische Lebenswelt integrieren könnte oder dass sie einen angemessenen Beruf findet.

In Marokko sieht Mhadi «alles viel mehr verbunden, weil die Familie sehr gross ist und sowieso die soziale Kontrolle enorm». Nach der Pubertät gelte man dort als ein Mann und erhalte eine ganz andere Verantwortung. Um ein «richtiger Mann» zu sein brauche es Respekt, Ansehen, Einfluss und Geld. Unterschiede zwischen Deutschland und Marokko etwa in Bezug auf Geschlechterkulturen, Sexualität, Prostitution oder Homosexualität relativiert Mhadi durch den Verweis auf das modernere Verhalten einer jüngeren Generation, zu der er sich selbst zählt. Er fühlt sich kulturellen und religiösen Traditionen Marokkos zwar verpflichtet, addiert jedoch eigene Vorlieben. So gibt er sich teils konservativ als «richtiger Mann», in der Gestaltung der intimen Beziehung zu Nina passt er sich jedoch seinem Umfeld an. Beide Kulturen hält er für je auf ihre Weise sexualisiert – in Marokko würden Männer schneller und öfter an Sex denken, in Deutschland dagegen müsse man eine Freundin und Sex mit ihr haben. Mhadi ist nicht besonders sportlich, achtet aber erkennbar auf ein gepflegtes Äusseres. «Seine» marokkanisch-arabische Kultur hält er für körperlicher, warmherziger und weniger distanziert: «Man berührt sich häufiger.» Speziell erwähnt er religiös begründete Hygienevorschriften des Islam: «Man muss sich sauber halten.» Mhadi bedauert, dass er aufgrund seiner Herkunft als etwas Besonderes gesehen wird, zugleich ist er stolz, ein bikultureller Experte zu sein. Sein Leitbild ist, sich frei von einer Kultur zur anderen bewegen zu können und sich jeweils anpassen und identifizieren zu können.

Diesem männlichen Jugendlichen scheint es zu gelingen, die Widersprüche, in denen er sich in Bezug auf Männlichkeit, Körperlichkeit und Sexualität sieht, weitgehend auszubalancieren. Einerseits fühlt er sich an traditionelle Elemente marokkanisch-arabischer Kultur gebunden, andererseits entspricht seine eigene Familie hinsichtlich Lebensweise, Religionsausübung, Bildung und Familiengrösse schon längst nicht mehr den traditionellen Standards. Er hat Sympathien sowohl für Deutschland als auch für Marokko und kann die Vor- und Nachteile beider Männlichkeitskulturen sehen, wenn dabei auch schemenhaft bleibt, was das spezifisch Europäisch-Westliche oder das Arabisch-Islamische für ihn ist – auf eine Seite festlegen will er sich jedenfalls nicht.



Amrik Singh aus Indien. Seit November 2000 in der Schweiz.

Integration

Die Väter miteinbeziehen!

Von René Setz

Armut und Kriege zwingen viele Männer und Frauen dazu, ihre Heimat zu verlassen. Andere nutzen ihre Kompetenzen, um in andern Ländern zu leben und zu arbeiten. Viele Männer und Frauen in der Schweiz sind angesichts der weltweiten Migration beunruhigt. Immer mehr Unbekanntes, Fremdes, Bedrohliches zeigt sich in den Medien und auch zunehmend direkt vor der eigenen Haustüre: Menschen aus unterschiedlichen Kulturen und mit stark voneinander abweichenden sozialen, religiösen und kulturellen Lebensformen.

Dieses Unbehagen verstärkte sich sprunghaft durch die Terroranschläge von 11. September 2001 und den Anschlägen in Madrid im März 2004. Die damit verbundenen Ängste nutzen politische Parteien als Motiv für die

Erhöhung des Wähleranteils: Ausbau der Machtposition auf der Grundlage von kulturell bedingten Ängsten – ein gefährliches, fahrlässiges Spiel von Männern an der Macht. Der Einsatz und die Spielfiguren sind die Kopftuchfrage, die Zwangsehen, die Gewalt von Jungen und Männern bis hin zu den Ehrenmorden.

Solange davon ausgegangen wurde, dass die Flüchtlinge und Gastarbeiter irgendwann wieder zurück kehren, hat sich in Westeuropa ein Verständnis multikultureller Gesellschaft etabliert, das von einem tolerierenden Nebeneinander unterschiedlicher Kulturen und Lebensformen ausging. Die Kenntnisse voneinander und die Erfahrungen des kooperativen Miteinanders waren und sind gering. Doch die Fremden bleiben und sie werden mehr. Bei aller Vielfalt und Unterschiedlichkeit der

Weltanschauungen und Lebensformen kann einer Gesellschaft ein gleichberechtigtes, friedliches und tolerantes Zusammenleben nur gelingen, wenn ein minimaler verbindlicher Kanon von Werten und Normen besteht, die in der Politik und im Alltag gelebt werden. Um diese zentrale Frage des Miteinanders haben wir uns in der Schweiz zu wenig gekümmert. Dies betrifft nicht nur die Politikerinnen und Politiker, sondern beispielsweise auch Fachkräfte im Bildungs-, Sozial- und Gesundheitsbereich.

Eine Siedlung wie viele

«Tolerantes Zusammenleben», «kooperatives Miteinander» – schöne theoretische Sätze. Und wie geht das in der Praxis, bitte schön? Dies ist eine der häufigsten Fragen in der Beratungs- und Bildungsarbeit der Drehscheibe Männergesundheit. Um sie beantworten



Ein Integrationsprojekt in Zürich Schwamendingen geht erfrischend neue Wege und nimmt Väter in die Pflicht.

Fünf Fragen an Katharina Krähemann

Im Moditreff hat es viele junge muslimische Frauen. Wieso haben Sie die Väter in das Angebot miteinbezogen? Was bringt das den jungen Frauen?

Der Moditreff hat zum Ziel, dass die jungen – auch muslimischen – Frauen, welche nicht an konventionellen Freizeitangeboten teilnehmen dürfen, verschiedene Aktivitäten kennen lernen können. Dabei soll der Handlungsspielraum der jungen Frauen erweitert und das Selbstvertrauen gestärkt werden.

Ein Projekt wie dieses würde normalerweise Mädchen ausschliessen, die in einem konservativen Familienumfeld leben. Es ist unumgänglich, die Väter in den Projektverlauf miteinzubeziehen.

Die Voraussetzung einer Vertrauensbasis mit den Vätern braucht viel Transparenz der Aktivitäten und schliesst den persönlichen Kontakt zwischen den Fachpersonen und den Vätern nicht aus.

Ich war beim Vätertreffen zum Thema «Gewalt» mit dabei. Die Suche nach Lösungen für die Probleme im Innenhof war ein wichtiges Thema. Hat sich die Situation beruhigt? Welche Rolle hatten die Väter bei der Lösung des Problems?

Ja, die Situation mit den Jugendlichen hat sich zu 90% beruhigt. Die Väter haben sich via Telefonliste vernetzt. Bei Lärm oder Ansammlungen kontaktieren sich die Väter und markieren gemeinsam Präsenz vor Ort. Dabei geht es nicht in erster Linie um das Gespräch mit den Jugendlichen, sondern um die elterliche Präsenz im Aussenraum. Die Väter wurden durch Fachkräfte darauf vorbereitet, wie mit provokativem Jungenverhalten gewaltfrei umgegangen werden kann. Die Väter haben sich beispielsweise zu den Jugendlichen im informellen Treffpunkt gesetzt. Dabei entstanden Gespräche. Die Jugendlichen wurden durch die Väter auf ihr Verhalten und die Auswirkungen in der Siedlung aufmerksam gemacht. Ein Teil der Jungs hat die Präsenz der Väter gestört und sie haben die Siedlung verlassen. Durch die Gespräche konnte einigen Jungs auch bei persönlichen Problemen geholfen werden. Wir haben festgestellt, dass sich die Situation bereits nach wenigen Interventionen beruhigt hat. Es kam auch zu keinen verbalen Übergriffen zwischen den Jugendlichen und den Vätern.

Am Vätertreffen ist mir aufgefallen, wie «selbstverständlich» Sie als schweizerische Fachfrau mit den ausländischen Männern zusammenarbeiten. Wie geht das?

Die Väter wollen, dass ihre Kinder in einer friedvollen Umgebung aufwachsen können. Durch das gemeinsame Interesse konnte ich die Väter überzeugen, dass sie durch ihren Beitrag das Zusammenleben in der Siedlung verbessern können. Im Zentrum meiner Arbeit steht nicht das Geschlecht, sondern das Ziel, das Zusammenleben in der Siedlung zu verbessern. Ich habe sehr viel Respekt von Seiten der Väter erlebt. Sie schätzen meine Unterstützung sehr.

Werden in der Arbeit mit den Vätern nicht alte Rollenbilder bestätigt: Frau ist für «innen» (Haushalt/Familie) zuständig, Mann für «aussen» (Quartier)? Was bringt Ihre Arbeit der Chancengleichheit von Frau und Mann im Migrationskontext?

Bei Konflikten im Aussenbereich, wie es sich in der Siedlung dargestellt hat, würde ich auch in einem nicht transkulturellen Kontext die Männer ansprechen, da Männer auch in unserem Kulturkreis immer noch als Autoritätspersonen gelten. In meiner Aufgabe, das friedliche Zusammenleben in der multi-kulturellen Siedlung zu fördern, sind alle Zielgruppen zu einer Mitarbeit aufgerufen. Es ist anspruchsvoll, die Menschen zu motivieren, und man muss schrittweise vorgehen, mit realistischen, machbaren Zielsetzungen: Für die Frauen ist es wichtig, dass sie zuerst Deutsch lernen. Die Frauen leisten bereits sehr viel Erziehungsarbeit. Es ist wichtig, dass auch die Väter ihre Rolle darin wahrnehmen. Deshalb haben wir auch die Väter miteinbezogen. Der Erfolg ihrer Interventionen motiviert die Väter, auch weiterhin in der Siedlung mitzuarbeiten. Wenn wir es schaffen, die Menschen über ihre Bedürfnisse zu erreichen, besteht die Chance, dass alle ihren Beitrag leisten können.

zu können, dokumentieren und analysieren wir real existierende Beispiele und entwickeln daraus Arbeitsgrundlagen für Fachkräfte. In einer Siedlung für kinderreiche Familien in der Stadt Zürich haben wir ein solches Beispiel gefunden.

Mehr als die Hälfte der Mieter in der Siedlung, Tendenz steigend, kommen aus Sri Lanka, Bangladesch, Italien, der Türkei, Kongo, Somalia, Ägypten, Marokko und Ländern des ehemaligen Jugoslawiens. Die schwierige oder kaum stattfindende Kommunikation zwischen den Angehörigen der verschiedenen Kulturen führte in der Siedlung zunehmend zu Konflikten.

In der warmen Sommerzeit ist der Innenhof der Siedlung abends und nachts bevorzugter Treffpunkt der Jugendlichen. Der Lärm raubt den Anwohnern den Schlaf. Die zurückgelassenen Flaschen und der Abfall ist ein grosses Ärgernis, weil der Innenhof tagsüber auch ein beliebter Spielplatz für Kinder ist. Viele Mütter haben Angst, ihre Kinder draussen allein spielen zu lassen. Die «alteingessenen Bewohner» machen die neu zugezogenen Migrantinnen und Migranten für die Probleme in der Siedlung verantwortlich, was zu interkulturellen Spannungen und Konflikten führt. Mit diesen Problemen ist die Siedlung eine von vielen. Was tun? Die Eigentümerin der Siedlung beschloss vor rund zwei Jahren, ein Integrationsprojekt zu starten.

Mütter... und Väter!

Das Projekt wird von der Sozialarbeiterin Katharina Krähemann, Mitarbeiterin der Stiftung Wohnungen für kinderreiche Familien, realisiert. Sie begann als erstes, die Mütter untereinander zu vernetzen, es entstand ein regelmässiger Treffpunkt für albanischsprachige Frauen, und Deutschkurse für fremdsprachige Mütter werden regelmässig durchgeführt. «Wir haben Angebote für uns Frauen, aber es gibt nichts für unsere

Männer!» – diese Aussage der Frauen hat Katharina Krähemann motiviert, auch Männer, Väter und Jungen in ihre Arbeit zu integrieren. Üblicherweise werden in Integrationsprojekten vor allem Mütter und Frauen angesprochen, insbesondere, wenn es um Kinder und Jugendliche geht. Es ist eine Besonderheit dieses Projekts, dass auch Männer, Väter in die Verantwortung genommen werden. Im Moditreff «Girlzone» sind die Väter miteinbezogen. Für die Probleme im Innenhof mit den, vor allem männlichen, Jugendlichen haben sich die Väter zusammengeschlossen und mit Hilfe einer externen Fachperson Lösungen erarbeitet, die tatsächlich zu einer Beruhigung geführt haben.

Vätertreff: Gewalt im Quartier

Beim einem Vätertreff zum Thema Gewalt war ich als Vertreter der Drehscheibe Männergesundheit als Gast eingeladen. Als um 20.00 Uhr die Mitglieder der Vätergruppe noch nicht anwesend sind, telefoniert Frau Krähemann kurzerhand den Männern. «Wir haben heute Vätertreff, es geht um das Thema Gewalt im Quartier, Sie müssen kommen, wir brauchen Sie dazu.» – «Uch, die geht aber ziemlich direkt mit den Männern um!», denke ich still für mich. Aber zehn Minuten später sind die Väter da und die Sitzung beginnt. Und wieder staune ich: Die eingeladenen Gruppen sitzen in respektvollem Abstand jede für sich; die Väter in der Mitte des Raumes, einige Jugendliche in der einen Raumecke und in der andern die Fachkräfte, Polizei, Jugendarbeit und Gesundheitsförderung. Zwischen den beiden Gruppen bewegt sich die Fachfrau. Das Ganze erinnert mich an einen Dorfplatz in einem südlichen Land. Es geht um die Frage, wie die Väter im Quartier mit den Radu machenden Jungs umgehen können. Wenn in der Diskussion die Väter nicht mehr weiterkommen, fasst die Fachfrau kurz zusammen und lässt uns Fachkräfte

und die Jugendlichen zu Wort kommen. Nie geht sie zu den Vätern hin. Sie steuert den Prozess der Lösungssuche vom Rand des Raumes aus. Am Ende des Abends steht folgende Lösung:

Die Väter intervenieren gemeinsam (zwei bis drei Väter), sie können die Polizei beiziehen, die Polizei wird zusammen mit den Vätern zu den Jungs gehen und der Jugendarbeiter wird «etwas» für die Jungs anbieten.

Fazit: Mit der «Dorfplatz-Sitzungsordnung» hat Katharina Krähemann eine den Jungs und Vätern bekannte Lebenssituation aufgegriffen und nutzt diese als Ressource, um ein Problem in der Siedlung zu bearbeiten. Mit der Aussage «Sie müssen kommen, wie brauchen Sie!» merken die Väter, dass sie hier und jetzt gebraucht werden, und sie erleben eine schweizerische Fachfrau, die ihnen die Lösung des Problems auch zutraut. Damit dies gelingt, organisiert sie vorhandene Ressourcen und schaut, dass beispielsweise die Polizei die Väter dabei unterstützt. Last but not least: Jungs erleben «live», wie ihre Väter mit einer schweizerischen Fachfrau zusammenarbeiten und umgekehrt. Kopieren erwünscht!

René Setz arbeitet als Fachberater bei der Drehscheibe Männergesundheit und ist Mitglied der Redaktion Männerzeitung

Kontakt: Katharina Krähenmann,
Stiftung Wohnungen für kinderreiche Familien
Domicil, Kanzleistrasse 80, 8004 Zürich
kk@domicilwohnen.ch

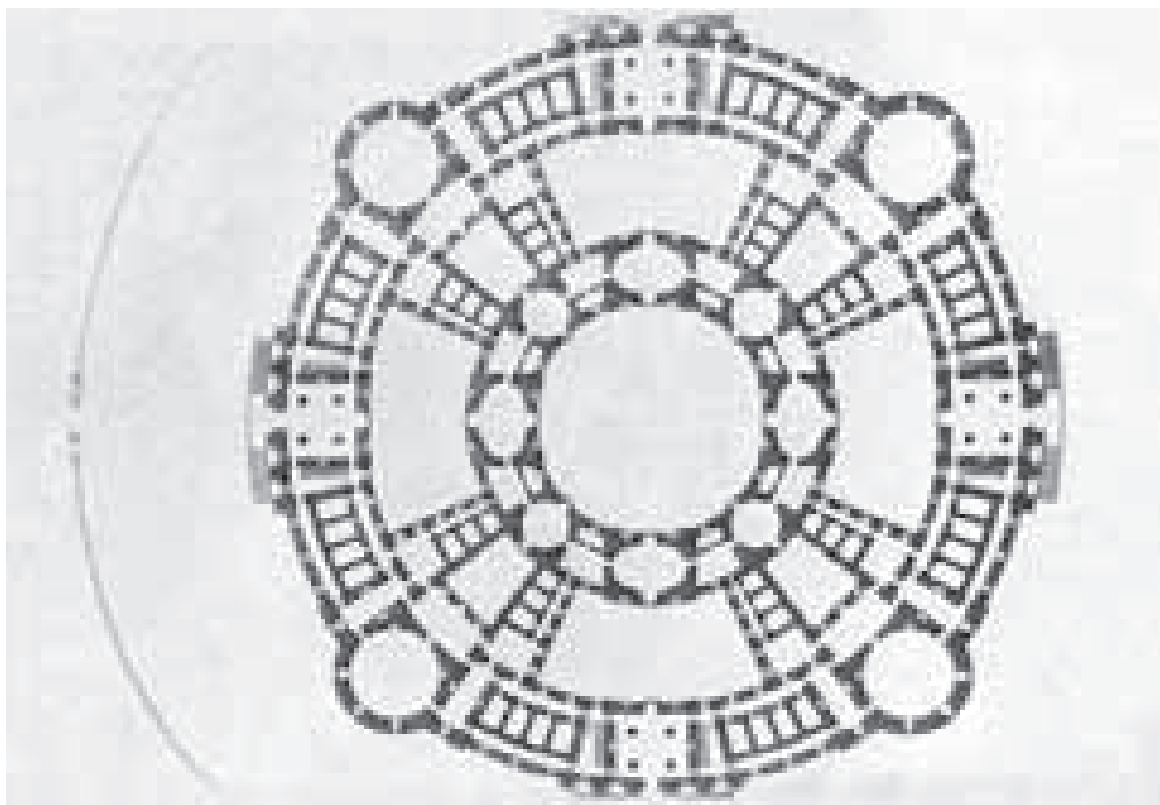
Foto: z.v.g.



Pedro Ferreira Oliveira aus Portugal. Seit Dezember 2002 in der Schweiz.

Gefängnisseelsorge

Multikulturelle Schattenwelt



Von Stefan Gasser-Kehl

«Buona sera, tutto bene?»

«Ola, cómo estás?»

«Good evening, nice to see you!»

«Guete Obig, wie goht's?»

«Bonsoir, ça va?»

Ich stehe im Gang des gefängnisinternen Sozialtraktes. Es ist wie immer ein wenig zügig. Die Einrichtung ist einfach und zweckdienlich. Weiter hinten schwitzen Männer auf Hometrainern. Aus dem Krafraum nebenan sind immer wieder metallene Geräusche zu vernehmen. Aus dem Essaal weht der Duft des Abendessens herüber.

Ich sehe Männer, die den Gang entlang gehen, die einen zielstrebig, die anderen gemächlich. Viele kommen auf mich zu und grüssen mich, schenken mir eine freundliche Geste. Wir kommen miteinander ins Gespräch, manchmal kurz, manchmal länger. Mit den meisten Insassen

spreche ich deutsch, französisch oder englisch; mit anderen verständige ich mich in Wortbrocken auf italienisch und spanisch; Mimik und Gestik sprechen mit.

Grenzen

Ich besuche als Gefängnisseelsorger die beiden Strafanstalten auf Zuger Boden: Die kantonale Strafanstalt an der Aa und die interkantonale Strafanstalt Bostadel Menzingen. Im Bostadel bin ich im Schnitt einmal pro Woche für jeweils knapp vier Stunden. Ich nutze die Zeit für Gespräche, daraus wird manchmal ein Coaching über Wochen und Monate hinweg. In der Strafanstalt an der Aa besuche ich Menschen in der Ausschaffungs- und Untersuchungshaft. Da gehe ich von Zelle zu Zelle und biete meine Zeit sowie meine Kompetenz an.

In den Gesprächen gibt es jeweils eine grosse Palette an Themen: Bewältigung des Gefängnisalltags, familiäre Beziehungen, der Austausch über politische

und gesellschaftliche Aktualitäten, die Auseinandersetzung mit dem eigenen Mannsein, philosophische und spirituelle Fragestellungen. In vielem taucht immer wieder die Auseinandersetzung mit Grenzen auf. Die Anstalt als eine «totale Institution» setzt die physischen Grenzen; die Männer sind auf sich selber zurückgeworfen, auf ihre eigenen Grenzen.

Viele ringen mit sich und mit dem, was ihr Delikt bewirkt hat. Was wird aus meinen Lebenszielen? Wie kann ich die Motivation zu einem Neuanfang finden? Wie halte ich es aus, dass das, was ich vorher aufgebaut hatte, wie ein Kartenhaus zusammengefallen ist? Einige Männer sind durch sehr schwierige Biografien gekennzeichnet, stecken in einem Teufelskreis mit (noch) nicht ersichtlichem Ausgang. In der Männerwelt des Gefängnisses ist eine nach aussen dargestellte Stärke gefragt, um nicht unter die Räder zu kommen.

Im Gefängnis sind alle fremd – und begegnen sich selbst im Nebeneinander der Kulturen. Der Gefängnisseelsorger wird zu einem Wanderer zwischen den Welten.

Multikulturell

Vielleicht mutet es seltsam an, wenn ich sage, dass ich gerne ins Gefängnis gehe. Aber meine Aufgabe in den Strafanstalten hat für mich auch etwas Faszinierendes. Es ist eine kleine multikulturelle Welt mit ihren eigenen Konflikten und Hierarchien. Die Spannungen verlaufen allerdings nicht nur entlang der kulturellen oder religiösen Grenzen; manchmal sind es persönliche Streitigkeiten zwischen Zellennachbarn oder Kollegen im selben Arbeitsbereich.

Es ist eine kleine Welt, in der ich vieles wahrnehme und empfangen. Beispielsweise bieten mir arabische Insassen in Einzelzellen sofort Tee oder Kaffee an. Sie pflegen damit ihre ihnen heilige Gastfreundschaft, die ich von Reisen in den nahöstlichen Raum her sehr schätze.

Oder da sind die mitteleuropäischen Gefangenen. Sie bevorzugen eher die niederschwellige und unverbindlichere Begegnung. Zum Gesprächsthema werden schnell die politischen Aktualitäten oder die Rahmenbedingungen der Anstalt.

Osteuropäische Insassen erlebe ich als eher wortkarg, was zum Teil an mangelnden Sprachkenntnissen liegt. Ich beobachte, wie sie in kleinen Gruppen den Gang auf und ab gehen. Wie sie so miteinander kommunizieren, das ist für mich ein Stück ihrer Männerkultur.

Weiter gibt es die schwarzafrikanischen Insassen. Anfänglich sind sie eher skeptisch, denn sie werden oft Opfer von Rassismus. Sobald sie aber Vertrauen geschöpft haben, sind sie zumeist sehr herzlich.

Bei den südeuropäischen und lateinamerikanischen Insassen nehme ich oft ihre Spontaneität wahr. Ihre Lebenshaltung ist zumeist geprägt durch eine gewisse «Leichtigkeit», die auch religiös oder spirituell inspiriert sein kann.

Übrigens: Warum in Schweizer Gefängnissen ca. 75% der Insassen ausländischer Herkunft sind, wäre ein Thema für sich.

Die Grenze als Anfang

Bei den meisten Insassen erzeugt die Grenzerfahrung eine Krise. Dabei erlebe ich es, dass Männer darauf vor allem zwei Reaktionen entwickeln können: Die eine Strategie ist diejenige der Assimilation; sie geben dem Anpassungsdruck derart statt, dass sie zu «funktionieren» beginnen. Die andere Strategie ist, dass sie sich öffnen für innere Ressourcen. Diese sind ihnen entweder von früher her bereits bekannt oder sie entdecken neue Kraftquellen.

Vielleicht stimmt ja meine These: Männer brauchen (un)freiwillige Grenzerfahrungen, um in ihrer Entwicklung einen Schritt weiter zu kommen. Ich habe in den letzten Jahren einige intensive Wochen in der Natur verbracht; zum Teil fastend in der Einsamkeit, verbunden mit unterschiedlichen Ritualen. Bei solchen Grenzerfahrungen habe ich gelernt, mein eigenes Krisenmanagement zu entwickeln und zu verfeinern. Der eine Gefängnisdirektor meinte denn auch bei einem Gespräch mit mir: «Es muss wohl für dich eine im weiteren Sinne vergleichbare Erfahrung sein, mit Männern in der Wildnis zu sein oder mit Männern in der Gefängniszelle auszutauschen, nicht wahr?»

Jedenfalls erlebe ich in den Strafanstalten Männer, die ihre Krise zugleich als Chance nutzen. Der eine beginnt über sich selber nachzudenken; der andere entdeckt seine musische Kreativität; der nächste schaut bewusst zu seinem Körper und entwickelt ein Sport- und Diätprogramm; der vierte öffnet sich für spirituelle Ressourcen. Der Wegfall von äusserer Ablenkung oder das häufige Aufwachen bei schlechtem Schlaf verstärkt die Herausforderungen des Gefängnislebens: Das akzeptieren der eigenen Ohnmacht (inkl. der Schuld Erfahrung) und der Einsamkeit. Loslassen des ewigen Wälzens von Gedanken. Dank mentaler Techniken können einige «aus dem Kopf rauskommen». Oder sie entspannen mit Hilfe von Körperübungen.

Die Begegnung mit dem «Fremden»

Durch die Begrenztheit sehen manche Männer ziemlich schnell ein, dass sie Unterstützung brauchen. Was mir von meinen Gesprächspartnern an Vertrauen entgegen gebracht wird (begünstigt durch meine Schweigepflicht), gibt mir jeweils enorm Kraft. Häufig ist es auch möglich, dass Männer ihrem eigenen und doch fremden Schatten begegnen. Es bringt sie auf neue Einsichten und Ressourcen. Zudem ist die kleine multikulturelle Welt des Gefängnisses auch Anstoss, die eigene kulturelle Verwurzelung zu merken und ihr nachzugehen.

Diese seelische Auseinandersetzung bringt auch mir viel. Ich sehe das eigene Fremd-Sein und die jeweilige Rückkehr in die alltägliche Welt mit anderen Augen. Für mich bildet das Gefängnis auch das «Fremde» und den Schatten unserer Gesellschaft ab. Das «Fremde» oder der Schatten macht ja oft Angst. Es ist für mich deshalb keine Überraschung, dass viele Leute mich als erstes fragen, ob ich denn keine Angst hätte, in der Strafanstalt zu arbeiten. Ebenso wenig erstaunt es mich, dass z.B. das eine Gefängnis am Rande des Kantons am Ende eines schattigen Abhanges liegt.

Stefan Gasser-Kehl, 38, wohnt in Luzern. Er hat katholische Theologie studiert und beschäftigt sich seit Jahren mit Initiationsritualen für Männer. Er arbeitet als Gefängniscoach und bietet Seminare für Männer an.

www.maenner-initiation.ch

Bild: Plan für einen Gefängnisneubau, 18. Jh. [aus: Michel Foucault, Überwachen und Strafen.]

Kulturaustausch per Kamel

Das Matriarchat hat mehr Reiz

Von Ivo Knill

Ich kenne Adem Mellakh von einer Wüstenreise, die ich vor zwei Jahren mit meiner Tochter unternommen habe. Vor der Reise traf sich die Gruppe mehrere Male zur Teezeremonie. Adem war bei diesen Anlässen traditionell gekleidet und blieb, weitgehend im Hintergrund, verborgen unter seinem «Schesch» – ein Mann, der mich durch seine zurückhaltende Art faszinierte. Noch vor der Reise probierte ich aus, wie es war, den traditionellen «Schesch» zu tragen: Erstaunlich! Hinter dieser Kopfbedeckung konnte man sich wunderbar zurückziehen, war plötzlich befreit vom dauernden Zwang, sein Gesicht zu zeigen und ein Gesicht zu machen.

Wochen später holte er uns am kleinen Flughafen von Tamanrasset ab und unsere Karawane mit mehr als dreissig Kamelen setzte sich schon bald in Bewegung, angeführt von einer ganzen Gruppe von Tuareg, die sich um die Tiere, die Menschen und das Essen kümmerte. Die Reise durch die Wüste wurde für mich zu einem unvergleichlichen Erlebnis: In der Kargheit und Weite dieser Landschaft wird alles Lebendige zu einem Wunder. Mit den Tuareg, die uns begleiteten, hatten wir regen Kontakt – wir halfen beim Satteln der Kamele, wir halfen beim Kochen, wir assen zusammen, alle aus einer Pfanne. Im täglichen Umgang schufen Neugierde, Lust am Spiel und menschliche Anteilnahme eine unerwartete Nähe.

An die Stelle der Fremdheit der Kulturen trat eine fast familiäre Vertrautheit, was sicher auch damit zu tun hatte, dass die Reise mit grossem Respekt für die Natur und die Tuareg organisiert war.

Heute treffe ich Adem bei mir zu Hause – er wohnt einen Teil des Jahrs in Algerien, einen Teil in der Schweiz, in Heimisbach. In seiner Biographie spiegelt sich der Wandel, den das Volk der Tuareg in wenigen Jahrzehnten durchlaufen hat. Ungefähr 1971 ist er im Norden von Niger geboren – das genaue Geburtsdatum kennt er nicht, weil das für die Tuareg nicht so wichtig ist. Wenn ein Pass erstellt wird, gibt man auf dem Büro ein ungefähres Geburtsdatum an. Seine Mutter ist eine Targia aus dem Niger, sein Vater ein im Niger aufgewachsener Araber. Adem ist der jüngste von fünf Brüdern und vier Schwestern. Seine ersten Lebensjahre verbrachte er mit der Familie als Nomade in der Wüste im Norden Nigers. Die Dürre um 1974 zwang die Familie dazu, nach Iferouane in Aïr zu ziehen und dort teilweise sesshaft zu werden. In der zweiten grossen Dürre von 1984 verkaufte die Familie ihren Besitz und wurde ganz sesshaft. Sie liess sich in Tamanrasset im Süden von Algerien nieder. Dort besuchte Adem die Schule und bildete sich zum Fremdenführer aus. Diesen Beruf hatte bereits sein Grossvater ausgeübt. 1995 gründete er ein Reisebüro in Tamanrasset und lernte Marianne Roth kennen, eine Schweizerin. Sie heirateten und grün-

deten eine Stiftung, die einen respektvollen Tourismus aufbauen und damit den Tuareg die Mittel einbringen sollte, um ihr Leben in und mit der Wüste fortzuführen.

Wie sieht die traditionelle Lebensweise der Tuareg aus?

Ihre Lebensweise ist auf den Rhythmus und die Bedingungen der Wüste abgestimmt. Die Tuareg folgen mit ihren Herden und Zelten den Wasservorkommen und dem Angebot an Futter für die Tiere. Sicher speziell ist, dass die Tuareg eine matriachale Kultur haben. Die Rollen sind sehr klar umschrieben: Die Frauen sind im Zelt, bei ihnen sind die Tiere, der Besitz und die Kinder. Die Männer sind über Monate hinweg unterwegs – früher führten sie Karawanen durch die Wüste. Das Matriarchat zeigt sich im traditionellen Umgang zwischen Mann und Frau: Der Mann ist der Frau gegenüber sehr zurückhaltend, er verschleiert sich aus Respekt. Die Frauen sind unverschleiert. Geheiratet wird aus gegenseitiger Liebe – es ist nicht die Familie, die bestimmt. Im Haushalt ist die Frau die bestimmende Person, aber die Männer scheuen sich nicht, überall zu helfen: Sie können kochen, nähen und mit Tieren und Kindern umgehen. Im Nomadenzelt hilft man sich gegenseitig. Das Eheleben spielt sich sehr diskret ab, Körperlichkeit, Blicke, Gesten werden nicht zur Schau gestellt.

Stiftung Iferouane

Die Stiftung wurde 2002 von Marianne Roth Mellakh zusammen mit ihrem Mann Adem Mellakh gegründet. Sie versteht sich als Vermittlerin zwischen der Welt der Tuareg und der modernen Welt des Westens. Sie organisiert Kamelkarawanen und hat verschiedene Projekte ins Leben gerufen, unter anderem eine Schule für Nomadenkinder, die es den Tuareg ermöglicht, ihre traditionelle Lebensweise fortzuführen. Nach dem Tod von Marianne Roth Mellakh führt Adam Mellakh die Stiftung zusammen mit Sabina Wyss und Anina Fux weiter.

Die Stiftung feiert heuer ihr 5-jähriges Bestehen, Karawanen werden bereits seit 19 Jahren durchgeführt.
www.kamelkarawanen.ch

Adem Mellakh ist ein Angehöriger der Tuareg. Er lebt in der Schweiz und in der Sahara, verbindet Tradition und Tourismus – und schlägt Brücken zum Austausch der Kulturen.



Denkt man anders, wenn man als Nomade lebt?

Als Nomade bist du nicht an ein Grundstück, an ein bestimmtes Gebiet gebunden, die Natur zwingt dich, unterwegs zu bleiben, die Orte zu wechseln. Du bist nicht fixiert, musst immer mit den Veränderungen mitgehen – ich glaube, das prägt auch den Geist. Man ist gewohnt, sich an die verschiedenen Orte und Bedingungen anzupassen, lernt Beziehungen zu knüpfen, mit ganz verschiedenen Menschen umzugehen.

Deine eigene Biographie zeigt, dass die Lebensweise der Tuareg heute in Frage gestellt ist.

Die grossen Dürren von 1974 und 1984 haben viele Familien gezwungen, sesshaft zu werden, weil sie keine Nahrung mehr für ihre Tiere fanden. Dazu kommt aber auch, dass die Karawanen, die früher ein wichtiges Einkommen darstellten, von Lastwagen und Flugzeugen abgelöst wurden. Auch die politische Entwicklung schafft Probleme: Das Gebiet der Tuareg wird von politischen Grenzen zerschnitten, die die Karawanen praktisch unmöglich machen, weil die Tuareg keine Pässe beantragen können, wenn sie nicht sesshaft sind.

Es gibt heute immer noch junge Menschen, die ganz bewusst das Leben

in der Wüste wählen, viele aber wollen ein modernes Leben führen. Sie werden sesshaft und ziehen in die Stadt. In der Stadt ist das Patriarchat; man sieht noch Spuren des Matriarchates, aber sie verlieren sich. Die jungen Menschen, die in die Stadt ziehen und dort heiraten, leben kaum mehr die alte Kultur. Aber im Nomadenzelt, wo man die Ziege und das Kamel sieht, geht das Matriarchat weiter.

Dann habt ihr also ein System für die Stadt und eines für das Land? In welchem System lebst du?

Ich lebe beides: Das Matriarchat und das Patriarchat (lacht).

Das musst du aber erklären!

Das Matriarchat lebe ich, wenn ich meine Schwestern, meine Brüder oder meine Onkel in der Wüste besuche. Wenn ich ihnen etwas geben kann, um sie in ihrer Lebensweise zu unterstützen, dann gebe ich es. In der Stadt, wenn ich Dinge für die Karawanen zu organisieren habe, dann passe ich mich diesem System an, ich verhandle, bezahle mit Geld. Aber für mich ist klar: Das Matriarchat ist viel mehr nach meinem Geschmack, es hat mehr Reiz, mehr Charme. Man verbirgt nichts, man ist ehrlich, man lernt viel mehr voneinan-

der, ist offener. Im Patriarchat lernt man nie etwas – man folgt einfach den Regeln und gehorcht.

Welches System lebst du hier, zum Beispiel mit deiner Partnerin, die Schweizerin ist?

Wenn du in der Schweiz gut leben willst, dann musst du das matriachale System anwenden!

Zurück ins Paradies des Matriarchats?

Ja! Man muss dieses System in unser System integrieren! Ich gebe der Frau alle Verantwortung, sie soll über ihr Leben selbst bestimmen. Ich greife nicht ein, ich beobachte nur – so wie man es in der Wüste macht: Die Dinge beobachten. Und wenn ich etwas sehe, das ich nicht verstehe, stelle ich Fragen – vielleicht hat es Gründe, die ich nicht kenne. Wenn man beginnt, einander zu dirigieren, dann entstehen Rollen, der eine bestimmt, der andere muss folgen. Aber wenn man sich die Freiheit lässt, gibt es diese Rollen nicht. Ich denke, dass in manchen Familien hier die ganze Verantwortung zu sehr allein auf dem Mann lastet, er beginnt zu kämpfen, will alles alleine lösen und verliert so den Charme des Vaters. Im Matriarchat gibt der Mann alles, was er erwirtschaftet, der Frau und vertraut darauf, dass sie sorgfältig damit umgehen wird – das ist auch wunderbar entlastend!

Als moderner Nomade bewegst du dich zwischen der Wüstenwelt in Algerien und der Schweiz – wie gehst du mit den Wechsels um?

Ich bin ein moderne Nomade, ja – ich bewege mich nicht nur mit dem Kamel fort, ich benutze auch das Auto und das Flugzeug, ich spreche mehrere Sprachen – aber ich bleibe mich selbst. Ich trage auch noch immer meine traditionelle Kleidung, mit der ich auch meine Herkunft kommuniziere.

Du trägst hier in der Schweiz immer deine traditionelle Kleidung?

Immer! Natürlich mache ich eine Ausnahme, wenn ich merke, dass meine Kleidung stört oder auf Widerstand stösst. Aber das ist ganz selten! Meine Art, mich zu kleiden, erzählt den Menschen, die mir begegnen, sehr viel über mich und meine Herkunft. Viele sprechen mich deswegen auch an und es ergeben sich wunderbare Gespräche: Vielleicht hat einer im Kino einen Film gesehen und spricht mich deswegen an, oder jemand war selber in der Wüste, meine Kleidung erinnert ihn daran und er kommt deshalb auf mich zu. Meine Kleidung ist ein Angebot zum Dialog. Das Schlimmste, was einem passieren kann, ist, dass man die Kultur, aus der man stammt, wegwirft, ohne je in der Welt, in die man geraten ist, anzukom-

men. Ich werde immer ein Angehöriger meiner Kultur bleiben – aber mir ist auch klar, dass ich mich in die Kultur der Schweiz einfüge und nichts tue, was die Regeln verletzt.

Können die beiden Kulturen voneinander lernen?

Ja! Das ist auch die Grundidee, mit der wir die Kamelkarawanen organisieren. Wir wollen Begegnungen zwischen der Kultur der Tuareg und der Kultur unserer Gäste ermöglichen. Und dazu ist die Wüste ideal: Hier kannst du nichts verstecken, du kannst dich auch nicht hinter deinen Statussymbolen verbergen – man hat ja kaum Gegenstände aus der Zivilisation dabei, alle essen das selbe Essen. Auf diese Weise lernen wir im Austausch voneinander. Ich denke, wir können vielen Menschen aus der Zivilisation auch die Gelegenheit geben, näher zu sich selber zu kommen, aber auch sich stärker für die anderen zu öffnen.

Wir lernen auch von der westlichen Zivilisation, wir öffnen uns für die Dinge, die uns nützlich erscheinen. Der Austausch hilft uns, nicht in der Tradition zu erstarren. Es gibt allerdings auch solche Dinge wie die Digitaluhren, die den Weg in die Wüste finden. Manche Tuareg haben sie gekauft, als sie in der Stadt waren, und jetzt piepsen diese Uhren in der Stille der Wüste herum und nützen natürlich über-

haupt nichts. Jeder, der eine hat, würde sie sofort gegen eine Ziege tauschen! Wahrscheinlich werden wir auch nie auf elektrische Zahnbürsten umsteigen, auch wenn manche Touristen sie bis in die Wüste mitschleppen!

Wir kommen langsam zum Schluss – gibt es etwas, das du noch ansprechen möchtest?

Ja! Was ich den Leuten erklären möchte, die hier in der Schweiz als Ausländer leben, ist, dass Sie mehr Respekt für ihre Gastgeber zeigen sollten! Die Schweiz ist sehr grosszügig und gibt ihnen die Möglichkeit, hier zu leben. Also sollten diese Menschen sich als echte Gäste benehmen und die Grenzen respektieren, die ihnen als Gästen gezogen sind. Wie sich manche Fremde hier benehmen, beschämt mich und ich wäre hier und da gerne ein Polizist, um sie zur Ordnung zu ermahnen!

Wir sprechen noch eine Weile miteinander – über die Wüste, und wie sie die Menschen verändert und zu sich selber bringt, über den Austausch der Kulturen, den Streit um Kopftücher in der Schweiz. Immer wieder erstaunt und erfrischt mich Adem durch seine nachsichtige Beharrlichkeit, sich selber und ein Angehöriger seines Volkes und damit auf höchst moderne Art ein Vertreter einer traditionellen Kultur zu sein.

Foto: I. Knill

Filmtips

- «Ässhäk», Ulrike Koch 2003. Der semidokumentarische Film dreht sich um die Tuareg-«Rittertugend» der Ehre und Würde («Ässhäk» auf Tamacheq), welche besonders für die Männer als wichtigste moralische Lebensgrundlage gilt.
- «Wüstenprinz – Tuareg in der Sahara», GEO 1995, der semidokumentarische Film zeigt den Schritt eines Tuareg-Knaben ins Leben des erwachsenen Mannes.
- «Le souffle du désert, des hommes en quête de sens.» François Kohler 2005. Der Film zeigt eine Männergruppe, die auf einer Reise durch die Wüste einen Prozess der Selbsterkenntnis erlebt.



André Heckmeier aus Südafrika. Nach einem Praktikum in der Lenk ist er nun an der Gastro Fachhochschule in Lausanne.

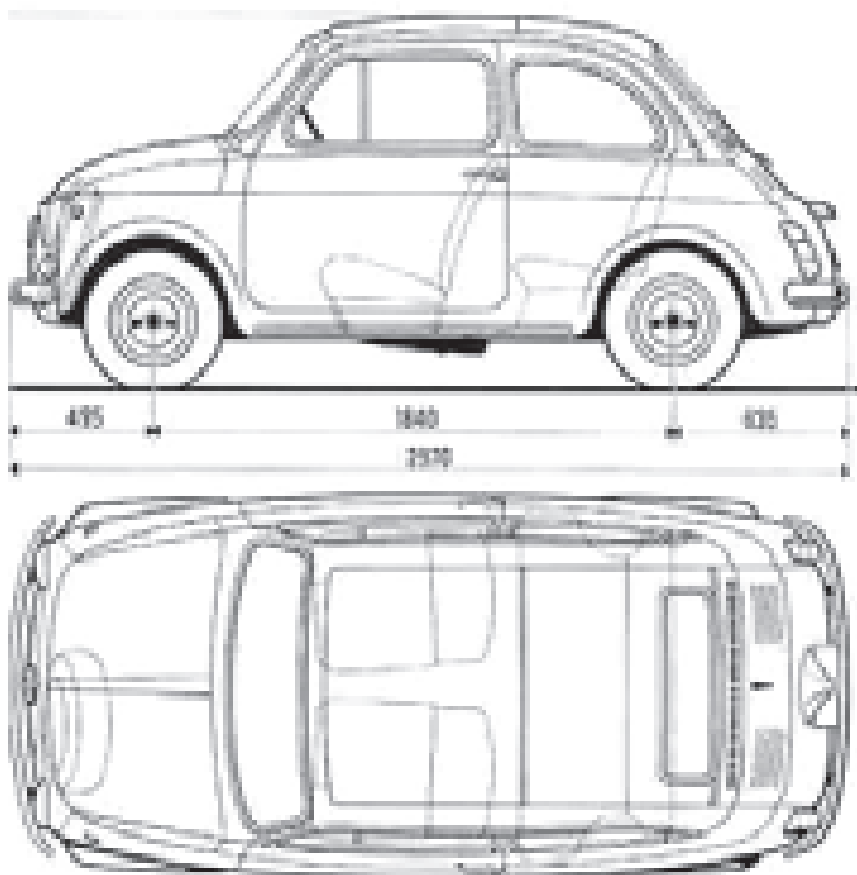
Seelenwanderung

Gringo wird Fremdenführer

Von Peter Oertle

«Fremdarbeiter» mussten wir sie als Buben vor den Erwachsenen damals nennen. «Tschinggen» haben wir sie genannt, wenn die Grossen uns nicht zuhörten. Das war fremdenfeindlich für sie – für uns ein ganz normales Wort. Ein bestimmtes Kartenspiel der italienischen «Gastarbeiter» war geprägt von vielen und oft lauten «Cinque»-Rufen. So kamen sie zu ihrem Übernamen «Tschinggen». Sie haben all die Arbeit verrichtet, für die wir Schweizer unsere Hände nicht schmutzig machen wollten. Mich haben sie gelehrt, mit süssem Mais (Polenta mit Kondensmilch und Mehl zu einem Teig geknetet) auf Fischfang zu gehen. Sie haben mir gezeigt, wie man den Weissfisch, dem kaum jemand bei uns auch nur einen Blick schenkte, in eine wohlschmeckende Speise verwandelt. Mir haben sie aber auch gezeigt, dass man bei körperlicher Schwerarbeit noch singen kann. Mit achtzehn kaufte ich mir einen «Tschinggenrucksack» (FIAT seicento) – es war für mich eine klare Sympathiebekundung für unsere Gastarbeiter, die für mich frischen Wind in die mit Förmlichkeit und Anstandsregeln gesättigte Schweizerluft brachten. Ihre Lieder, ihre Namen brachten etwas von der mediterranen Nonchalance in die Schweiz: «Mi sono innamorato di Marina» – ich höre sie noch immer in mir, ihre melancholischen Schnulzen. Das war in den 50er-Jahren.

Als ich zwölf war, haben wir als Familie für ein Jahr in Marokko gelebt. Da waren wir die «Fremden» und wurden warmherzig und behutsam aufgenommen – als Freunde aus fernen Landen. Ich war fasziniert von der arabischen Kultur. Das war in den 60er-Jahren. Zehn Jahre später bin ich mit meinem Freund und VW-Bus für ein Jahr in den fernen Osten gereist – als Tramper haben wir fremde Länder besucht, haben gelebt, uns ausgetauscht, verglichen und bald gemerkt, dass wir zuhause zwar reich an Geld, aber



arm an Herz aneinander vorbei lebten. Später dann, ohne blecherne Rüstung, nur noch mit dem Rucksack bewaffnet, habe ich drei Jahre in Südamerika getrampt, gelebt und geliebt. Das Essen, die Musik, die Farben, die Fertigkeit der Menschen, aus allem etwas Brauchbares zu machen – es war ein Fest der Sinne, diese Zeit.

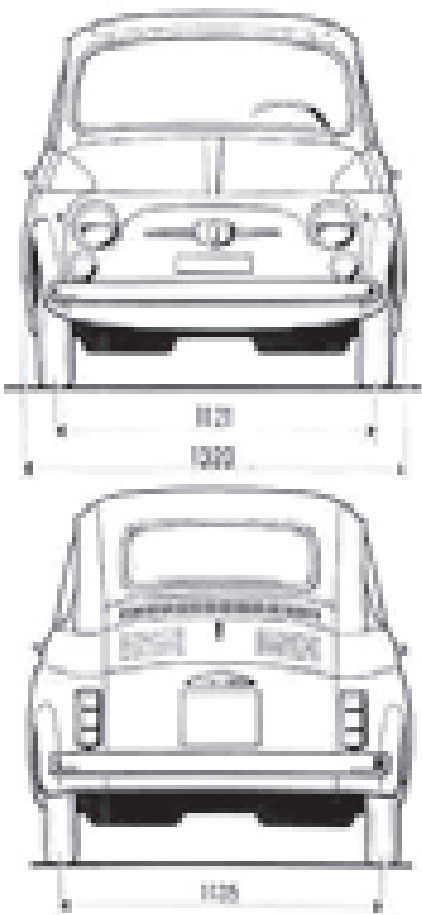
Mag sein, dass ich heute die Zeit meiner Reisen, in der Erinnerung, vergolde. Sicher hat es auch Momente gegeben, wo ich sie verwunschen habe, die «Fremden» oder wo ich ihnen als «Fremder» auf den Geist gegangen bin, mit meinem ewigen Fragen und Vergleichen. Und ich weiss, dass vieles von dem, was ich heute

bin, ohne all die Begegnungen nicht wäre – und dafür bin ich mir und allem Fremden dankbar.

«Gringo»

«Fremd» bedeutet ursprünglich: entfernt, unbekannt, unvertraut. Auf meinen Reisen war ich oft fremd, wenn ich orientierungslos, ohne definierbares Ziel vor Augen, irgendwo hin ging, mich treiben liess. Oft war ich froh, wenn mir die heimischen Menschen Stütze und Orientierung waren. Um Gast zu sein, musste ich Gastgeber treffen, die sich selber sicher in ihrer Kultur bewegten, die mich in die Gepflogenheiten einführten, mir zeigten, was ihnen wert und

Er reiste im «Tschinggenrucksack» in die Fremde, lernte bei den Indios dem Fremden trauen und fror im Zürcher Packeis an seiner Heimat. Jetzt führt er fremde Seelen. Peter Oertle auf Spurensuche.



gab mir Boden. Indem das Unvertraute sich getraute, vertraut zu werden, wurde ich bereichert – eine Art Trauung mit dem Fremden muss stattgefunden haben. Das machte mich glücklich. Ich blieb drei Jahre in Südamerika. Je länger je mehr wurde ich mir meiner Andersartigkeit bewusst. Ich war, allen Versuchen zum Trotz, nie ein Südamerikaner geworden. Ich war ein «Gringo» geblieben. (Bezeichnung für alle Ausländer, kommt von «Green go home!» und galt den grün uniformierten Amerikanern). Das war gut so. Die Begegnung mit dem Fremden war geglückt, aber ich spürte die Sehnsucht nach dem vertrauten Austausch. Ich fühlte mich heimatlos. Meine Wurzeln suchten vertrauten Boden und fanden fremde Erde. Ich folgte dem Heimweh und war gespannt, was ich vorfinden würde.

Packeis

In Zürich gingen die ersten Kundgebungen der 80er-Bewegung über die Bühne. Eisbrecher pflügten sich durch das «zureiche» Zürcher Packeis und versuchten die Einheimischen aufzurütteln. Das kam mir gelegen. Ich war sofort dabei. Mein Tatendrang war gross, meine Pläne noch grösser. Ich war euphorisch.

Doch es kam alles ganz anders. Die Gesellschaft war nicht bereit, unsere Anliegen nach Autonomie und Freiräumen ernst zu nehmen. Sie fühlte sich bedroht und begann uns zu bedrohen und zu bekämpfen. Ich verstand die Welt hier nicht mehr, sie wurde mir zusehends fremder. Als die Bewegungen der Unzufriedenen langsamer wurden, lösten sich die einst im Protest Geeinten in Gruppen auf. Ich fand nirgends Anschluss, fand nirgends eine Möglichkeit, mich mit den Erfahrungen, die ich in der Fremde gemacht hatte, hier nützlich zu machen. Schlimmer noch: Kaum war die Wiedersehensfreude etwas abgeklungen, habe ich mich mit

vielen, mir einst vertrauten Menschen, verkracht. Ich war fremd für sie und sie für mich.

Wie konnte ich mich für das lieb gewonnene Fremde engagieren? Ich suchte viele Sommer lang auf der Alp bei den Kühen nach einer Antwort. Ich fand einen Teil meiner Wurzeln und damit auch etwas Frieden. Wie ein erlösendes Gewitter aus heiterem Himmel zog mich plötzlich die Psychologie in ihren Bann. Ich brauchte nicht wirklich zu lernen. In ungezählten Stunden der Selbsterfahrung, in Aus- und Weiterbildungen begriff ich sie. Als ginge die Tür von selbst auf, fand ich mich bald bei den «Randständigen» unserer Gesellschaft. Sie sassens im selben Boot wie ich. Sie waren auch fremd. Das Fremde in mir fand wieder ein Gegenüber. Ich begann mich zu engagieren. Meine Erfahrungen des Fremdseins fanden fruchtbaren Boden und darauf wuchs das Vertrauen und die Annahme der am Rande Stehenden. Ich war oft überwältigt, wie sehr ich meine eigene Geschichte in der ihren entdeckte. Ich fand (m)eine Aufgabe und so einen Einstieg in die Gesellschaft – ich gehörte wieder dazu. Aber wie?

Ich lebte in und für die Institutionen, mit hilfsbedürftigen Menschen, die ihr Leben aus den verschiedensten Gründen nicht mehr auf die Reihe bekamen. Wir gaben uns gegenseitig das Gefühl von Zugehörigkeit und gehörten doch nicht wirklich dazu. Die Institutionen gaben uns ein Zuhause – und mir darüber hinaus noch einen Verdienst. Wenn ich nach den langen Einsätzen, die oft Tage und Nächte dauerten, in die «andere Welt» hinaus trat, beschlich mich oft ein absurdes Gefühl des Ausgeschlossenenseins. Ein Gefühl, das ich in der Fremde nie so empfunden hatte. Dort gab es überall einen Zusammenhalt, und eine Verbundenheit untereinander war immer spürbar. Auch als Fremder wurde ich aufgenommen und gehörte sozusagen «zur Familie». Vielleicht habe ich mir das auch eingebildet?

heilig ist. Mich interessierten nicht nur die Sehenswürdigkeiten.

Ich habe mich immer wieder öffnen lassen, für das Unbekannte. Ich war neugierig und wollte meine eigenen Erfahrungen machen. Oft habe ich wenig verstanden und viel erlebt, ohne es einordnen zu können. Das machte mich durchlässig für alles, was nicht über die Worte oder den Verstand lief. Ich liess mich beeindruckt und die Eindrücke prägten mich zusehends. Das Fremdartige in mir begann sich heimisch zu fühlen, als würde ich auf ewig lang verstorbene Vorfahren treffen. Völlig unerklärbare, fast schon mysteriöse Déjà-vu-Erlebnisse waren nicht selten. Das bekräftigte mich und

Einheimisch?

Bei uns beobachte ich etwas Konträres. Eine Angst hat sich unter den Ureinwohnern der Schweiz breit gemacht: wir könnten überrollt werden von den Fremden, die soviel Fremdes mitbringen. Wir könnten uns selbst nicht mehr leben. Wir könnten unsere Identität verlieren.

Mit was identifizieren wir uns denn? Was macht sie aus, unsere Identität? Schwer zu sagen für mich. Ich höre jeden etwas anderes aufzählen, wenn ich frage, auf was er oder sie stolz ist bei uns. Ich kenne ein paar Menschen – sehr wenige gemessen an unserer Bevölkerung – die sich mit aller Kraft für ein menschlicheres Dasein einsetzen. Ich kenne ein paar lauschige Plätzchen, an denen der Zivilisationslärm das natürliche Vogelgezwitscher (noch) nicht übertönt. Ich kenne aber auch viele Menschen, die sich im eigenen Land fremd fühlen, weil sie sich mit dem, was bei uns «normal» ist, nicht vertraut machen wollen und können. Ich treffe immer wieder Menschen, die in besagten Institutionen leben und als ver-rückt gelten, weil sie den Verlust der menschlichen Werte nicht mehr ertragen. Und ich sehe immer wieder Normale, die sich von ihren menschlichen Wurzeln haben trennen müssen, um der Normalität überhaupt gerecht zu werden. Ich selber weile in einer Art Zwischenraum. In meinem Nischendasein pflege ich ein paar mir wichtige Kontakte, die meisten stehen irgendwie mit meiner Arbeit in Verbindung, und fühle mich weder als Fisch noch als Vogel. Ich geniesse gewisse Annehmlichkeiten des Wohlstandes – ab und zu mit einem leicht mulmigen Gefühl, das man auch schlechtes Gewissen nennen könnte. Manchmal zweifle ich, ob ich immer wieder Kraft und Geduld aufbringe, dem allem einen Sinn zu geben. Mit dieser Unsicherheit und Ungewissheit zurecht zu kommen, empfinde ich als Leistung.

Ich sehe auch wie der Strom der entwurzelten Menschen ständig zunimmt – ein

Strom, der vermehrt die schützenden Häfen der Beratungsstellen aufsuchen muss, um dort wieder Fuss zu fassen. Ich erlebe, wie bei uns Kirchen verkauft werden und dafür Beratungsstuben aller Art überall, wie Pilze, aus dem Boden schießen. Ich selber hocke seit fünfzehn Jahren in so einer Beratungsstube und verdiene mein Geld mit den verlorenen Seelen. «You teach best, what you most have to learn.» (Du lehrst am besten, was du selbst am meisten zu lernen hast). Die meisten dieser Menschen sind auf der Suche. Auf der Suche nach sich selbst? Ihre Suche erinnert mich oft an die Menschen, die von einer «Sucht» geplagt, irgendeinem Stoff oder Gefühl hinterher jagen. Es scheint mir, als würden sie in fremd gewordenen Körpern irgendwelchen Verheissungen hinterher rennen... solange bis sie merken, dass im Bereich ihrer persönlichen Psyche etwas nicht (mehr) in Ordnung ist. Indem sie ihr Fremd-geworden-sein-in-dieser-Welt mit mir teilen, finden sie oft eigene Anteile ihrer Psyche wieder, die ihnen in den gelebten Jahren fremd geworden sind. Sich von sich selbst, von seinen menschlichen Wurzeln entfernen heisst, sich selber fremd werden. Getrauen sie sich dann mit der Zeit wieder die ihnen einst vertrauten Anteile zu umarmen, dann ist schon ganz viel Heilung passiert. Ganzwerden heisst für mich, die einem einst (als Kind vielleicht noch) vertrauten und heute (durch das Normalseinwollen) fremd gewordenen Persönlichkeitsanteile wieder zu integrieren und sich getrauen, das fremd gewordene Zusammenspiel wieder zu leben. Das anfängliche innere fremdenfeindliche und widersprüchliche Gezanke muss ausgehalten werden, bis wir erfahren, dass alles aus einem Guss und nichts wirklich fremd ist. Wir sind widersprüchliche Wesen und jede Persönlichkeit ist in einem gewissen Sinn «multikulturell». Irgend ein Weiser soll einmal gesagt haben: «Es gibt einen Gott. Er fürchtet nichts und ist niemandes Feind.»

Peter Oertle (56) arbeitet freiberuflich als therapeutischer Berater in Zürich und Basel. Männerarbeit ist das Herzstück seiner Tätigkeit. Unter dem Namen «pandrea» bietet er mit seiner Frau, Andrea Frölich, Paar x Paar-Beratung und Seminare für Mann, Frau, Single und Paare an.

Tel. 061 313 68 46

www.maenner-art.ch oder www.pandrea.ch

Fremde Gefühle

Fremde Hände

Von René Setz

Der Film geht mir an die Nieren, berührt mich, fordert mich. Mein Kollege neben mir wird unruhig. Ein Blick zur Seite: Er reibt sich die Augen – uff, weint er? Soll ich? Soll ich nicht? Klar, ja! Es ist ja dunkel im Kino!

Fürsorglich lege ich meine Hand auf seinen Arm. Shit! Er zuckt zusammen und faucht «Gohts no!» – Tja, ich werde mich nach dem Film wieder mal erklären müssen!

Schon als Jugendlicher hatte ich den Spitznamen «Italo», weil ich mit meinen Händen spreche und alles anfasse, in die Hand nehme – auch Männer und Frauen. Ich habe versucht, mir diese «unschweizerische» Art abzugewöhnen. Aber das funktioniert meistens nicht, meine Hände sind nicht mit dem Kopf, sondern mit meinem Herzen verbunden – Punkt, basta!

Der Film ist fertig. Kaum ein Wort ist zu hören, Nasen werden geschnäuzt. Die Filmmusik füllt den Raum. Wir bleiben sitzen, verlassen als letzte das Kino. Und jetzt ab in die nächste Bar, ich brauche eine Stange!

Aus Erfahrung weiss ich, dass ich als Erstes meine fürsorglichen Hände erklä-

ren muss, insbesondere bei Männern, die mich noch nicht so gut kennen. Mache ich es nicht, entsteht oft eine eigenartige Distanziertheit. Mann sitzt bald ausserhalb der Reichweite meiner Hände und der Männergraben öffnet sich. Die Gespräche werden zäh und sehr sachlich. Ich habe meine Hände von meiner Grossmutter geerbt. Sie konnte auch nie stillsitzen. Bis weit über 80 war sie noch mit dem Velo unterwegs, und beim Einkaufen hat sie immer alles in die Hand genommen. Meine schönste Erinnerung an ihre Hände ist, wie sie, nachdem sie uns eine Geschichte erzählt hat, ein letztes Mal liebevoll mit der rechten Hand über das Buch streicht. Damit wurde die Geschichte beendet und so holte sie uns wieder zurück in den Alltag.

«Sorry, wegen vorhin, dir ging's nicht gut und die Hand auf deinen Arm zu legen ist halt meine Art, fürsorglich zu sein. Bei Menschen, die mir wichtig sind, braucht es neben der verbalen Ebene auch die emotionale Ergänzung, damit für mich die Beziehung zu einer runden Sache wird und in Schwung kommt. Guck doch mal die Fussballer, wie die sich abrackern müssen, damit sie sich nach einem Tor um den Hals fallen können, so was von g'stört – ich mach das halt im Alltag – e basta!»

Das Beispiel mit dem Fussball funktioniert bei Männern sehr gut. Es ist ein

Wir sitzen uns gesittet gegenüber, jeder in seinem Stuhl. und streicheln die Vorsicht auf unserem Schoss wie eine schnurrende Katze – doch unsere Seelen umarmen sich heimlich hinter dem Paravent.

Hans Kruppa, aus
«Für immer Du», Herder 2001

richtiger Türöffner zu Gesprächen über Männerbeziehungen, über Nähe und Distanz und darüber was Mann gut tut, was nicht, oder wie wir Beziehungen im Betrieb, der Partnerschaft oder im Fitnesszentrum erleben. Das Beispiel hilft, viele Männer lassen sich vom Beispiel der Fussballer dazu anregen, mehr Körperkontakt o.k. zu finden. Allerdings meist eher mit dem Kopf, bis der Körper mitmacht, braucht das meistens seine Zeit.

«Ach sind diese Barhocker unbequem, mein Kreuz tut mir weh!» – «Jetzt eine Rückenmassage – machst du mir eine?» Shit, schon wieder ins Fettnäpfchen getreten. «Hey Mann, mutige Männer braucht das Land!» Andiamo!

Infolink: Die Kunst, eines Freundes Freund zu sein. www.freundschaften.de

René Setz arbeitet als Fachberater bei der Drehscheibe Männergesundheit und ist Mitglied der Redaktion Männerzeitung.



Einwurf

Grüss Dich Gott, Du Fremder

Von Joseph Kühne

Heute war ich wieder einmal in der Kirche, Deinem angeblichen Zuhause. Während und besonders nach dem Gottesdienst ging mir so einiges durch den Kopf. Du, so behaupten die Kirchenväter, seiest allgegenwärtig. Trotzdem warst Du für mich in der Kirche nicht spürbar präsent. So suchte ich Dich in Gedanken an anderen Orten, in fremden Situationen. Ich frage Dich:

Bist Du das, den ich im Torschützen sehe, wenn er sich nach vollbrachter Tat bekreuzigt und Dir einen Fingerkuss zum Himmel schickt? Bist Du das, dem sich ein Tennisstar zuwendet, nachdem er im Final siegreich war und sich in der Pose des Gekreuzigten zu Boden wirft? Bist Du das, der mir die Schokolade zart schmelzend auf der Zunge zergehen lässt? Bist Du das, der mir beim Anblick betörender Frauenbrüste den Puls höher schlagen lässt? Bist Du das, der mir beim Lächeln eines hart gesottenen Mannes

Tränen der Rührung in die Augen treibt? Bist Du das, der Nahrung im Überfluss wachsen lässt? Bist Du das, der dem Rotwein sein Bouquet schenkt? Bist Du das, der Lust, Orgasmus und Befriedigung allen gratis zugänglich macht wie Lachen, Ausgelassenheit und Fröhlichkeit? Bist Du das, der Macht und Reichtum ermöglicht?

Viele Fragen – ich bin mit einem einfachen Ja oder Nein als Antwort zufrieden. Nur wirst Du mir, so wie ich Dich bisher kennen gelernt habe, nicht direkt und schon gar nicht persönlich antworten. Machst Du mal eine Ausnahme?!

Weisst Du, ich verstehe die Sprache dieser so genannten Gottesdiener schlecht, die angeblich in Deinem Namen sprechen. Sie reden von Himmel und Hölle, Sünde und Vergebung, von Armut, Hunger, Neid, Krieg, Vernichtung und Gewalt, von Demut, Dienen und Unterwerfung. Und zum Schluss stimmen sie mit todernster Miene ein «Grosser Gott, wir loben Dich» an.

Ich wünsche mir einen Gott, der auch mit mir lacht. Einen Gott, der meine Hand lotst, wenn ich meine Frau verführe. Einen Gott, der mit mir auf gelungene Gespräche anstösst. Einen Gott, der mir auf die Schultern klopfte. Ich wünsche mir einen Gott, der mit mir tolle Träume und traumhafte Wirklichkeiten erschafft. Du bist allgegenwärtig?! Also bist Du auch der Gott der Erfolgreichen, der Glücklichen, jener, die auf der Sonnenseite des Lebens stehen – nur, davon höre ich so wenig, auch und vor allem nicht in der Kirche.

Vielleicht beauftragst Du einen Männerzeitungs-Leser mit den Antworten – danke schon zum voraus!

Josef Kühne ist Vater von 4 Kindern. Er lebt in zweiter Ehe und arbeitet als Leiter eines 40-Betten-Pflegeheims.

männer:art

Peter Oertle

Liebesgeschichte

27. - 29. April 2007 in Kappel am Albis.

Sieben Quellen des zeitgemässen Mannes

PersönlichkeitsTraining – Jahresgruppe: Beginn Juni 07

Beratung für Männer in Zürich und Basel

Durch die Akzeptanz der oft widersprüchlichen Teile einer Persönlichkeit – die alle dem menschlichen Potenzial zum Ausdruck verhelfen wollen – kann die Lebensqualität vergrössert, Hoffnung und Optimismus geweckt und eine gesunde Autonomie gestärkt werden.

www.maenner-art.ch oder Telefon 061 313 68 46

pandrea

Das **BIO**-Graphische Beziehungsmobile... «bios graphei» – Das Leben schreibt unser Beziehungsverhalten und darin versteckt liegt der Schlüssel zum PAARadies.

Das BIO-Logische im Konflikt

Konflikte als lebendige und logische Chance.
• Samstag, 9. Juni 2007 in Zürich.

Paar x Paar Beratung

• Praxis für Paarberatung in Basel und Zürich

Peter und Andrea Oertle Frölich

www.pandrea.ch – Telefon 061 373 28 75



Mohmed B. aus Sierra Leone. Seit 2002 in der Schweiz

Fremde Frauen

«From Russia with Love»

Interview Martin Bachmann

Die Traumfrau aus dem Internet: Das hört sich nach viel schöner Exotik an und nach viel schwieriger Fremdheit. Und natürlich kommen mir auch viele Vorurteile und Klischees in den Sinn: Billige Katalogmädchen! Gruusige Männer! Gekaufter Sex! Verkaufte Liebe! Abzocke! Ausbeutung!

Bei näherer Betrachtung, so denke ich mir, müssten diese Klischees fallen. Es sind doch Männer und Frauen, die reale Beziehungen pflegen, mit Wünschen, Bedürfnissen, Befindlichkeiten. Die sich kennen lernen, lieben lernen. Mit einem von ihnen habe ich Kontakt aufgenommen. Er heisst in diesem Beitrag Beat M., er ist 44-jährig, Vater von 2 Kindern (eines im Schulalter aus erster Ehe und ein 2-jähriges mit der neuen Partnerin). Beat M. liebt die Kinder, das Klettern und die Natur. Er ist Ingenieur mit MBA, beruflich stark engagiert. Und er lebt mit einer Frau aus Weissrussland. Unser Gespräch spielte sich im Wechsel von e-Mails ab. Ich stellte meine Fragen, zögernd, tastend, Beat M. schreibt zurück, erzählte und überraschte mich.

Beat, danke, dass du für dieses Gespräch zugesagt hast. Das finde ich mutig von dir, weil du etwas gemacht hast, das für viele ein Tabu ist. Davon gleich mehr. Ich denke, da du einiges von dir erzählen wirst, passt es, wenn ich vorher ein paar Sachen von mir berichte. Ok?

Ich heisse Martin Bachmann, bin 37 Jahre alt, wohne in Luzern, bin seit 2005 mit einer Schweizerin verheiratet, seit 2006 Vater

einer Tochter und befasse mich nun schon 15 Jahre mit Bubenarbeit, Männerarbeit und Gewaltarbeit. Ich arbeite teils als Berater im mannebüro züri, teils freiberuflich. Immer wieder bin ich selber heftig mit diversen Männer- und Lebensfragen konfrontiert, bin immer wieder auf der Suche. Darum interessiere ich mich privat und jobmässig für Männerleben. Für lebendige Männerfragen. Weil ich glaube, dass aus guten Fragen gute Antworten kommen können.

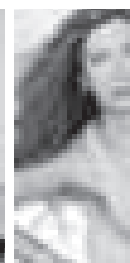
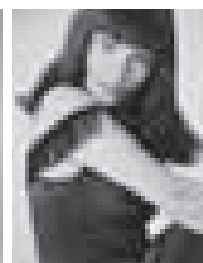
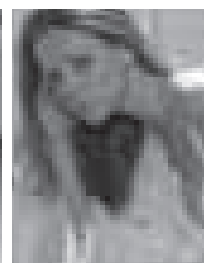
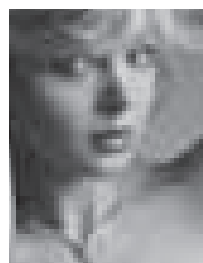
Und jetzt meine erste Frage an dich: Du hast eine Frau im Internet gesucht und gefunden. Eine Ausländerin, eine richtig Fremde. Wie kam das?

Ich war 7 Jahre lang glücklich verheiratet und hatte zum Zeitpunkt des plötzlichen Todes meiner Frau einen 4-jährigen Sohn. Beruflich gewohnt, vorwärts zu schauen und lösungsorientiert zu denken, und dazu ausgestattet mit einer guten Portion Gwunder und knapp verfügbarer Zeit, habe ich zuerst an einsamen Abenden im grossen Teich des Webs geschnuppert und dann einen mir sympathisch erscheinenden Kontakt in Belarus weiterverfolgt. Warum habe ich nicht den bewährten Weg des Inserates gewählt? Ich weiss es auch nicht richtig, doch wahrscheinlich reizte mich das Fremde. Oder ich hatte Angst, dass all die geschiedenen Frauen mit Anhang hier in der Schweiz mich viel zu schnell binden würden.

Oh, das tut mir leid, das mit deiner ersten Frau und ich staune, wie du deine berufliche Kompetenz des Vorwärtsschauens quasi

auch für dein privates Leben nutzen konntest. Die Frauensuche im Netz stelle ich mir attraktiv vor: Ich gehe kein Beziehungs-Risiko ein, habe die Kontrolle und kann mich meinen Fantasien hingeben. Wie bist du dann mit diesem «sympathisch erscheinenden Kontakt in Belarus», diesem Foto mit Eckdaten, in Kontakt getreten? Ich hätte da heftig Bammel, dass das alles gar nicht wahr ist, dass es Männer-Bildli-Betrug ist, weil ich doch weiss, dass ich verführbar bin. Wie war es für dich? Wie ging das?

Ganz einfach: Adresse der Agentur eintippen, warten, und ein paar Tage später hat mir die Herzensfrau bereits geschrieben. Kein Bluff, kein Abriss, einfach eine Einladung für ein persönliches Treffen in Minsk. So haben wir uns dann ein erstes Mal in Minsk in der Agentur getroffen (eingeführt von einer sehr sympathischen Betreuerin, mit der ich mehrere Stunden gesprochen habe), dann noch einmal privat in Belarus, dann ein Besuch in der Schweiz, und erst dann wurde mir klar, dass wir nicht zusammenpassten. Für mich war das Thema erledigt, ich hatte keine Lust mehr auf ein zweites Internet-Abenteuer. Als die Betreuerin der Agentur telefonisch nachfragte, wie sich die Beziehung entwickelt habe, war ich zwar freundlich, aber bestimmt ablehnend. Am Schluss des Telefonates passierte jedoch etwas ganz Komisches. Die Betreuerin, wir hatten zwischenzeitlich eine gute Beziehung aufgebaut, überzeugte mich, nochmals nach Minsk zu kommen. Sie offerierte mir gratis, keine Bildli anschauen zu müssen, sondern einfach



Ein Drittel aller Schweizer Männer, die 2006 geheiratet haben, wählten eine Ausländerin zur Frau. Einige davon fanden sie im Netz. Oder suchten zumindest da.

je eine Stunde lang mit Frauen sprechen zu können, die sie für mich auslesen werde und die es wert seien, sie kennen zu lernen. Ich akzeptierte widerwillig. Das Resultat: heute lebe ich mit Elena zusammen. Ich habe die Betreuerin gefragt, warum sie diesen Weg gewählt habe. Sie antwortete mir: «Ich habe so gute Frauen zu vermitteln, Frauen, die zu eigentlichen Freundinnen werden.» Andererseits, die männliche Klientel in solchen Agenturen ist zum Teil abscheulich, darum...

... darum? Ist es Glückssache, ob es dann wirklich gut kommt? Ich hab vor einigen Monaten einen Artikel über Weissrussland gelesen, über ein Schweizer Projekt, über die entstandenen binationalen Beziehungen. Da stand, dass die Weissrussinnen die Schweizer Männer zu lieb fänden, zu weich, zu wenig irgendwas, ich weiss es nicht mehr genau. Beim Lesen dachte ich, ja, das ist wohl sehr anders, sehr fremd. Wie war das bei euch? Ich weiss sehr wenig von Weissrussland, ich stelle mir aber die erste, vielleicht auch erst die zehnte, Begegnung vor, wie wenn sich zwei Menschen von anderen Planeten treffen würden. Wie seid ihr damit umgegangen? Wie redet ihr zusammen, in welcher Sprache? Warst du sofort verliebt? Wie seid ihr euch näher gekommen? Habt ihr die Fremdheit überwunden? Wie? Sorry, ich stelle viele Fragen auf einmal, ich weiss. Ich bin einfach sehr fasziniert von deiner abenteuerlichen Geschichte.

Nein, mit Glück hat das nichts zu tun. Die Basis muss stimmen, da führt kein Weg vorbei. Wertvorstellungen

wie Ehrlichkeit, Erwartungen an das Leben und grundlegende Interessen müssen übereinstimmen. Noch wichtiger ist jedoch die beidseitige und stete Bereitschaft, divergierende Bedürfnisse des Partners mit der notwendigen Toleranz akzeptieren zu wollen und einander die notwendigen Freiheiten zu geben. Mit diesen Ansprüchen gibt es wahrscheinlich nicht nur eine Frau, in die man sich verlieben kann. Ich weiss, tönt wenig romantisch... Wie habe ich Elena kennen gelernt? Ihre inneren Werte und ihr Auftreten haben mich von Anfang an fasziniert, was fehlte, war eine Basis der Kommunikation. Elena hat zwar an der Uni Sprachen studiert, doch leider die für mich falschen. So blieb uns nichts anderes übrig, als bei unseren monatlichen Treffen in Minsk die Übersetzungsdienste unserer zur Freundin gewordenen Betreuerin der Agentur in Anspruch zu nehmen. Elena hat sich dann kurzfristig entschieden, einen Sabbatical zu nehmen und ihre Energie in die deutsche Sprache zu investieren – nach etwa 5 Monaten konnten wir gut miteinander kommunizieren. Heute, nach gut drei Jahren, arbeiten wir noch immer an uns. Die Basis stimmt zwar, unsere Familie hält uns im Schuss. Trotzdem stellen wir immer wieder erstaunt fest, wie unterschiedlich wir durch unsere Vergangenheit geprägt sind, obwohl wir nur 24 Autostunden voneinander aufgewachsen sind, wie unterschiedlich wir empfinden, was gut und schlecht ist. Und es bleibt die Sehnsucht von Elena zu Freundinnen und der Familie zu Hause.

Das hört sich bei allem Reiz auch anstrengend und kompliziert an. Ich denke schon, ihr habt beide viel investiert, seid Risiken eingegangen, musstet viel loslassen. Auch romantische Vorstellungen. Vielleicht musstet ihr der Fremdheit wegen vorsichtig, neugierig aufeinander zu gehen, was ja eine enorm gute Grundlage für eine Beziehung ist. Ja, da kann Liebe wachsen, das tönt nach echter Begegnung. Doch es gibt ja eben auch den schlichten Alltag. Wie lebt ihr konkret? Du arbeitest, bist viel weg, hast schon ein Kind, sie ist weg von zu Hause in der Schweiz, allein mit dem eigenen Kind, ein gutes Stück abhängig von dir... Wie macht ihr das? Wie geht ihr damit um? Wie schaut ihr euch, wie pflegt ihr die Liebe? Erfüllen sich deine und ihre ursprünglichen Erwartungen?

Ja, so romantisch die Vorstellung an eine perfekte Partnerschaft ist, wir mussten lernen, ein paar Abstriche zu akzeptieren. Unsere Erwartungen waren beiderseits zu hoch gesteckt, der Alltag hat uns schnell eingeholt. Ich hatte meine Erwartungen an eine funktionierende Familie, Elena die romantischen Vorstellungen einer ersten Partnerschaft. Dazu kam nach einem guten Jahr noch ein Jobwechsel meinerseits. Wir mussten uns da auch entscheiden, ob wir in einer dörflichen Region bleiben wollen, oder ob wir die Zelte abbrechen und die Chance nutzen, an einem neuen Ort neu zu beginnen. Wir haben uns einmal mehr dafür entschieden, in unsere Beziehung zu investieren. Ich wählte den Job in der Region Bern, ergänzt mit internationaler Reisetätigkeit. Doch



anders als geplant, haben wir nicht gezügelt. Elena hat nämlich realisiert, dass es für sie besser ist, zwei Mal pro Jahr für ca. 2 Monate nach Hause zu fahren. In Anbetracht dieser Tatsache haben wir in Belarus eine Wohnung gekauft und mein Sohn aus erster Ehe pendelt noch immer zwischen neuer Familie und Pflegeeltern hin und her, freut sich jedoch immer riesig, wenn sein kleiner Bruder hier ist.

Lieber Beat, danke für deine ehrlichen und realistischen Worte. Ihr lebt in meinen Augen eine anspruchsvolle Ehe-Form, die viel Freiheit bietet, viel Selbständigkeit fordert, guter Organisation bedarf und die immer wieder aktive, bewusste Investitionen in die Beziehung braucht. Mir gefällt sehr gut, dass ihr beide, Elena und du, eure Herkunft nicht aufgibt, sondern eure Geschichte mitbringt und lebt und das gemeinsame neue Leben aushandelt. Das ist doch wunderbar lebendig. Ich wünsche euch, dir speziell natürlich, viel Kraft und Liebe für das gemeinsame Weiterbauen. Und jetzt hab ich noch eine private Schlussfrage, eine vielleicht doofe Frage. Beat, du als jetzt Frauenexperte: Was ist der Unterschied zwischen einer Schweizerin und einer Weissrussin? Mal ehrlich.

Ein Frauenexperte bin ich nicht, doch eine Erfahrung reicher... Frauen aus Belarus haben andere Werte als CH-Frauen. Das Rollenbild der Frau aus der russischen Kultur verlangt von den Frauen, dass sie auf äussere Werte wie Kleider, Schminken und Zeigen dieser weiblichen Werte viel Gewicht legen. Eine Frau würde die Kinder nie in den Kindergarten bringen, ohne sich zu schminken, nie Gäste empfangen, ohne sich in schöne Kleider zu werfen. Die russische Tradition versteht nicht, warum man ein schlechtes Auto fährt, wenn man vom Status und Einkommen her auch ein besseres fahren könnte. Die Frau aus Belarus ist selbstbewusst, intelligent. (Es studieren nur die Frauen, da Akademiker weniger verdienen als Arbeiter, ca. USD 100 versus USD 350 pro Monat). Das ist übrigens ein Grund, warum so viele Frauen aus Belarus nach Europa wollen, da sie in ihrem Heimatland keine Partner finden, die intellektuell auf ihrem Niveau sind. Die weissrussischen Frauen sind treu und im Inneren tief religiös. Was auch auffällt ist der Umgang mit Kindern. Da wird sehr viel Disziplin verlangt. Eine laissez-faire-Erziehung gibt es nicht.

Andererseits werden Kinder auch weniger schnell zur Selbständigkeit erzogen und viel länger behütet als bei uns. In Weissrussland wird viel gefestigt, die Feste sind dank dem Wodka sehr ausgelassen. An jedem Anlass, so klein er auch ist, wird gesungen und getanzt – in der Schweiz wird bei Einladungen, Geburtstagen etc. hauptsächlich gesessen und geschwätzt. Wie du sehen kannst, alles Punkte, an denen man sich durchaus reiben kann. Ich kann nur so zusammenfassen: Ich war vor zwei Jahren einmal an einem Psychokurs zur Förderung der Sozialkompetenz, monatlich eine Session in Zürich, ein ganzes Jahr lang. Eine Beziehung mit einer weissrussischen Frau ist besser als dieser Kurs!

Martin Bachmann, 37, Lehrer, Erwachsenenbildner TZI, diplomierter Berater BSO.
Fotos: v.N.g.

Die Hälfte aller in der Schweiz geschlossenen Ehen sind binational!

Die Erhebungen des Bundesamtes für Statistik zeigen: Im Jahr 2005 war annähernd die Hälfte (49%) der in der Schweiz geschlossenen Ehen binational. Binationale Partnerschaften sind ein wichtiger gesellschaftlicher Faktor geworden und mit der zunehmenden Globalisierung wird ihre Zahl weiter ansteigen.

Die 49% binationalen Eheschliessungen unterteilen sich wie folgt:

- Schweizer heiratet Ausländerin = 20%
- Schweizerin heiratet Ausländer = 16%
- Ausländerin heiratet Ausländer = 13%

Insgesamt sind 28'764 Schweizer Männer eine Ehe eingegangen, 8348, also rund ein Drittel von ihnen haben sich für eine ausländische Partnerin entschieden

Schweizer Männer heiraten vorwiegend Frauen aus Thailand, Deutschland, Brasilien, Italien und Frankreich.

Schweizer Frauen dagegen heiraten am häufigsten Männer aus Italien, Deutschland, Türkei, Serbien/Montenegro und Frankreich. Bei den Scheidungsraten liegen die binationalen Paare mit 38% weiterhin leicht unter dem Gesamtdurchschnitt von 42%.

Quellen: www.binational.ch, www.bfs.admin.ch/



Dushi Suppian ist in der Schweiz geboren. Er macht eine Lehre als Koch.

Stille Badezimmer



Von Martin Walther

In weiss: Stille. Reaktion: Getöse. Durch betätigen eines Hebels, handbetrieb, flüssigkeit durch rohre, einen kurzen moment sichtbar, zwischen anfang und ende, das da ist ein rohr, das da führt ins dunkel. Leder, gespannt um knochen, um fleisch, das gefüllt ist mit blut, wird ausgestreckt, überflutet, über gelenk und nagel. Wird berührt. Bildet tropfen, rund, in sich geschlossen. Reflektion: auge sieht im spiegel, was es darstellt, das auge im spiegel. Könnte auch eine scheibe sein, weil nicht klar, wer da ist. Ist austauschbar. Nicht raum. Die wände im raum sind angeordnet in platten, in schnitte und streifen. Auch im dunkeln erkennbar ist mein raum, den ich bewohne, abgestandene luft, in ihm stehe ich. Liegt. Ein kopf, auf einem hals, auf schultern. Nicht mal ein reiz: die nichtigkeit der anatomic, bestehend aus brust und glied: ist geschlecht, das keine rolle spielt, weil gefühl und die sind. Da.

Martin Walther wuchs im Emmental zu einem überzeugtem Vegetarier heran und sucht, seinem Alter gemäss, einen Lebenssinn, was er sich einfacher vorgestellt hat.

Foto: z.V.g. Martin Walther

Peters

stilles Oertle



Glücklich un(d)zufrieden

Lieber Peter

Kennst du das? Mein Problem ist: Ich habe keines! Ich bin glücklich unzufrieden. Da wären mal die Fakten: ich bin so gesund wie der Rest der Familie, die Arbeit füllt mich aus, Geld ist genug vorhanden. Ich pflege bereichernde Freundschaften. Mein Sexualeben ist intakt. Da ist nichts, aber auch gar nichts, von dem ich behaupten könnte, es ginge schief in meinem Leben. Trotzdem frage ich regelmässig: «Bin ich glücklich?» und antworte darauf mit: «Ja und nein.»

Das Schwierigste – mein Glück, nein, Glück überhaupt zu beschreiben. Ist Glück etwas Euphorisches? Oder etwas, das still und leise wirkt? Etwas Ständiges wie ein- und ausatmen oder kurze Momente wie Orgasmen? Ist Glück Gefühl oder Zustand?

Manchmal bin ich glücklich, wenn ich ein Problem bekomme oder es gelöst habe. Wenn ich spüre, ich werde als Mensch, als Otto gebraucht, dann fühle ich mich wichtig. Wichtiger als wenn scheinbar alle Aufgaben bewältigt sind und die Sonne scheint. Aber Glück ist doch mehr als sich wichtig fühlen – oder? Wie erkenne ich, ob ich glücklich bin?

Liegt es daran, dass mir erstens niemand beigebracht hat, wie sich Glück anfühlt und ich zweitens nicht gelernt habe, wirklich zu geniessen? Die Unfähigkeit zu geniessen – typisch männlich? Oder liegt das in unserer Kultur begründet? Bin ich der Einzige, der so tickt?

Wenn deine Antwort heisst, Glück sei die Abwesenheit von Unglück, dann spar sie dir. Oder ist glücklich sein tatsächlich so einfach?

Herzlich, Otto.

Lieber Otto.

Teil 1: Mir fallen die vielen Fragezeichen auf. Bringen Fragezeichen Unglück? Unbeantwortete Fragen können unter Umständen «chribbelig» machen. Man hat es nicht unter Kontrolle. Erst Antworten bringen Klarheit und Sicherheit. Nie sicher sein, ob dies nun das Glück ist oder doch (noch) nicht, ob du ES erreicht hast oder doch (noch) nicht? Wem möchtest du es beweisen oder vielleicht auch, wem würdest du es dann erzählen, wenn du ES erreicht hast? Ich kreierte neue Fragen, merkst du? Fragen, die ich nicht beantworten kann.

Teil 2: Du machst Paul Watzlawick mit seiner «Anleitung zum Unglücklichsein» knallharte Konkurrenz, oder prägnanter ausgedrückt; du missbrauchst deine Gehirnzellen und ver-rückst deine Wirklichkeit damit. Ich überlege, was dich zu einer solchen Gehirnakrobatik anspornen könnte. Welche Schiefelage du geflissentlich übersehen könntest, die sich durch diese Gehirnleistung «sichtbar» macht. Dann hätten deine Fragen eine Art Warnsignalfunktion. Doch um darüber weiter nachzuforschen, bräuchte ich dich persönlich.

Teil 3: In deinen ganzen Ausführungen springst du zwischen Glück und Unzufriedenheit, zwischen «ja» und «nein», hin und her. Du beschreibst damit für mich aber auch etwas Charakteristisches des Glücks. Glück ist für mich eine Haltung, welche die Widersprüchlichkeiten im Leben mit einbezieht. Fühle ich mich nicht mehr bedroht durch das Negative, das auf mich zukommen kann (wird), kann ich glücklich sein und bleiben. Wünsche ich mir das, was ich habe, dann bin ich glücklich. Dabei entsteht nicht unbedingt ein Hochgefühl, vielmehr ein grundlegendes Einverständnis mit allem, was geschieht, sei es positiv oder negativ. Damit kann Glück sogar zu etwas Dauerhaftem werden, auch wenn man sich dabei ab und zu unzufrieden fühlt. Und das heisst nicht, mit allem einverstanden zu sein. Glück würde demzufolge Ja sagen zum Leben heissen, was nicht ausschliesst, am Leben zweifeln zu können.

Teil 4: Es ist möglich, dass das Leben, unsere Existenz und die Welt im Grunde ohne Bedeutung sind. Vielleicht geht es im Leben darum – dem Dasein, dem Leben selbst, immer wieder eine Bedeutung, einen Sinn zu geben? Ein neues Fragezeichen. Vielleicht brauchen wir die Sinnggebung, die Fragezeichen, wie auch das Unglücklichsein (über die ungelösten Fragen) als Ansporn, als eine Art Motivation zum Leben? Du schreibst mir, dass du manchmal glücklich bist, wenn du ein Problem bekommst oder es gelöst hast. Fragezeichen und Probleme haben eine Verwandtschaft. Sie sind zum Lösen da. Aufgaben, die du entweder angehen oder stehen lassen kannst. Falls das Leben wirklich passiert, während dem wir darüber reden (John Lennon), passiert es bei dir vielleicht, während dem du über «Glück» und «Unzufriedenheit» nachzudenken versuchst. Jede Lebensuhr hat ihre Zeit und die wenigsten von uns haben eine Ahnung, wie viel Zeit da wirklich drauf ist.

Das kann dich (un)zufrieden oder (un)glücklich machen – ob du willst oder nicht. Ich bin mit meinen Antworten glücklich – wie geht es dir damit?

Mit lieben Grüssen
Peter

Hofer auf Reisen

Zu Hause unter Fremden

Von Klaus Sorgo

Träge legte das Schiff vom Hafen ab. Hofer stand an der Reling. Dass der Fahrplan nicht ganz eingehalten wurde, störte ihn nicht. Jede Minute, die er sich hier aufhalten konnte, war ihm kostbar. Scheiden tut weh. Das fühlte er. Ein wenig erschrak er über sich selbst. Sollte er sich nicht freuen auf zu Hause? Auf die Frau, auf die Töchter? Er freute sich. Dennoch fiel es ihm schwer, Abschied zu nehmen. Von einer Welt, in der er eine Woche verbracht hatte. Allein, ohne Anhang, war er hierher gereist. Zeit für sich selbst hatte er gesucht. An der nördlichen Adria hatte er gehofft, den richtigen Ort für einen Rückzug vom Alltag gewählt zu haben. Das Land an der Küste enttäuschte ihn nicht. Er fand sandige Buchten zwischen nackten Felsen. An den Wegen, auf denen er zu ihnen wanderte, wuchsen die Feigen wild. Ihr Aroma zerging ihm auf der Zunge. Und abends verwöhnte ihn die Küche des Balkan. Cevapcici, Pleskavica, Rasnici. Dazu ein süffiger Wein, der den Genuss abrundete. Heimische Lieder machten das Glück des Gastes voll. Sie öffneten ihm das Herz. Dass er der Sprache nicht mächtig war, spielte dabei keine Rolle. Keinen Augenblick hatte er sich unter den Menschen hier fremd gefühlt. Wie einfach war es doch mit den Männern gewesen, die ihn Abend für Abend an ihren Tischen willkommen geheißen hatten, sich in die Augen zu sehen und für den Moment einig zu fühlen. Dazu waren keine Worte nötig gewesen. Die Freude am Essen und Trinken hatten sie mit ihm geteilt. In ihre Lieder konnte er einstimmen, ohne die Texte zu kennen. Wenn Worte ihm im Ohr blieben, freute dies alle nur umso mehr.

Wem hätte Hofer hier an Deck von dem Glück und Leid, das ihn bewegte, erzählen können. Unter den Leuten, die er in seiner Nähe musterte, war niemand, der ihn hätte veranlassen können, den Kontakt zu suchen. Jetzt erst bedauerte

er, allein unterwegs zu sein. Eine leise Trauer beschlich ihn. Er gab ihr nach. Eine jener Melodien, die ihn hier allabendlich begleitet hatten, bewahrte er noch im Gehör. Zaghafte begann er sie zu summen. Neben ihm unterhielten sich zwei Männer in seiner Sprache über die Preise hierzulande. Was von ihrem Gespräch an sein Ohr drang, war nichts ausser Zahlen und Fakten. Sie platzten wie Geschosse in die Wehmut des Träumers. Überall an der Reling drängten sich die Leute. Ein Platz, an dem er Ruhe hätte finden können, war nicht in Sicht.

Hofer richtete seinen Blick auf einen der beiden Männer neben ihm. Vor der lauten Welt in ein Schneckenhaus zu flüchten, war nicht seine Art. Jemand musste den ersten Schritt machen und auf die anderen zu gehen. Durch ein Nicken signalisierte er den beiden, dass er interessiert wäre, am Gespräch teilzunehmen. Mit dem Erfolg, dass die anderen ihm den Rücken zukehrten, um den Kontakt der Augen, so wie er bestand, zu vermeiden. Sie wollten offensichtlich unter sich bleiben. Ungebremst redeten sie weiter. Lauthals feierten sie, wie billige Ferien sie gemacht hätten. Hofer machte einen letzten Versuch, mit ihnen den Faden aufzunehmen. Zu schnell wollte er sich nicht abwimmeln lassen. Der dunklere der beiden Nachbarn wirkte nicht unsympathisch in seiner Art. Mit deutlicher Stimme lud Hofer ihn zu einem Blick auf die Insel ein, die sich vor der Küste von ihrer schönsten Seite präsentierte. In wenigen Minuten würde sie nicht mehr zu sehen sein, gab er laut zu bedenken. Alles Bemühen aber schlug fehl. Mit einer Ernsthaftigkeit, die einer besseren Sache wert gewesen wäre, nahm der Blonde den Dunklen mit Worten in Beschlag. Mittlerweile hatte das Thema gewechselt und war auf die berufliche Karriere überggesprungen. Der Ort, an den er gereist war, schien ihm bereits nichts mehr zu bedeuten. Aus und vorbei. Irgendwie machte es

Hofer den Eindruck, es käme da etwas zum Ausdruck, das sich bei dem Mann hier im fremden Land angestaut hatte. Eine Sehnsucht nach der Rolle, in der er sich sicher fühlen konnte. Von Freude am Fremden war nichts zu hören und zu sehen.

Hofer nahm einen freien Stuhl und stellte ihn so, dass er das offene Meer vor sich und eine schützende Wand im Rücken hatte. Das Deck wurde ihm zur Bühne, die Natur zur Kulisse. Abwechselnd lenkte er seine Blicke auf das Ferne und das Nahe. Noch konnte er die Stadt mit ihren hellgetünchten Häusern über dem dunklen Spiegel des Meeres ausmachen. Strände, die er kennen gelernt hatte, zogen zur Rechten vorüber. Das Schiff glitt nun in einem Abstand, der mehr oder weniger gleich blieb, der felsigen Küste entlang. Menschen, die ihm fremd waren, kreuzten auf Deck seinen Blick. Zunehmend bildete er sich ein, als stiller Beobachter auf eine Bühne zu schauen. Menschen wurden zu Akteuren in einem ungeschriebenen Drama. Hofer, der bald nur noch Augen für das hatte, was sich in unmittelbarer Nähe um ihn herum abspielte, machte es Vergnügen, einzelnen Leuten Rollen zuzuschreiben. Den Mann im Lehnstuhl, der geziert jedem weiblichen Wesen hinterher schaute, nannte er den «Gockel». Einer Gruppe von südländisch sprechenden Jungen, die fröhlich ihre Lieder auf das Meer hinaus trällerte, gab er den Namen die «Schwalben». Links davon lehnte einer, der aussah, als ob er noch mehr zu leiden hätte als Hofer selbst. Ihn bedachte er nachsichtig mit der Rolle des «Weltschmerz». Und dann zählte er zum erdachten Ensemble noch die beiden Herrn, die ihn eben beim Bemühen um Kontakt so schnöde hatten abblitzen lassen. Aus dem blonden Hünen machte er einen «Karl der Grosse». Dem kleinen Dunklen blieb der Part des «Pippin der Kleine». Damit schien die Schmach gerächt. Der stille Betrachter nahm sich Zeit für einen Blick in die Weite.

Hofer hat in der Fremde fremde Lieder gesungen und sich heimischer gefühlt als unter seinesgleichen. Auf dem Schiff nach Hause geht er in der Erinnerung spazieren.

Das Schiff hielt Kurs auf die Stadt Triest. Hofer wechselte die Optik. Was für ihn befremdend gewesen war, blendete er aus. Eine Linie stieg aus dem Meer empor. Sie spannte ihren Bogen über die gesamte Breite des Horizontes. Die Alpen kamen in Sicht. Dadurch nahm das Denken Hofers eine Wende. Angeregt von der Regie, die er sich auf der Bühne des Decks fiktiv angeeignet hatte, tauchte das Bild einer realen Bühne in seiner Erinnerung auf. Von den Bergen dort im Norden umgeben lag die Burg, deren Hof mit Komödien bespielt wurde. Baumeister aus dem Süden hatten sie zur Zeit der Renaissance erbaut. Sie war zum Wahrzeichen der Stadt seines Vaters geworden. Geglückte Symbiose von Burg und Bühne. Geschützter Ort des heiteren Spieles, in dem der Humor seinen Platz hatte. Hofer dankte ihm seiner Herkunft.

Ein kleiner Bub stürmte auf das Deck. Seine Beine waren dem wilden Drang nach vorne noch nicht gewachsen. Er fiel der Länge nach hin. Sofort begriff Hofer, dass da ein neuer Protagonist die Bühne erobert hatte. «Zwerg Nase» nannte er ihn geistesgegenwärtig. Der Kleine war direkt vor Hofers Füßen gelandet. Lautes Geschrei über soviel Pech setzte ein. Hofer musste nur die Hand ausstrecken, um den Unglücksraben wieder aufzurichten. Gleich hörte das Weinen auf. Erstaunt sah der Bub dem Fremden ins Gesicht. Noch ist kein Meister vom Himmel gefallen, aber mancher fiel schon auf die Nase, suchte der grosse Mann den Kleinen zu trösten. Die Mutter hob ihren Sohn auf den Arm, was dieser zum Anlass nahm, von Neuem loszuheulen. Nun wurden auch «Karl» und «Pippin», die auf der gegenüberliegenden Seite standen, aufmerksam und unterbrachen ihre Unterhaltung. Unverhohlen zeigte sich in ihren Gesichtern der Ärger über das Geplär. Als es der Mutter nicht auf der Stelle gelang, ihren Filius ruhig zu stellen, schritt der blonde «Karl» ein: Aber

ein Bub weint doch nicht. Am Kind ging das Wort vorbei, nicht aber an der Mutter. Ihr Lächeln verschwand schlagartig. Wütend nannte sie den Mann einen elenden Macho und verliess die Szene mit dem schreienden Kind am Arm. Hofer sah sich nun doch dem grossen «Karl» gegenüber, konnte für die Methode, derer sich dieser bedient hatte, aber wenig Verständnis aufbringen. Meine Mutter wollte mich auch zu

einem tapferen Jungen erziehen, erklärte er ihm. Mir hat das nur geschadet – und Ihnen? «Karl» war von der offen an ihn gerichteten Frage überfordert. Was geht Sie das denn an? Zu mehr reichte es dem wackeren Recken nicht. Betreten grub er die Hände in die Taschen. Dann trottete er zurück zu «Pippin». Diesmal trauerte Hofer dem misslungenen Kontakt nicht nach. Zu gross war sein Befremden darüber, dass Kleine





immer und unter allen Umständen gross gezogen werden sollten. Spät hatte er selbst gewagt, sich einzugestehen, dass er oft lieber ein kleiner, verträumter Junge gewesen wäre, statt vor der Mutter den tapferen Mann zu spielen.

Damals hatte er am Fusse einer anderen Burg gewohnt. Ein Werk aus dem Mittelalter mit einem Turm wie aus dem Bilderbuch. In ihrem Hof wurde Krieg gespielt und keine Komödie. Männer hatten die Rolle des Helden zu tragen. Jungen mussten sich darin üben, hart wie Stahl zu werden. Sie wurden dem kleinen Hofer zum Vorbild gemacht. Tapfer entfremdete das Kind sich selbst. Es zog sich in die hintersten Winkel seiner Seele zurück. Dort überdauerte es fremd wie ein ungebetener Gast, der sich nicht durfte sehen lassen. Hofer sank noch tiefer in den Sessel, in dem er

sich eingerichtet hatte. Ganz versenkte er sich in die Spur, auf die er durch den Vorfall auf Deck gestossen war. Ein Licht ging ihm auf. Die Männer hier in der Stadt an der Küste waren ihm unbefangen, wie es die Kinder können, begegnet. Mit Humor und Vertrauen. Am fremden Ort fand er selbst zu diesem Glück zurück. Das Kind in ihm hatte sich hervorgewagt.

Beim Pfiff der Sirene erwachte Hofer wie aus einem guten Traum. Es hielten sich nur wenige Leute noch auf Deck auf. Die Bühne hatte sich geleert. Der Regisseur selbst schickte sich als Letzter an, sie zu verlassen. Mit Musik, die in ihm zu einem triumphalen Marsch answoll, ging er ab. Das innere Kind führte den Taktstock. Die Hand des Mannes fuchtelte in der Luft. An der Tür stürzte ihm «Karl» entgegen, der

seine Tasche vergessen hatte. Fast wäre er in eine gestreckte Rechte hinein gerannt, hätte Hofer seine geballte Faust nicht schnell wieder geöffnet. Seine offene Hand fasste den Blondnen sanft am Arm. Sie glauben gewiss, ich hätte nicht alle Tassen im Schrank. Aber ich kann ihnen sagen, ich bin zum ersten Mal Herr im eigenen Haus. Sagte es und entliess den Fremden mit einem milden Lächeln.

Das Schiff legte im Hafen von Triest an. Bereits hatte das Stampfen der Motoren aufgehört. Hofer freute sich auf die Stadt. Zum ersten Mal betrat er den Ort am Meer, der am nächsten zum Land seiner Herkunft lag. Einst hatte er diesem als der einzige Zugang zu den Meeren der Welt gedient. Dem Kaiser, dem der Vater geschworen hatte, ein Held sein zu wollen, war die Stadt verloren gegangen. Vieles in ihr erinnerte aber noch an die Zeit, während der sie zu einem Reich gehört hatte, in dem die Sonne angeblich nie unterging. In der Erinnerung des Sohnes hatten die Geschichten, die ihm der Vater weitergab, dieser Epoche goldene Flügel verliehen. Konnte die Wirklichkeit davor bestehen? Hofer ging durch Strassen, die den einstigen Glanz der Stadt ahnen liessen. Bauten von heute standen auf festen Fundamenten. Da meldete sich in Hofers Herz der Zimmermann, der ihm auch einmal Vorbild geworden war. Sein Bild trug heute das ans Licht gekommene Kind auf dem Arm. Hofer glaubte eine Stimme zu vernehmen, die ihm zuflüsterte: Genug Helden sind hier in dieser Stadt schon von ihren Podesten gestürzt. Es ist Zeit, ein Mannsbild zu zimmern, das sich selbst nicht fremd ist. Daraufhin glitt eine Karte in den Schlitz der Post, mit der er zuhause unter Fremden die Seinen grüsste.

Klaus Sorgo ver«sorgt» die Männerzeitung regelmässig mit Aufzeichnungen von seinen literarischen Erkundungsgängen. Er lebt in Mönchaltorf.

Fotos: A.Göldi

Kochen

Fremde Männer an den Herd!

Von Roland Breitler

Die fremde Küche und der fremde Koch – oder: Warum weder eine Küche noch ein Koch, der etwas vom Handwerk versteht, jemals fremd bleiben kann.

Auch wenn meine Erinnerung nicht allzu weit zurück reicht: Zu Beginn waren es – zumindest in der Schweiz – vor allem die italienischen fremden Männer (Mamas und Nonnas miteingerechnet), die Schwung in die Küche brachten. Während die Schweizer Grossmama Eierteigwaren (die mit dem Doppelei! – hoppala!) zu Ghacktem und Apfelmus servierte, avancierte der eingewanderte Italiener zum Spezialisten für Hartweizenspaghetti. Und als Mutter

den Käsekuchen auftrichtete (freitags, dazu Kopfsalat), staunte man über die Pizzerias, die wie Pilze aus dem Boden schossen und wo auf rotweisskarierten Tischtüchern auf weissem Brotteig farbenfrohe Tomaten-Käse-Schinken-Peperoni-Oliven-Funghi-Mischungen auftauchten.

Bislang nur gerade kampfprobt in Riz Casimir, dem exotischsten aller exotischen Gerichte (dekoriert mit der obligaten Büchsenananas), folgt schon bald die Peking-Ente, der Döner, die Tacos und Tortillas und wer heute nicht weiss, woher die Satay-Spiesschen stammen, gehört längst zum Kreis der hoffnungslosesten Banausen.

Doch die Küche hat nichts zu tun mit Nationalität. Sondern mit Kreativität, Handwerk und Geschmack. Es ist eine

Berufung, wie Bildhauen oder Malen, Schreiben oder Blechbüchsenkaputt-hauen. Oder von mir aus Märklineisenbahnenkaufenundzusammensetzen. Nur sehr viel kurzfristiger, denn was bleibt, von manchmal stundenlanger Arbeit und von der liebevollen Zubereitung, ist ein kurzer Genuss, der den einen zwar im Gedächtnis haften bleibt, bei andern aber keinen bleibenden Eindruck hinterlässt. Denn wem Geschmack und Genuss fremd sind, der wird sich in einer Küche nie wohl fühlen und letzten Endes auch ein Gericht, ob nun perfekt einfach oder einfach perfekt, niemals schätzen können.

Ach, da war doch noch die Geschichte von Gregori, dem Schafhirten, Alter zwischen gut 70 und irgendwo noch viel später, aus den bulgarischen Rhodopen, der aus Kartoffeln, viel Schafkäse, noch mehr Olivenöl und ein paar heimischen Kräutern, in einer riesigen alten Eisenpfanne, auf offener Feuerstelle, dieses Kartoffelgericht hinzauberte, das uns alle total aus den Socken gehauen hat. Gerüche, die irgendwie so authentisch, fast heimisch waren. Weil alles irgendwie so natürlich schmeckte, wie es eigentlich schmecken sollte. Weil da Erinnerungen hochkamen, die wir vielleicht gar nicht hatten, weil uns die Erfahrung fehlte. Weil das so Einfache genau so schmeckte, wie es uns unsere Grosse Mama in die Geschmacksgene gepflanzt hatte. Und dazu eine Gastfreundschaft mit lokalem Wein aus der Fünfliterglasflasche, der so herrlich dazu gepasst hat, mitten unter Freunden in dieser Alpenlandschaft. Das war wohl ein richtig fremder Mann in einer richtig fremden Küche.

Fremd? Vergiss es. Gibts nicht.

Roland Breitler ist Journalist und Kommunikationsberater. Er ist Querdenker, An-Ecker, leidenschaftlicher Hobbykoch und lebt nach vielen Wanderjahren nun sesshaft mit Frau und Kind inmitten von Wald und Wiese im Toggenburg.



Aufruf zur Mitarbeit

Zeit zum Vatersein

Von Christoph Popp

Ein aktuelles Buchprojekt sucht Männer, die ihre persönlichen Erfahrungen mit ihrem Vater und mit der eigenen Vaterschaft einbringen... und damit an einer neuen und zeitgemässen Bestimmung von «Väterlichkeit» mitdenken.

Die breite und tiefgreifende feministische Kritik an überlieferten patriarchalen Strukturen und Denkweisen hat in den letzten 40 Jahren sämtliche Referenzpunkte eines konstruktiven Begriffs von «Väterlichkeit» radikal gelöscht. Männer und Väter kamen ziemlich pauschal in Verdacht, sozusagen von Geschlechts wegen potentiell gewalttätig, übergreifig, sozial unfähig und emotional behindert zu sein. Neuerdings setzt auf feministischer Seite eine bemerkenswerte selbstkritische Analyse ein (z.B. Annette von Friesen, Schuld sind immer die andern, Hamburg 2006). Vatersein kann eine lustvolle und höchst befriedigende Erfahrung sein. Doch wie packe ich's an? Woran sich orientieren, wenn aktive und überzeugende Vorbilder fehlen? Es ist Zeit, aus der Sicht von Männern zu zeigen, dass Vatersein gelingen kann!

Das Buchprojekt

Das Ostschweizer Projekt «Väter gewinnen» verschreibt sich dem Ziel, Väter in Modellen partnerschaftlicher Rollenteilung zu unterstützen und miteinander zu vernetzen. Das Projekt wird getragen vom Verein ForumMann (St.Gallen, Ostschweiz) und zu wesentlichen Teilen finanziert durch das Eidg. Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann (Finanzhilfen nach dem Gleichstellungsgesetz). Die Ergebnisse dieses Projektes sollen in ein Buchprojekt münden, das Aspekte und Wege einer gelingenden Vaterschaft umschreibt.

Deine Mitarbeit

Für das Buchprojekt «Zeit zum Vatersein» suchen wir 30 – 50 Väter, die Formen partnerschaftlicher Rollenteilung praktizieren und bereit sind, ihre Erfahrungen weiter zu geben.

Im Rahmen eines dreiteiligen Mailwechsels sammeln wir authentische Aussagen engagierter Väter. Dabei geht es darum, erfahrungsbasiert zusammenzutragen, was Vatersein besonders macht und worin Väter die spezifische Bedeutung ihres Vaterseins erkennen. Das erste Mail dient der Identifikation sowie der gemeinsamen Vereinbarung; hier werden einige

Angaben zur Lebenssituation erfasst (statistisch auswertbar). Zudem fokussiert es auf die persönlichen Erfahrungen mit dem eigenen Vater. Das zweite Mail sucht zu erkennen, wie Väter die Bedeutung ihrer Rolle einschätzen und wo sie Motivation und Ansporn für die täglichen Herausforderungen des Vaterseins finden (Vater-Wert). Das dritte Mail schliesslich fragt nach praktischen Erfahrungen, wie Väter ihre Mehrfachrolle meistern, wie sie das Vereinbarkeitsproblem zwischen Beruf-Familie-Eigenzeit etc. lösen (Vater-Zeit) und wie sie ihr Vatersein mit persönlichen Schwerpunkten gestalten (Vater-Stil). Der Mailwechsel findet Mitte/Ende März statt.

Sämtliche Aussagen/Zitate werden in anonymisierter Form übernommen. Aus Gründen der Authentizität ist jedoch eine persönliche Identifikation (vgl. Rundmail 1) erforderlich.

Interessiert? Dann sende ein Mail an projekt-leitung@vaetergewinnen.ch (Christoph Popp). Herzlichen Dank für deine Bereitschaft.



Kindergärtner und Primarlehrer Mehr Männer in die Unterstufe!

Von Beat Ramseier und Andi Geu

Das Projekt «Männer in die Unterstufe!» des Netzwerks Schulische Bubenarbeit NWSB hat zum Ziel, mehr Männer für die Berufe des Primarlehrers und des Kindergärtners zu motivieren und das Image dieser Berufe zu verbessern.

In den letzten 25 Jahren ist ein Exodus der männlichen Lehrpersonen aus der Unter- und Mittelstufe zu beobachten. So betrug der Anteil der Männer laut Bundesamt für Statistik im Schuljahr 2003/04 in der Primarschule 21,6%. Im Kindergarten beträgt der Männeranteil nur gut 1%.

Historisch gesehen hatten Männer früher auf allen Stufen der Schule eine Monopolrolle inne, der Lehrerberuf galt als Männerberuf und war hoch angesehen. Heute hat die Primarstufe an Prestige verloren – damit ist ein Lohn- und Statusrückgang verbunden, der den Beruf für Neueinsteiger weniger attraktiv aussehen lässt. Diese Entwicklung verstärkt zudem das verbreitete Stereotyp, dass Männer für die berufliche Arbeit mit jüngeren Kindern (und auch für die häusliche Erziehungsarbeit) nicht geeignet seien.

Heute wachsen viele Kinder in ihren ersten zehn Lebensjahren in einer sehr stark von Frauen geprägten Welt auf und erleben nur sehr wenige prägnante und präzente Männer. Das ist insbesondere für die Buben problematisch: sie erhalten unter diesen Voraussetzungen (zu) wenig positive Botschaften darüber, was es für sie heissen könnte, ein Mann zu sein und zu werden. Oftmals kann dann das «spezifisch Männliche», das sie sich aneignen wollen, nur negativ gefasst werden – als das «Nicht-Weibliche». Denn sowohl für Knaben wie auch für Mädchen ist es erstrebenswert, eine möglichst breite Palette gelebter männlicher und weiblicher Rollen beobachten, nachahmen und reflektieren zu können.

Die Aufwertung des Images der Berufe Unterstufenlehrer und Kindergärtner (bzw. Grund- oder Basisstufenlehrer) – und dadurch die Verbesserung der männlichen Beteiligung an der Kindererziehung – sind die beiden Kernziele des Projekts «Männer in die Unterstufe».

Das Netzwerk Schulische Bubenarbeit NWSB hat einen Leporello und eine Postkartenserie erarbeitet, die am Beruf interessierte Männer motivieren sollen, die Ausbildung zum Primarlehrer zu machen. Angesprochen sind vor allem

Maturanden und Quereinsteiger sowie die Ausbildungsstätten und Berufsberatungen. Eine projekteigene Website soll Interessierte umfassend informieren. Alle Pädagogischen Hochschulen der Deutschschweiz, der Schweizerische LehrerInnenverband LCH, der Zürcher und der Berner LehrerInnenverband sowie der VPOD wirken am Projekt mit. Im März 2007 sollen in verschiedenen Regionen der Deutschschweiz Schnuppertage für am Beruf interessierte junge Männer stattfinden. Etliche Kindergärtner und Unterstufenlehrer werden für einige Tage ihre Räume zum Schnuppern öffnen.

Das Netzwerk Schulische Bubenarbeit NWSB ist ein Verein von interessierten Personen und Institutionen aus der Deutschschweiz, welche die geschlechtsbezogene Arbeit mit Buben und männlichen Jugendlichen in der Schule und in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung verstärken wollen.

Netzwerk Schulische Bubenarbeit NWSB
Postfach 101, 8117 Fällanden, 044 825 62 92
nwsb@gmx.net, www.nwsb.ch
www.unterstufenlehrer.ch

Fotos: Aus dem Leporello zum Projekt «Männer in die Unterstufe» des NWSB.



Abbruchkurs
 Über die Zeit geschwundene Strukturen
 im Weg der weiteren Entwicklung
 im Weg der anstehenden Abbruch erfolgt
 Lebendiges und Starkes wird
 abgebaut
 Die Würde verabschiedet
 Zehn Männer übernehmen
 anspruchsvollen Aufgabe

Tantra Seminar
Genuss auf höchstem Niveau
23. – 25. März 2007
«Unverschämt Glücklich»

Infos: EroSpirit-Schweiz
 Ruth Oswald Tel/Fax 043 535 71 79

Info@erospirit-schweiz.ch
 www.erospirit-schweiz.ch

SkyDancing
GAY-TANTRA®
 – zur Stärkung Deiner eigenen
 männlichen Sexualität & Identität!

Seminare mit
Armin C. Heining
 (B-, CH, A)

Kontakt für Seminare & Termine:
 Armin C. Heining | Seminare
 Tel. + 41 78 913 2222
 info@arminheining.com
 www.arminheining.com

L'hom
Robert Fischer
 Männerseminare

- StandortFeuer 14.-16.9.07
- Väter und Söhne 16.-20.5.07
- Der sexuelle Mann 7.-10.11.07
- Mich und meine Vision finden 28.6.-1.7.07
- Herkunft - Vision - Sexualität Männertraining

mit Surabhi Notburga Schaubmair:
 • MannFrau - Training für Frauen + Männer, ab April 07

Information, Anmeldung: L'hom + MannFrau, Tel. +41 31 372 21 20,
 Fax 031 372 85 72, seminare@mann-frau.com, www.mann-frau.com.
 Info zu Seminarinhalt: +41 31 372 21 21, fischer@mann-frau.com

Ich bin nicht allein!

Ein Treffpunkt für Männer bis 60,
 die verwitwet, getrennt oder geschieden sind.

Mittwoch, 28. Febr., 28. März, 25. April, 20 - 22 h
 Zentrum Glaubten, Riedenhaldenstr. 1, 8046 Zürich

Auskunft und Anmeldung:
 Pfr. Beat Javet, Tel. 044 371 24 23 oder
 Pfr. Matthias Reuter, Tel. 043 311 40 53

Ein Angebot der Ev.-ref. Kirchgemeinden
 Zürich-Affoltern und Höngg

Stefan Gasser
 Naturthemen und
 Coaching für Männer

Männer in Saft und Kraft

Informationen:
 Stefan Gasser
 Tel. 044 311 40 53
 www.stefan-gasser.ch

SkyDancing Tantra®
 Die Liebes- und Lebensschule
 mit Peter Aman Schröter und Doris Christinger

Einführungsabende, Vorträge, Einführungs-
 seminare, Spezialgruppen, Jahrestaining

PERSÖNLICHKEITSTRAINING

Schröter+Christinger Persönlichkeitstraining
 Langgrütstrasse 178, 8047 Zürich
 Tel. 044 261 01 60, Fax 044 261 02 60
 www.scpt.ch

Ort	Anlass	Information	Datum
Aarau Lernpunkt Aarau Mühlegässli 4	Die Kunst der gelassenen Konzentration Dynamische Energiearbeit mit dem Holzschwert	Hans J Hinken +49-761-23655, mail@hans-hinken.de www.hans-hinken.de	25.1.-22.2.-29.3.-26.4.- 24.5.-28.6.2007 Beginn 19:00, Ende 22:00
Basel -Stadt Borromäum (kleiner Saal), Byfangweg 6	Die Kunst der gelassenen Konzentration Dynamische Energiearbeit mit dem Holzschwert	Hans J Hinken +49-761-23655, mail@hans-hinken.de www.hans-hinken.de	26.1.-23.2.-30.3.-27.4.- 25.5.-22.6.2007 Beginn 19:00, Ende 22:00
Kappel am Albis Haus der Stille und Besinnung	Feuer im Bauch – Stille im Kopf Männer-Tanz- und Bewegungsworkshop	Fachstelle Männer, Andreas Tröndle 044 764 88 30, kursekappel@zh.ref.ch www.zh.ref.ch/maenner	Fr 9. bis So 11.3.2007 Beginn 18:00, Ende 13:30
Kappel am Albis Haus der Stille und Besinnung	Timeout im Kloster Stille Tage für Männer	Fachstelle Männer, Christoph Walser 044 764 88 30, kursekappel@zh.ref.ch www.zh.ref.ch/maenner	Di 13. bis Fr 16.3.2007 Beginn 12:15, Ende 13:15
Kappel am Albis Haus der Stille und Besinnung	«Timeout» statt «Burnout» Verschnaufpause und Kräfte- management für Männer	Martin Buchmann und Christoph Walser 044 764 88 30, kursekappel@zh.ref.ch www.zh.ref.ch/maenner	Fr 16. bis So 18.3.2007 Beginn 18:00, Ende 14:30
Bei St. Gallen Haus Tao	Meditation im Tantra Mahamudra – Eintauchen ins Schweigen	Armin C. Heining 0049 911 2448616, info@meditation-tantra.com www.meditation-tantra.com	Fr 16. bis So 18.3.2007 Beginn 18:00, Ende 16:00
Aarau	Bubenarbeit macht Schule Grundkurs in schulischer Bubenarbeit für Männer im Schulbereich aller Stufen.	Netzwerk Schulische Bubenarbeit NWSB 044 825 62 92, nwsb@gmx.net www.nwsb.ch	Sa 17.3.2007 Beginn 09:00, Ende 16:30
Illgau SZ	Männer in Saft und Kraft II Frühling: Zeit für den «inneren Krieger». Seminar für Männer mit Schwitzhütte	Stefan Gasser-Kehl, Männercoach 041 371 02 47, info@maenner-initiation.ch www.maenner-initiation.ch	Fr 23. bis So 25.3.2007 Beginn 18:00, Ende 13:00
Bern, DAO Gesellschaftsstr. 81a	Auf zur Kraft der Mitte Kopf befreien, Rücken entlasten, Boden finden. Der Männer-Beckenbodenkurs.	Beat Hänsli, DAO-Der Andere Ort 031 302 55 65, taichidao@bluewin.ch www.taichidao.ch	24.03. & 28.04. & 02.06. & 07.07. 2007 Beginn 09:30, Ende 12:30
Kappel am Albis Haus der Stille und Besinnung	Liebesgeschichte Die eigene Liebesfähigkeit erweitern und Unabhängigkeit finden.	Leitung: Peter Oertle «männer:art» 044 764 88 30, kursekappel@zh.ref.ch www.maenner-art.ch	Fr 27. bis So 29.4.2007 Beginn 18:00, Ende 13:30
Kappel am Albis Haus der Stille und Besinnung	Wohlbefinden aus Männerhand Shiatsu-Wochenende mit Männern	Fachstelle Männer, Jürg Wöhrle 044 764 88 30, kursekappel@zh.ref.ch www.zh.ref.ch/maenner	Fr 11. bis So 13.5.2007 Beginn 18:00, Ende 13:30
Gais Idyll Gais	Väter und Söhne Die Vater-Sohn-Beziehung als Quelle der Kraft und des Mann-Seins	Robert Fischer 031 372 21 20, seminare@mann-frau.com www.mann-frau.com	Mi 16. bis So 20.5.2007 Beginn 18:00, Ende 15:00
Langnau i. Emmental	Neuorientierung Persönliche und berufliche Neuausrichtung. Ein Workshop in der Natur.	Perspektiven, Christof Bieri 034 402 52 63, info@es-geht.ch www.es-geht.ch	Sa 19.5.2007 Beginn 09:00, Ende 19:00

CH

	Ort	Anlass	Information	Datum
CH	Roggwil/BE Kurshaus «Linde»	MännerTantra Die Kunst der sexuellen Ekstase	Armin C. Heining 0049 911 2448616, info@gay-tantra.ch www.gay-tantra.ch	Fr 25. bis Mo 28.5.2007 Beginn 18:00, Ende 17:00
	Kappel am Albis Haus der Stille und Besinnung	«Agression und Hingabe» Ein Erweiterungswochenende für Männer	Fachstelle Männer, Thomas Scheskat 044 764 88 30, kursekappel@zh.ref.ch www.zh.ref.ch/maenner	Fr 1. bis So 3.6.2007 Beginn 18:00, Ende 13:30
	Winterthur	Es ist Zeit für Bubenarbeit! Impulstagung für in der Schule Tätige	Netzwerk Schulische Bubenarbeit NWSB 044 825 62 92, nwsb@gmx.net www.nwsb.ch	Sa 2.6.2007 Beginn 09:15, Ende 16:45
	Ganterschwil	MännerBande I - (Der Krieger) Power und Macht	Peter A. Schröter 01 2610160, info@scpt.ch www.scpt.ch	Do 7. bis So 10.6.2007 Beginn 07:30, Ende 16:00
	Kappel am Albis Haus der Stille und Besinnung	Wo ist dein Platz? Mann / Vater / Sohn / Partner	Fachstelle Männer, Ivan Verny 044 764 88 30, kursekappel@zh.ref.ch www.zh.ref.ch/maenner	Fr 15. bis So 17.6.2007 Beginn 18:00, Ende 13:30
	Menzna LU	MännerBande III - Der König Extreme Spirituality	Peter A. Schröter 01 261 0160, info@scpt.ch www.scpt.ch	Fr 15. bis So 17.6.2007 Beginn 07:30, Ende 16:00
	Langnau i. Emmental	Der inneren Stimme vertrauen Den eigenen Aufbruch in einer begleiteten Gruppe gestalten (Jahreszyklus 4x)	Perspektiven, Christof Bieri 034 402 52 63, info@es-geht.ch www.es-geht.ch	Sa 16.6.2007 Beginn 09:00, Ende 19:00
	Illgau SZ	Männer in Saft und Kraft III Sommer: Fülle und sinnliche Lebendigkeit. Seminar für Männer mit Schwitzhütte	Stefan Gasser-Kehl, Männercoach 041 371 02 47, info@maenner-initiation.ch www.maenner-initiation.ch	Fr 22. bis So 24.6.2007 Beginn 18:00, Ende 13:00
	Bern und Umgebung Kurshaus und in freier Natur (Ritual)	Mich und meine Vision finden Die eigene Bestimmung und die eigenen Werte kennen lernen.	Robert Fischer 031 372 21 20, seminare@mann-frau.com www.mann-frau.com	Do 28.6. bis So 1.7.2007 Beginn 18:00, Ende 15:00
	AG	Propstei Wislikofen	«Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken» – für Alleinstehende, getrennt Lebende und Geschiedene	www.propstei.ch
BS	Basel Forum für Zeitfragen Leonhardskirchplatz 11	Typisch Mann!? 7. Basler Männertag Männerrollen und Männeridentitäten. Vortrag und vier Workshops	Forum für Zeitfragen, Kath. EB BS/BL 061 271 17 19, www.wegzeichen-bs-bl.ch erwachsenenbildung@rkk-bs.ch	Sa 24.3.2007 Beginn 10:00, Ende 16:30
	Basel baz CityForum Aeschenplatz 7	Mehr Mann - ganz Mensch: Männerpolitik Markus Theunert, Thomas Stüssi, männer.ch befragen NationalratskandidatInnen	Kath. Erwachsenenbildung beider Basel 061 271 17 19, wegzeichen-bs-bl.ch erwachsenenbildung@rkk-bs.ch	Mo 23.4.2007 Beginn 19:00, Ende 21:00
LU	Luzern RomeroHaus	Sind Männer beziehungsfähig? Vortrag von Prof. Walter Hollstein	Mannebüro Luzern www.manne.ch	Di 8.5.2007 Beginn 19:30

Ort	Anlass	Information	Datum	
St.Gallen Waaghaus am Bohl	Projektabschluss «Väter gewinnen» Schlussveranstaltung + Apéro, u.a. mit K.Hilber (RR SG), M.Theunert (maenner.ch)	Verein ForumMann St.Gallen 079 277 00 71, www.vaetergewinnen.ch projekt-leitung@vaetergewinnen.ch	Do 22.3.2007 Beginn 19:00	SG
Stein AR Bruggli	Frühlings-Schwitzhütte für Männer Sommer-Schwitzhütte für Männer Anmeldung nötig	ForumMann www.forummann.ch/schwitzhuette	Sa 24.3.2007 Sa 23.6.2007 Beginn 15:00, Ende 22:00	
St.Gallen Pfalzkeller, Regierungsgebäude	«herrlich dämliche Rollenbilder» Podiumsgespräch, u.a. mit Lukas Weibel (ForumMann)	Sozial- und Umweltforum Ostschweiz www.sufo.ch	Fr 4.5.2007 Beginn 20:00, Ende 22:00	
St.Gallen Waaghaus am Bohl	«Zeit zum Vatersein» Buchvernissage zum inhaltlichen Abschluss des Projekts «Väter gewinnen»	Verein ForumMann St.Gallen 079 277 00 71, www.vaetergewinnen.ch projekt-leitung@vaetergewinnen.ch	Di 12. 6.2007 19:00, Ende 21:00	
Bauen	Trommeln und Feuern für Väter und Söhne - Einen Weg kennen ler- nen, mit welchem sich ein Ziel erreichen lässt.	www.vaeterundsoehne.ch	Mo 25.6.2007 Beginn 09:00, Ende 17:00	UR
Winterthur	Neue Männergruppe in Winterthur Gründungstreffen / Mannsein - was bedeutet das für mich?	Männergruppe Winterthur und Umgebung Anmeldung: joskue@bluewin.ch	Mi 28.3.2007 Beginn 20:00, Ende 22:00	ZH
Stadt Zürich	Das BIO-Logische im Konflikt Konflikte als lebendige und logische Chance für Mann, Frau, Single, Paare.	«pandrea» Peter & Andrea Oertle Frölich 061 373 28 75, info@pandrea.ch www.pandrea.ch	Sa 9.6.2007 Beginn 09:30, Ende 17:00	
Stadt Zürich Schifflande 22	Sieben Quellen des zeitgemässen Mannes PersönlichkeitsTraining für Männer: 7 Seminare über ein Jahr in fester Gruppe.	Peter Oertle «männer:art» 044 764 88 30, kursekappel@zh.ref.ch www.maenner-art.ch	7 Wochenende von Juni 2007 - Juni 2008	
Frankfurt am Main Darmstädter Landstrasse 81	Forschertag für Kinder und Väter Dingen auf den Grund gehen, ausprobieren, experimentieren	Ev. Familienbildung Frankfurt vaeterarbeit@familienbildung-ffm.de www.khkohn.de	Sa 3.3.2007 Beginn 10:00, Ende 14:00	DE
Kronberg Am Bahnhof	Wandernd ins Gespräch kommen Väter, Opas, Onkel und... treffen sich und wandern gemeinsam im Taunus	Ev. Familienbildung Frankfurt vaeterarbeit@familienbildung-ffm.de www.khkohn.de	Sa 21.4.2007 Beginn 10:00, Ende 18:00	
Frankfurt am Main Darmstädter Landstrasse 81	Vaterfiguren in der Bibel Vaterfiguren in der Bibel helfen uns unser eigenes Vatersein zu reflektieren	Ev. Familienbildung Frankfurt vaeterarbeit@familienbildung-ffm.de www.khkohn.de	Sa 19.5.2007 Beginn 10:00, Ende 16:00	
Frankfurt am Main Darmstädter Landstrasse 81	Brauchen Jungen Väter? Ein Tagesseminar für Väter	Ev. Familienbildung Frankfurt vaeterarbeit@familienbildung-ffm.de www.khkohn.de	Sa 23.6.2007 Beginn 09:00, Ende 17:00	
Ischia bei Neapel Ferienhotel «Villa Lina»	FerienSeminar für Männer In Sonne, Wind & Wellen	Armin C. Heining 0049 911 2448616, info@meditation-tantra.com www.gay-tantra.ch	Sa 23. bis Sa 30.6.2007 Beginn 18:00, Ende 10:00	IT

Einwurf Schafsköpfe

Zwei tüchtige Politiker eines Alpenlandes lernen die Schrecken der Finsternis und der Alpgewitter kennen. Sie bewähren sich wacker und geben dem Land neue Impulse.

Von Josef Kühne

Es waren einmal zwei mächtige Parteipräsidenten, nennen wir sie Ueli und Hans-Jörg. Erschöpft durch langjährige Politarbeit machten sie Urlaub mit den Liebsten im Heimatland. Der Zufall fügte es, dass beide nahezu nebeneinander logierten. Während Ueli mit seinen Schäfchen ein «Heimetli» im steuerbefreiten Tal bezog, logierte Hans-Jörg mit seiner Herde in der dank Direktzahlungen frisch renovierten Alphütte.

Tagsüber trieben beide ihre Schäfchen auf saftige Bergwiesen und erfreuten sich der anspruchslosen Gefolgschaft. Am Nachmittag des siebten Tages überraschte sie ein Gewitter. Es blieb keine Zeit, die Unterkunft aufzusuchen. Die Schafe, unruhig geworden, rannten wie die Hirten orientierungslos umher. Bald goss es wie aus Kübeln, und völlig durchnässt, aber wohlauf trafen beide Herden vor einer verlassenen Alphütte aufeinander.

Sofort zückte Ueli sein Funkgerät (ersteigert aus alten Armeebeständen) und schickte seinen Notruf dem heiligen Christophorus. Die Antwort der himmlischen Heerscharen kam umgehend. Christophorus, vom Allerhöchsten beauftragt, ein voll beladenes Boot gestrandeter Afrikaner heimzuschaffen, war unabkömmlich. Hans-Jörg konzentrierte derweil seine Aufmerksamkeit auf ein prozessorientiertes Lösungskonzept. Das Unwetter tobte unentwegt weiter und rasch war abzusehen, dass sie für Tage von der Umwelt abgeschnitten wären. Hans-Jörg schlug vor, sämtliche Essensvorräte in einen Topf zu geben und sie bedürfnisgerecht aufzuteilen, während Ueli eine Verteilung nach

Kapitalstärke verlangte. Nach endlosem Streitgespräch realisierten sie, dass die Schafe ihr einziger Essensvorrat waren.

Ueli hatte früher mal melken gelernt und stellte sich für diese Aufgabe unter der Bedingung zur Verfügung, dass Hans-Jörg sich seinen Anteil mit Hausarbeit verdiente. Beim anschließenden Essen versuchte Hans-Jörg, Ueli klarzumachen, dass dieses Unwetter auf die Klimaerwärmung zurückzuführen sei. Für Ueli war es eindeutig der schleichende Sittenerfall.

Die nächtliche Debatte führte zu nichts und der neue Tag verlangte frische Taten. Hans-Jörg stellte eines seiner Schäfchen als Schlachtopfer gegen den quälenden Hunger zur Verfügung, falls Ueli das Töten übernahm. Dieser verfügte über eine helvetische Nahkampfausbildung, die sich schon in mancher Schlamm Schlacht ausbezahlt hatte, jener über einen anatolischen Kochkurs. Wie aber wussten sie, welches Schaf wem gehörte? Nichts leichter als das, behaupteten beide. Ihr Parteiprogramm sei den Schafen dermassen in Fleisch und Blut übergegangen, dass die Farbe des Blutes Klarheit schaffe. Tatsächlich, der Test zeigte schon beim ersten Schaf rotes Blut und weitere Proben waren überflüssig. Ueli zückte sein Sackmesser (Hans-Jörg verabscheut Waffen grundsätzlich) und damit kam als Tötungsmethode nur Schächten in Frage. Dies wäre in der Schweiz strafbar und Hans-Jörg, schon aus ethischen Gründen dagegen, drohte mit einer Verbandsbeschwerde. Die Fleischmahlzeit wurde abgesetzt.

Die Lage wurde hoffnungslos und das Ganze hätte ein schlimmes Ende genommen, hätte sie nicht ein Schlepper entdeckt, der unterwegs über die grüne Grenze war. Er hielt die beiden für Schafdiebe und schlug ihnen einen Deal vor über dessen Inhalt sie stillschweigen vereinbarten...

PS. In der nächsten Session werden zwei parlamentarische Vorstösse behandelt.

Der eine verlangt die Erschliessung sämtlicher Alphütten mit solarbetriebenen Nottelefonen, der andere Elektrozaune entlang der grünen Grenze.

Josef Kühne ist Vater von vier Kindern. Er lebt in zweiter Ehe und arbeitet als Leiter eines 40-Betten-Pflegeheims.



wo ist er?
Pesches Cartoon

Männerinitiativen, national

männer.ch Dachverband Schweizer Männer- und Väterorganisationen, Postfach 2723, 8021 Zürich, info@maenner.ch, www.maenner.ch
maenner.org Online-Portal für Männerorganisationen und -angebote, www.maenner.org

Männerinitiativen, regional

ForumMann, Postfach, 9004 St. Gallen, 079 277 00 71, info@forummann.ch, www.forummann.ch
Mannebüro Aargau, Gysulastrasse 12, PF, 5001 Aarau, 062 823 13 32, mannebuero@gmx.ch
Männerbüro Region Basel, Drahtzugstrasse 28, 4057 Basel, 061 691 02 02
Männerbüro Bern, Haslerstrasse 21, Postfach, 3001 Bern, 031 372 76 72, info@mumm.ch
Männer Antenne Genf, 19 rue de la Servette, 1201 Genève, 022 740 31 10, Fax 022 740 31 44
Mannebüro Luzern, Tribtschenstrasse 78, 6005 Luzern, Tel./Fax 041 361 20 30 (Beratung Mi. 17–20 Uhr), info@manne.ch, www.manne.ch
MännerSache, Hallwylstrasse 78, 8004 Zürich, 044 241 02 32, www.maennersache.ch, info@maennersache.ch

Männer-, Väter- und Bubenarbeit

Elternnotruf Zürich, 044 261 88 66 (Beratungsstelle 24 Stunden), www.elternnotruf.ch (Weitere Fachstellen Zug, Basel, Bern und Ostschweiz)
Fachstelle Männer Zürich, ref. Kirchen, Hirschengraben 7, 8001 Zürich, 044 258 92 40, christoph.walser@zh.ref.ch, www.zh.ref.ch/maenner
Fachstelle Männer- und Bubenarbeit, Hohlstrasse 36, 8004 Zürich, 044 242 02 88, Fax 01 242 03 81
IG Bubenarbeit, Alte Landstrasse 89, 8800 Thalwil, 044 721 10 50
IG-Väterarbeit, Joachim Zahn, Hirschengraben 50, PF, 8052 Zürich, 044 258 92 41
Intervision Bubenarbeit, okaj zürich, Langstrasse 14, 8026 Zürich, 044 366 50 10, www.okaj.ch
Netzwerk Schulische Bubenarbeit, Postfach 101, 8117 Fällanden, 044 825 62 92, nwsb@gmx.net, www.nwsb.ch
Progressive Väter Schweiz, info@avanti-papi.ch, www.avanti-papi.ch
Schweizerischer Bund für Elternbildung, Steinwiesstrasse 2, 8032 Zürich, 044 253 60 60, sbe@elternbildung.ch
Selbstbehauptung für Jungs, Selbstbewusst und stark, Verein Respect!, 055 243 44 33, urbanfeldbach@gmx.ch
Väter gewinnen, Vernetzungsprojekt des ForumMann, Postfach 331, 9004 St.Gallen, 079 277 00 71, www.vaeteregewinnen.ch
Väternetz.ch, Postfach 331, 9004 St. Gallen, www.vaeternetz.ch
Väterprojekt Uster / Dübendorf, Vater-Kind-Angebote im Raum Zürich, Luzi Dressler, ldressler@bluwien.ch, www.vaeterprojekt.ch
Verantwortungsvoll erziehende Väter und Mütter, Postfach, 8026 Zürich, 01 363 19 78, www.vev.ch
Weitere Links: www.hallopa.ch, www.hausmaennernetz.ch, www.fairplay-at-home.ch, www.tochtertag.ch, www.scheidungskinder.ch

Täter- und Opferberatung

Fachstelle gegen Gewalt, Beratung für gewalttätige Männer und Jungen, Ring 4, 2502 Biel, 032 322 50 30, fachstelle-gegen-gewalt@bluwien.ch
Fachstelle gegen Männergewalt Luzern, 041 362 23 33, Hotline 078 744 88 88, fgm@manne.ch, www.maennergewalt.ch
Hau den Lukas, Kontaktstelle für Jungen/Männer, Peter Merian-Str. 49, 4002 Basel, 061 273 23 13, Fax 061 273 23 12, hau-den-lukas@bluemail.ch
Institut Männer gegen Männer-Gewalt Ostschweiz®, Vadianstr. 40, 9000 St. Gallen, 071 22 333 11, ostschweiz@gewaltberatung.ch
mannebüro züri, Hohlstrasse 36, 8004 Zürich, 044 242 02 88, Fax 044 242 03 81, info@mannebuero.ch, www.mannebuero.ch
Institut für Gewaltberatung Basel, Singerstrasse 8, Postfach 4537, 4002 Basel, 079 700 22 33, info@gewaltberatungbasel.ch
Opferberatungsstelle für gewaltbetroffene Jungen und Männer, Hallwylstr. 78, 8004 Zürich, 043 322 15 00, vzsp@vzsp.org
Opferhilfestellen generell: In jedem Kanton bestehen spezielle Stellen. Adressen im Telefonbuch oder unter www.ofj.admin.ch (Opferhilfe)
STOPPMännerGewalt, Berner Fach- und Beratungsstelle, Haslerstrasse 21, 3001 Bern, 0 765 765 765, 031 381 75 06, info@stoppmaennergewalt.ch

Familie und Beruf

Fach- und Beratungsstelle «und...», Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsarbeit, Postfach 2913, 6002 Luzern, info@und-online.ch, www.und-online.ch
Weitere Kontaktstellen von «und...» in Basel (061 283 09 83), Bern (031 839 23 35) und Zürich (044 462 71 23)
Kontaktstelle für Workaholics und deren Angehörige, KV Zürich, Pelikanstrasse 18, 8023 Zürich, 01 211 33 22, www.kvz.ch
Mobbing Internet-Plattform, www.mobbing-info.ch

Gesundheit

Männergesundheit, Radix, René Setz, Schwanengasse 4, 3011 Bern, 031 312 75 75, Fax 312 75 05, setz@radix.ch
Aids Hilfe Schweiz, Konradstrasse 20, Postfach 1118, 8031 Zürich, 044 447 11 11, www.aids.ch
Arbeitsgemeinschaft Tabakprävention, Effingerstrasse 40, 3001 Bern, 031 389 92 46, www.letitbe.ch
Drugs and Gender, Geschlechtergerechte Suchtarbeit, www.drugsandgender.ch
Gesundheitsförderung am Arbeitsplatz, SUVA, Fluhmattstrasse 1, 6002 Luzern, 0848 830 830, www.suva.ch
Pro Mente Sana, (seelische Gesundheit), 8031 Zürich, 044 361 82 72, www.promentesana.ch
Schweiz. Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme, Postfach 870, 1001 Lausanne, 021 321 29 11, www.sfa-isp.ch

Private Männerangebote

L'hom, für Männer, Robert Fischer, Sulgeneckstrasse 38, 3007 Bern, 031 372 21 20, seminare@mann-frau.com
männer:art, Peter Oertle, Homburgerstrasse 52, 4052 Basel, 061 313 68 46, info@maenner-art.ch, www.maenner-art.ch
Männergruppen Thunstrasse Bern, Albert Pfister, Thunstrasse 113, 3006 Bern, 031 351 16 26, info@alao.ch, www.alao.ch
Männer in Saft und Kraft, Naturrituale und Coaching, Stefan Gasser, 6006 Luzern, 041 371 02 47, www.maenner-initiation.ch
Mannzeit, Alexius Amstutz, Clariedenstrasse 7, 8800 Thalwil, 044 720 79 74, tram.amstutz@swissonline.ch, www.mannzeit.ch
Perspektiven, Christof Bieri, Dorfstrasse 5, 3550 Langnau, 034 402 52 63, info@es-geht.ch, www.es-geht.ch
Projekt B, Kurt Diggelmann, Wehntalerstrasse 414, 8046 Zürich, 044 370 15 61, Fax 01 - 370 15 62
Schröter und Christinger Persönlichkeitstraining, Mühlegasse 33, 8001 Zürich, info@scpt.ch, www.scpt.ch
tschätschó Männerarbeit, Schlosserstrasse 23, 8400 Winterthur, Tel./Fax 052 222 79 62, matthias.gerber@tschatscho.ch, www.tschatscho.ch
mannsein, Ruedi Josuran, Gesprächs-Oase für Männer, www.mannsein.ch

Abonnieren Sie die Männerzeitung: abo@maennerzeitung.ch